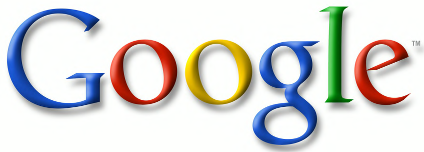
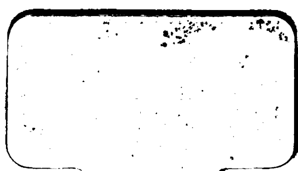
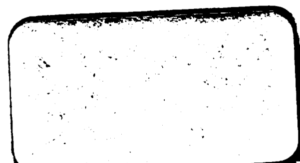





600046187Y




600048187Y



DIE INSCHRIFTEN

NORDETRUSKISCHEN ALPHABETS.

VON

DR. CARL PAULI.

MIT SIEBEN LITHOGRAPHISCHEN TAFELN.



LEIPZIG.
JOHANN AMBROSIUS BARTH.
1885.

Altitalische Forschungen.

Von

Dr. Carl Pauli.

Erster Band.

Die Inschriften nordetruskischen Alphabets.

Leipzig 1885.

Johann Ambrosius Barth.

Vorrede.

Eine Untersuchung der sogenannten nordetruskischen Inschriften stand schon seit längerer Zeit unter den von mir auszuführenden Arbeiten verzeichnet, da aber andere Sachen mir dringlicher erschienen, so hatte ich die Absicht, an obige Untersuchung erst in etwa zwei Jahren heranzutreten. Dass ich sie trotzdem schon jetzt ausgeführt, hat einen äusseren Anlass. Hofrat A. B. Meyer, Direktor des ethnographischen Museums in Dresden, welcher im Sommer 1884 in Gurina in Kärnten Ausgrabungen veranstaltet und dabei mehrere Gegenstände mit Inschriften gefunden hatte, richtete in bezug auf diese letzteren eine Anfrage an mich, an welche sich ein weiterer Briefwechsel schloss, dessen Endergebnis das war, dass ich mich erbot, schon jetzt die Untersuchung der nordetruskischen Inschriften in die Hand zu nehmen. Wie ich so meinerseits dem Wunsche des genannten Gelehrten nachkam, so ist er seinerseits wieder behülflich gewesen, mir das einschlägige Material in Abklatschen, Zeichnungen u. dgl. zugänglich zu machen. Insbesondere verdanke ich ihm die Benutzung der Tedeschischen Zeichnung der Bronzetafeln und Griffel von Este, durch welche die richtige Lesung der Veneterinschriften überhaupt erst möglich geworden ist. Für diese Förderung bin ich ihm zu lebhaftem Danke verpflichtet. Auch allen denjenigen Herren, die mich sonst noch durch Abklatsche etc. bei der Arbeit unterstützt haben — es sind dies die Herren A. Conze und E. Curtius in Berlin, Leopoldo de Féis in Rom, Andrea Gloria in Padua,

Aug. Panizza in Trient, Fr. Pichler in Graz und vor allem mein Freund Vittorio Poggi in Pavia — sei auch an dieser Stelle mein Dank ausgesprochen, der schliesslich auch noch denen gilt, die mir bereitwillig über einzelne Punkte Auskunft erteilt haben, den Herren Baron Otto Mensi in Cataio, Luigi Milani in Florenz, Th. Mommsen in Berlin und Stefano di Stefani in Verona.

Das vorliegende Heft trägt den Nebentitel „Altitalische Forschungen. Erster Band". Dieser Nebentitel hat einen doppelten Zweck. Einmal soll durch ihn der Zusammenhang dieser Arbeit mit den von mir herausgegebenen „Altitalischen Studien" bezeichnet werden, andrerseits aber liegt die Absicht vor, diesem ersten Bande noch zunächst zwei weitere folgen zu lassen, deren einer sich mit den Galliern, der andere mit den Venetern näher befassen wird. Bezüglich der Bedeutung des „Altitalisch" verweise ich auf das Vorwort zum ersten Hefte der „Altitalischen Studien".

Leipzig, den 24. August 1885.

Carl Pauli.

Verzeichnis derjenigen Werke,

welche in Abkürzung citiert sind.

Mommsen, u. D. = Mommsen, Unteritalische Dialekte.

Mommsen, n. A. = Mommsen, Nordetruskische Alphabete, in den Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Jahrgang 1853.

Furlanetto = Furlanetto, Antiche lapidi Patavine (Padua, 1847.)

Schio = Schio, Sulle iscrizioni ed altri monumenti Reto-Euganei (Padua, 1852.)

Corssen = Corssen, Die Sprache der Etrusker.

Pichler = Pichler, Etruskische Reste in Steiermark und Kärnten, in den Mitteilungen der k. k. Central-Kommission für die Erforschung und Erhaltung alter Baudenkmale, Jahrgang 1880.

Oberziner = Oberziner, I Reti in relazione cogli antichi abitatori d'Italia. (Rom, 1883.)

Kirchhoff = Kirchhoff, Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets.

Zeuss-Ebel = Zeuss, Grammatica celtica. Editio altera. Curavit H. Ebel.

Glück = Glück, Die bei Caesar vorkommenden keltischen Namen.

Fick = Fick, Die griechischen Personennamen.

Fabretti (Fabr., Fa.) = Fabretti, Corpus inscriptionum italicarum antiquioris aevi (nebst suppl. = supplementa und gloss. = glossarium italicum).

Gamurrini (Gamurr., Ga.) = Gamurrini, Appendice al Corpus inscriptionum italicum ed ai suoi supplementi di Ariodante Fabretti.

Die verschiedenen Serien etruskologischer Schriften von Deecke und mir sind in derselben Weise citiert, wie ich es in dem Vorwort zum dritten Hefte meiner „Altitalischen Studien" angegeben, nämlich als:

etr. Fo. I—IV. = Deecke, Etruskische Forschungen. Stuttgart, A. Heitz.

etr. Stu. I—III. = Pauli, Etruskische Studien. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

etr. Fo. u. Stu. I. und folgende = Deecke (und Pauli). Etruskische Forschungen und Studien. Stuttgart, A. Heitz.

altit. Stu. I. und folgende = Pauli, Altitalische Studien. Hannover, Hahn.

Seit Mommsen in den „Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich," Band VII. (1853) seine Abhandlung über „die nordetruskischen Alphabete" veröffentlichte, sind 32 Jahre vergangen. In diesem langen Zeitraume ist soviel neues Material, sowohl durch die Ausgrabungen bei Este, wie in Kärnten, zu Tage gefördert worden, dass man an eine erneute Behandlung desselben herantreten kann, und zwar braucht man sich jetzt nicht mehr, wie es Mommsen that, auf die Schrift zu beschränken, sondern kann auch die Sprache selbst mit in die Untersuchung ziehen, weil inzwischen auch die Kenntnis der Dialekte und Sprachen des alten Italiens nach allen Seiten hin so gewachsen ist, dass auch eine Beurteilung der Sprache der in Frage kommenden Inschriften möglich scheint.

Eine solche ist bisher eigentlich von keiner Seite angestellt worden. Zwar haben Corssen (Die Sprache der Etrusker), zum Teil auch Deecke (Etruskische Forschungen, Heft 3), Pichler (Etruskische Reste in Steiermark und Kärnten, in den Mitteilungen der k. k. Centralkommission für Erforschung und Erhaltung alter Baudenkmale, Jahrgang 1880, 33 bis 60) und Oberziner (I Reti in relazione cogli antichi abitatori d'Italia) die rätischen Inschriften mit in die Untersuchung gezogen, aber in der stillschweigenden Voraussetzung, dass dieselben etruskisch seien, wenn auch in einem von dem Dialekte des eigentlichen Etruriens abweichenden Dialekt geschrieben, den sie als nordetruskisch oder rätisch-etruskisch bezeichnet haben.

Dass die fraglichen Inschriften sämtlich etruskisch seien, war aber keineswegs ausgemacht, und es wäre sehr ratsam gewesen, in dieser Beziehung die verschiedenen Winke Mommsens zu beherzigen, der da sagt (n. A. 201): „Dass in das Alpenland die Schrift von dem nächsten civilisierten Volke, also den Etruskern, gebracht ward, ist sehr natürlich; allein wer darum den Alpenvölkern etruskische Abkunft zuschreibt, könnte ganz mit demselben Recht die Neger, die englische Buchstaben brauchen, für Angelsachsen erklären. Ob und in welcher Art die alte Tradition von den Rasenern und den etruskisch sprechenden Rätern mit unsern Denkmälern in Verbindung gebracht werden kann, lässt sich jetzt noch nicht sagen; es ist aber einleuchtend, dass dieser Beweis nicht aus der Schrift dieser Denkmäler zu führen ist, sondern aus der Sprache, welche mit Sicherheit auch nur zu klassifizieren mir nicht gelungen ist.“ Ähnlich heisst es an anderer Stelle (230): „Es liegt nichts näher, als dieselben [die transalpinischen Inschriften] in Verbindung zu bringen mit der bekannten Angabe des Livius, dass die Räter Etrusker seien und ein verdorbenes Etruskisch noch in der augusteischen Zeit redeten; ich will dem nicht widersprechen, aber abgemacht ist die Frage durch die Auffindung einer dem tuskischen Alphabet verwandten rätischen Schrift noch keineswegs, so lange nicht die Identität der Idiome dargethan ist.“

Die sogenannten euganeischen Inschriften andrerseits sind ihrer Sprache nach überhaupt noch nicht untersucht. Auch für sie sind die Worte Mommsens (n. A. 229) zu beherzigen: „Dass die Sprache der Veneter von der keltischen verschieden sei, sagt Polybius (2, 17); dass sie sich im allgemeinen des auch in Etrurien gebräuchlichen Alphabets bedienten, zeigen unsere Steine; allein dass ihre Sprache die etruskische gewesen sei, ist zwar möglich, aber bis jetzt vollkommen unbewiesen und wird durch eine freilich nur oberflächliche Betrachtung der Inschriften eher widerlegt als bestätigt.“

Bei dieser Sachlage erscheint also einerseits eine Betrachtung der Sprache der fraglichen Inschriften überhaupt, soweit

eine solche möglich ist, geboten, aber diese Betrachtung wird andrerseits ohne Vorurteil anzustellen sein und lediglich aus den Sprachformen selbst ihre Schlüsse über Sprache und Nationalität derjenigen Stämme zu ziehen haben, die der sogenannten nordetruskischen Alphabete sich bedient haben.

In manchen Einzelheiten hat schon Mommsen selbst, wenn er auch die Behandlung der Sprache oder Sprachen unserer Inschriften zu jener Zeit noch glaubte ablehnen zu müssen, doch mit dem ihm eigenen klaren Blick das Richtige gesehen (cf. insbesondere n. A. 228 sqq.), wie denn überhaupt seine Abhandlung auch heute noch die grundlegende Schrift ist, von der man auszugehen und auf welche man sich zu stützen hat.

Bevor in die Untersuchung über die Schrift und Sprache der fraglichen Denkmäler eingetreten wird, ist eine erneute Vorführung des gesamten Materials notwendig, nicht bloss deshalb, weil dasselbe sich seit Mommsen so sehr vermehrt hat (statt seiner 38 Nummern bringt mein Verzeichnis deren 99, darunter eine grössere Anzahl von Inschriften, die bisher überhaupt noch nicht publiziert sind), sondern insbesondere auch darum, weil durch die Auffindung der Bronzetafeln von Este manche Zeichen, über die Mommsen noch im Unklaren blieb (cf. n. A. 225), jetzt völlig klar sind und für andere wieder eine von der früher angenommenen abweichende Bedeutung sich ergiebt, so dass infolgedessen ein grosser Teil der Inschriften jetzt anders zu lesen ist, als wie man früher gethan hatte.

Bei dieser Vorführung des Materials werde ich bei Angabe der Quellen die über Mommsen hinausliegende ältere Litteratur nur ausnahmsweise angeben, da sie einerseits bei Mommsen vollständig genannt ist, andrerseits in den meisten Fällen ohne Belang ist.

Der Aufführung des Materials wird zuerst die Untersuchung der Schrift, dieser die der Sprache folgen, woran sich dann eine kurze Erörterung chronologischer Fragen anschliessen soll.

I. Das Material.

Bei der Umschreibung desselben bezeichnen die Pfeile in wagerechter Lage (→ ←) die Richtung der Schrift, die in senkrechter Lage (↓ ↑) die Stellung der Buchstaben.

1. Legende von Silbermünzen, gefunden bei Jonquières, Departement Vaucluse in der Provence.

a) *iaṇkovesi* →
b) *iaṇkovesi* →
c) *iaṇkove* →
d) *iaṇkove* →

Mommsen n. A. 213, no. 36. tab. III; Fabretti no. 64. Tafel I. nach Mommsen.

Bei der Untersuchung der Sprache unserer Inschriften weiter unten wird sich herausstellen, dass vielleicht *ianṭovesi*, bez. *ianṭove* zu lesen sei. Das *k* (K) und *t* (X) sind in unserem Alphabet oft recht ähnlich.

2. Legende von Silbermünzen, ebendort gefunden.

a) *kasios* →
b) *kasios* →
c) *kasios* ←
d) *kasio* ?

Mommsen n. A. 213, no. 37. tab. III; Fabretti no. 65. suppl. I, no. 104.

Tafel I. nach Mommsen, und zwar von a) b) und c). Das Exemplar d) soll sich nach Fabrettis Angabe im Museo etrusco von Florenz befinden, ist aber dort, wie mir der Direktor desselben, Milani, brieflich mitteilt, nicht aufzufinden, daher ich eine Zeichnung der Legende dieses Exemplars nicht zu erbringen vermag.

3. Legende von Silbermünzen, gefunden in der Provence.

a) *ṣẹṇọs* →
b) *ṣẹṇọs* →
c) *ẹṇos* →
d) *senọs* →

Mommsen n. A. 214, no. 38. tab. III; Fabretti no. 63.
Tafel I. nach Mommsen.

Mommsen (l. c. 254) will *iano(s)* lesen, aber in d) ist die Lesung *sen* völlig deutlich, während a) b) und c), welche sehr entstellte Buchstaben zeigen, sie wenigstens zulassen. Das *s* ist auch auf den anderen Münzen nur wenig gebogen. Das *o* der Endung hat in dem Exemplar c) die Gestalt ∩, ist also ganz sicher ein *o*, in a) b) und d) sind die beiden seitlichen Bogenlinien gerade gezogen, so dass die Form Λ erscheint. An einen Zusammenhang dieses Zeichens mit dem Λ = *u* in dem Alphabet von Este ist aber unter keinen Umständen zu denken, da letzteres mit dem Alphabet unserer Münzen, wie sich weiter unten herausstellen wird, durchaus nichts gemein hat. Den Übergang des *o* zu dieser Form können wir noch in der in demselben Alphabet, wie unsere Münze, geschriebene Inschrift no. 17. unten verfolgen, wo von den vier *o* der Wörter *komoneos varsileos* eins als O, zwei als ∩, das vierte aber als 0 erscheint (cf. die Zeichnung auf Tafel I.).

4. Legende einer Goldmünze, gefunden auf dem grossen St. Bernhardt, Kanton Wallis.

ulkos (oder *vųkos*) ——➤

Mommsen n. A. 202, no. 4. tab. I; Fabretti no. 54.
Tafel I. nach Mommsen.

5. Legende einer Goldmünze, ebendort gefunden.

aśeś ——➤

Mommsen n. A. 202, no. 3. tab. I; Fabretti no. 56.
Tafel I. nach Mommsen.

6. Legende einer Goldmünze, gefunden in Colombey bei Monthey im unteren Rhônethal, Kanton Wallis, jetzt im Museum zu Lausanne.

prikou ——➤

Mommsen n. A. 202, no. 1. tab. I; Fabretti no. 3.
Tafel I. nach Mommsen.

7. Legende einer Goldmünze, gefunden in Port Valais unfern der Einmündung der Rhône in den Genfer See, Kanton Wallis.

kasiloi ——➤

Mommsen n. A. 202, no. 2. tab. I; Fabretti no. 4.

Tafel I. nach Mommsen.

Mommsen umschreibt *kasilos*, aber mit Unrecht; die Abbildung zeigt ein völlig deutliches *i* am Ende von derselben Gestalt, wie das *i* im Innern des Wortes.

8. Legende einer Goldmünze, gefunden in Kulm bei Lenzburg, Kanton Aargau, jetzt im städtischen Kabinett zu Bern.

ana ←

tikou ←

Mommsen n. A. 220, no. 4a. tab. I, Fabretti no. 5.

Tafel I. nach Mommsen.

Mommsen versieht die beiden *a* in *ana* mit einem Fragezeigen, aber der Buchstabe ɋ hat auf unseren Münzen (cf. in no. 5 das *ašeš*, in no. 7 das *kasiloi*), sowie überhaupt den Denkmälern unseres Alphabetes, soweit sie dem Westen angehören, nie eine andere Bedeutung als *a;* das *v* wird stets durch V gegeben.

9. Legende von Silbermünzen, gefunden bei Burwein im Oberhalbsteinthal nördlich vom Septimerpass, Kanton Graubünden.

pirakoi ←

Mommsen n. A. 204 sqq. no. 7. tab. I; Fabretti no. 53.

Tafel I. nach Mommsen.

Mommsen umschreibt *pirvkos*. Über das ɋ als *a* ist soeben gesprochen (Näheres darüber unten in dem Abschnitt über die Schrift), und zum Schluss zeigt die Abbildung ein deutliches *i*.

10. Legende von Silbermünzen, ebendort gefunden.

rutirio ←

Mommsen n. A. 204 sqq. no. 8. tab. I; Fabretti no. 52.

Tafel I. nach Mommsen.

Mommsen erklärt es für zweifelhaft, ob man *rutirio* oder *outioio* zu lesen habe, und in der That ist die Gestalt der fraglichen Buchstaben so, dass beide Lesungen möglich sind.

11. Inschrift eines Grabsteines („in seiner Nähe fanden sich viele menschliche Gebeine" Hormayr, Wien, seine Geschicke und seine Denkwürdigkeiten I, 2, 143), gefunden zu

Davesco nördlich von Lugano, Kanton Tessin, jetzt im Besitz des Dr. Vanelli.

a) *slaniai* ⁝ *verkalai* : *pala* ⟵

b) *tisiui* ⁝ *pivotialui* : *pala* ⟵

Mommsen n. A. 203. no. 6. tab. I; Fabretti no. 2 ter. tab. I. und addenda et corrigenda 2033. tab. LVIII.; Corssen I, 944 sqq.; Deecke, etr. Fo. III, 270. no. 1; Pichler 41, no. 9; Oberziner 169.

Tafel I. nach Fabretti tab. LVIII.

Mommsen umschrieb *slaśai* · *lerkalai* · *pala* und *tesin* · *iiuotivlui* · *pvlv* (oder *pele?*), woran zum Teil die Mangelhaftigkeit der ihm vorliegenden Zeichnungen schuld ist. Seit Fabretti seine bessere (nach Papierabklatsch von Balestra) veröffentlichte, ist die Lesung nicht mehr zweifelhaft, und so lesen denn auch Fabretti selbst, Corssen, Deecke, Pichler und Oberzine ebenso, wie ich oben.

12. Inschrift eines Steines, anscheinend fragmentiert, befindlich in der Kirche zu Viganello nördlich von Lugano, Kanton Tessin.

ṣụnalei ⁝ *makǫ* . . . . ⟵

Fabretti, addenda et corrigenda 2033. tab. LVIII; Corssen I, 947; Pichler 42, no. 11; Oberziner 174.

Tafel I. nach Fabretti.

Alle vier umschreiben *sunvlei* · *mak*, aber mit Unrecht. Die Endung des ersten Wortes ist zweifellos *-alei* und das λ ein *a* so gut, wie in no. 11 oben und wie das ʌ in dem *makǫ* · · · ·, nur dass hier die Seitenstriche etwas länger sind, aber die Länge dieser Seitenstriche ist in den nordetruskischen Alphabeten überhaupt sehr variabel (cf. die Tafeln der Alphabete unten). Weiter hat Fabrettis Zeichnung (nach Papierabklatsch von Balestra) deutlich die erste Hälfte eines *o* am Ende des zweiten Wortes. Der Anfang der Inschrift ist undeutlich. Da sowohl in den etruskischen Alphabeten, wie in manchen griechischen das *u* bisweilen die Gestalt Ⴤ hat (cf. die Tafel der Alphabete bei Kirchhoff), so mag die sonst allgemein angenommene Lesung der ersten beiden Buchstaben als *ṣụ* wohl die richtige sein.

13. Inschriften von vier Steinfragmenten, gefunden in einem Grabe bei Arano westlich von Lugano, Kanton Tessin.

a) .... *ąṣọni ⁝ ila* ... ←
b) .... *aịṇ* ... ←
c) .... *mationa* ... ←
d) .... *ạniui : p* ... ←
.... *ṭionei : p̣* ... ←
.... | | *ion* | | ←

Mommsen n. A. 202, no. 1. tab. I; Fabretti no. 1. tab. I. und addenda et corrigenda 2033. tab. LVIII; Corssen I, 946 sq.; Deecke, etr. Fr. III, 270. no. 2; Pichler 42, no. 10; Oberziner 171 sq.

Tafel I. nach Fabretti tab. LVIII.

Nach dieser neueren Zeichnung Fabrettis (nach Papierabklatsch von Balestra) ist die Lesung nicht mehr zweifelhaft, wie denn auch Corssen, Deecke, Pichler, Oberziner in den von ihnen behandelten Stücken dieser Inschriften ebenso lesen, wie ich.

14. Inschriften eines Steines, gefunden bei Sorengo südlich von Lugano, Kanton Tessin.

pivonei ⁝ tekialui ⁝ lala ←

Fabretti no. 2 ter. tab. I. und addenda et corrigenda 2033. tab. LVIII; Corssen I, 942 sqq.; Deecke, etr. Fr. III, 172. no. 4; Pichler 41, no. 2; Oberziner 168.

Tafel I. nach Fabretti tab. LVIII.

Seit Fabrettis neuer Zeichnung (nach eigenem Papierabklatsch) ist die Lesung nicht zweifelhaft, und alle genannten Gelehrten stimmen darin unter sich und mit mir überein.

15. Inschrift eines Steines, gefunden bei Stabbio südlich vom Luganer See, Kanton Tessin.

alkovinos →
aṣkoneti →

Fabretti no. 2 bis. tab. I und addenda et corrigenda 2033. tab. LVIII; Corssen I, 948. Note; Pichler 42, no. 14; Oberziner 172.

Tafel I. nach Fabretti tab. LVIII.

Fabretti umschreibt *anikoneti*, Oberziner *eltovinos aiticoneti*. Letzteres ist völlig willkürlich, aber auch Fabrettis *anikoneti* ist nicht richtig. Seine neuere Zeichnung (nach eigenem Papierabklatsch) zeigt deutlich, dass zu lesen, wie oben, denn die beiden *n* in *-vinos* und *-neti* haben eine ganz andere, unter sich übereinstimmende Gestalt. Man könnte das Zeichen **IXI** allenfalls als *iti* auffassen aber eine Form *aitikoneti* hat einen sehr unwahrscheinlichen Klang. Da nun in dem Alphabet dieses Gebietes (cf. unten die Tafel der Alphabete) das Zeichen ⋈ = *ś* vorkommt, so ist es mir wahrscheinlich, dass das **IXI** nur ein auseinander gezogenes ⋈ = *ś* (cf. in no. 5 oben) ist, so dass dann also *aśkoneti* zu lesen ist.

16. Inschrift eines Steines, gefunden bei Stabbio südlich vom Luganer See, Kanton Tessin.

minuku : *komonos* ←——

Fabretti no. 2 bis a und addenda et corrigenda 2033. tab. LVIII; Corssen I, 948; Pichler 42, no. 12; Oberziner 174.

Tafel I. nach Fabretti tab. LVIII.

Lesung seit Fabrettis neuerer Zeichnung (nach eigenem Papierabklatsch) einstimmig, wie oben.

17. Inschrift eines einen Sarg bedeckenden Steines, gefunden in Stabbio südlich vom Luganer See, Kanton Tessin.

komoneos ←——

varsileos ←——

Poggi, Bulletino dell' Instituto di corrispondenza archeologica, 1875, 201; Fabretti, suppl. III, no. 1. tab. I; Gamurrini no. 1. tab. I.

Tafel I. nach dem Originalabklatsch Poggis, den derselbe mir freundlichst zur Verfügung gestellt hat.

Fabretti liest ebenso, wie ich; Gamurrini las im Text *vaosileos*, neigt aber in einer Note nach genauer Prüfung jetzt auch zu Fabrettis Lesung, und in der That zeigt auch seine eigene Abbildung eine von dem viermaligen *o* der Inschrift deutlich verschiedene Form des fraglichen Buchstaben.

18. Inschriften auf Scherben von Thongefässen, gefunden in Randineto bei Como.

a) .... *akur* .... ←
b) .... *ouki* (oder *olki*) .... ←
c) .... *uklk* (oder *nklk*) .... ←
d) .... *tiu* .... ←
e) .... *lioiso* .... ←
f) .... *vas* .... ?
g) .... *ial* .... ?
h) *tarise* ←

Barelli, Notizie degli Scavi, 1877, 102. tab. I. no. 12—14; Poggi, Contribuzioni allo Studio della Epigrafia etrusca 89, no. 41—48; Gamurrini no. 2. tab. I; Oberziner 145. tab. XVIII. no. 2, 7 und 4.

Tafel I. a) bis b) nach Barelli, d) e) und h) nach Poggi.

Barelli liest die Nummern a—c *akur*, *ouki* und *uklk*, Poggi *akur*, *θuki*, *uklk*, Gamurrini *akiir* (oder *akur*), *θuki* und *uklk*, Oberziner *kul*, *θuki* und *kla*. Mehrfach ist die Lesung wirklich zweifelhaft, *θuki* indessen ist als bestimmt falsch zu bezeichnen, denn ein ◇ = θ ist dem Gebiete unserer Inschriften völlig fremd (cf. unten die Tafeln der Alphabete).

19. Inschrift einer irdenen Schale, gefunden bei Alzate in der Brianza südlich vom Comer See.

vitilios →

Poggi, Contribuzioni allo Studio della Epigrafia etrusca 82, no. 38.

Tafel I. nach einer Durchpausung von Poggi.

20. Inschriften von Scherben, gefunden bei Alzate in der Brianza südlich vom Comer See.

a) *u*
b) *tu* ←
c) *tu* →
d) *k∧∧* →

Poggi, Contribuzioni allo Studio della Epigrafia etrusca 85, no. 39.

Tafel I. nach einer Zeichnung von Poggi.

Unter d) liest Poggi *ku*, aber das *u* scheint mir nicht ge-

sichert, ohne dass ich selbst freilich zu sagen wüsste, was in den ΛΛ stecke.

21. Inschrift eines Bechers, gefunden bei Civiglio östlich von Como.

alios ⟵

Poggi, Contribuzioni allo Studio della Epigrafia etrusca 88, no. 40.

Tafel I. nach einer Durchpausung von Poggi.

22. Inschrift einer Olla, gefunden in Cernusco Asinario südlich vom Lago di Lecco, dem südöstlichen Arm des Comer Sees.

ritukalos ⟶

Poggi, Contribuzioni allo Studio della Epigrafia etrusca 89, no. 49.

Tafel I. nach einer Zeichnung von Poggi.

23. Inschrift einer Olla, gefunden in Cernusco Asinario südlich vom Lago di Lecco, dem südöstlichen Arm des Comer Sees.

|| *tiusivilios* ⟶

Poggi, Contribuzioni allo Studio della Epigrafia etrusca 89, no. 59.

Tafel I. nach Zeichnung von Poggi.

24. Inschrift eines kleinen Thongefässes, angeblich gefunden bei Mailand.

ṣetupk ⟵

Mommsen n. A. 217, no. 44. tab. III; Fabretti no. 11.

Tafel I. nach Mommsen.

Mommsen umschreibt *ietupk*, aber der erste Buchstabe ist leicht geschweift und ist daher als ein *s* aufzufassen, welches in unserem Alphabet überhaupt nur wenig geschweift erscheint. Die Echtheit dieser Inschrift ist nicht ganz gesichert. Biondelli, der Besitzer des Gefässes, hatte an Mommsen geschrieben: „Il vasetto è autentico, ma i caratteri e la graffitura mi sembrano affatto moderni“. Mommsen bemerkt dazu: „Es würde vermessen sein, diesem Urteil zu widersprechen; doch muss ich gestehen, dass die Buchstabenformen keinen Anstoss geben und sich leicht lesen *ietupk* und dass es seltsam sein würde,

wenn ein Fälscher das angemessene Alphabet, namentlich *t* und *k*, so genau getroffen haben sollte". Auch mir ist die Unechtheit keineswegs sicher.

25. Inschrift eines Steines, gefunden in Briona bei Novara, jetzt in der Kathedrale daselbst.

k≡ntẹsasoiokẹn →
tanotaliknoi →
kuitos →
lekatos →
anokopokios →
setupokios →
esanekoti →
anareviśeos →
tanotalos →
karnitus →

(seitlich, aufwärts:) *tekostoutiịụ* ↑

Flechia, Di un' iscrizione celtica trovata nel Navarese; Fabretti no. 41 bis. tab. V.

Tafel I. nach Fabretti, und dieser nach einem Gipsabguss des Grafen Tornielli-Brusati.

In der seitlich stehenden Zeile ist der Schluss sehr unsicher in der Lesung, es könnte möglicherweise auch *tout≡ṣṇụ* zu lesen sein. In der ersten Zeile zeigen die beiden als *ẹ* angesetzten Zeichen eine von den *e* der anderen Zeilen abweichende Gestalt.

26. Bilingue Inschrift eines Cippus, gefunden bei Todi, jetzt im etruskischen Museum des Vatikan.

a.	b.
. . *ṃ[os]eput̤cṛuṃ* →	. . . .
[C]oisis · Druti · f →	*[Cois]is* →
frater · eius →	*Drutei · f · frater* →
ṃinimus · locavit →	*eius* →
[st]atuitquẹ →	*minimus · locav* →
[a]ṭeknati · trutiḳṇ[i] →	*it · et · statuit* →
[ka]ṛnitu · lokan · ko[isis] →	*ateknati · trut* →
[tr]utiknos →	*ikni · karnitu* →
	artuaś koisis · t →
	rutiknos →

Mommsen in Hoefers Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache I, 394 sqq.; Aufrecht und Kirchhoff, umbrische Sprachdenkmäler II, 393 b. tab. X, c; Ritschl, Priscae latinitatis monumenta epigraphica, tab. LXXXIII, A; Stokes in Kuhns und Schleichers Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung II, 110 sqq. und III, 65 sqq.; J. Becker, ebenda III, 170 sq.; Fabretti no. 86. tab. XXI; Bücheler, Umbrica 175.

Tafel I. und II., und zwar A. nach Mommsen, B. nach Fabretti, C. nach einem von Leopoldo de Feis mir gesandten Papierabklatsch.

Den Papierabklatsch Ritschls, den Mommsen bei seinen „nordetruskischen Alphabeten" (cf. daselbst 223. not. 19.) benutzt hat, konnte ich leider nicht einsehen, da Mommsen, wie er mir brieflich freundlichst mitgeteilt hat, denselben nicht in seinen Händen behalten hat und nicht mit Bestimmtheit anzugeben vermag, wohin Ritschls Nachlass gelangt sei. Dagegen ist natürlich die Zeichnung in Ritschls Monumenta verglichen. Sie gleichfalls reproduzieren zu lassen, schien mir bei der leichten Zugänglichkeit der Monumenta unnötig und auch deshalb überflüssig, weil die Abbildung bei Fabretti, der hier seine Quelle nicht angiebt, mit der Ritschlschen übereinstimmt und nach dem Augenschein schwerlich etwas anderes ist, als eine Reproduktion dieser letzteren.

Der mir übersandte Abklatsch war stellenweise mangelhaft ausgedrückt, so dass manches nicht zu lesen war. Ich habe in meine Zeichnung nur das aufgenommen, was bestimmt zu lesen war. Es fehlen daher auf der Seite a. die Buchstaben der obersten Reihe, das *f* von *frater* in Zeile 3, das *n* von *trutikn* in Zeile 6; auf der Seite b. gleichfalls die Buchstaben der obersten Reihe, ferner das *ater* am Schluss von Zeile 2, das *a* von *statuit* in Zeile 5, das schliessende *t* von *trut* in Zeile 6. Ebenso sind zu Anfang und Schluss der Zeilen einzelne Zeichen unvollständig, so das *u* zu Anfang der letzten Zeile auf Seite a., das *v* zu Schluss von Zeile 4, das *a* zu Anfang von Zeile 6, das *u* zu Schluss von Zeile 7, das *t* zu Schluss von Zeile 8. Ich zweifle nicht, dass an allen diesen

Dingen nur die Mangelhaftigkeit meines Abklatsches die Schuld trägt und die Abbildungen von Ritschl-Fabretti in diesen Punkten genauer sind. Dagegen vermag ich auf Grund meines Abklatsches mehrere Berichtigungen der bisherigen Zeichnungen zu geben. Das von Ritschl-Fabretti auf Seite a. am Ende von Zeile 3 gegebene *u* ist nicht vorhanden, ebenso wenig das von Mommsen und Ritschl-Fabretti am Schluss von Zeile 4 gegebene *e*, welches übrigens Mommsen selbst (n. A. 395.) nur als eine zufällige Beschädigung des Steins bezeichnet. Ferner sind von dem *e* in *que* am Schlusse von Zeile 5 noch die Ansätze der Seitenstriche wahrnehmbar. Der Schluss der verletzten Zeile ist ein völlig deutliches *ko* und ebenso der letzte Buchstabe der letzten Zeile ein ganz deutliches *s*. Für die Seite b. ist zu konstatieren, dass statt *statuit* wirklich *stafuit* dasteht, was doch wohl nur ein Irrtum des Steinhauers sein wird. Aufrecht-Kirchhoff lesen im Text *at · eknati*, aber der Punkt ist willkürlich hineingelesen, weder die Abbildung Mommsens, welche auch Aufrecht-Kirchhoff selber reproduzieren, noch die Abbildung bei Ritschl-Fabretti, noch mein Abklatsch zeigen denselben, es steht deutlich *ateknati* da, ja es ist zwischen dem *at* und *eknati* nicht einmal ein grösserer Zwischenraum, was nach Mommsens Zeichnung allerdings so scheinen konnte.

27. Inschrift eines Steines, anscheinend einer Grabstele, gefunden in Tresivio bei Sondrio im Valtellin.

z::esial ←——
lepalial ←——

Fabretti, suppl. I. no. 2. tab. I; Corssen I, 940. no. 34; Deecke, etr. Fo. III, 135. no. 1; Pichler 41, no. 7; Oberziner 166.

Tafel II. nach Fabretti, und dieser nach einem Papierabklatsch des Professor Antonio Gaimi. Fabretti und nach ihm die anderen Gelehrten lasen die erste Zeile als *z::esia·l*. Nach der Zeichnung scheint mir der Punkt zufällig und *esial* eine einzige Form zu sein. Es ist auch wenig wahrscheinlich, dass ein und dieselbe Inschrift einen Punkt und daneben vier Punkte als Interpunktion verwenden sollte.

28. Inschriften von Ziegeln, gefunden in Cividate im Camonicathal des Oglio nördlich vom Iseosee, jetzt im Museum zu Brescia.

a) *nl* ←——

b) *lz* ←——

c) *lzn* ←——

Mommsen n. A. 210, no. 18; Fabretti no. 26.

Tafel II. nach Mommsen.

Die Lesung ist sehr unsicher.

29. Inschrift eines Marmorsteines, gefunden in Sale di Marasino am Iseosee, jetzt im Museum zu Brescia.

zlt ←——

Fabretti no. 26 bis.

Eine Zeichnung vermag ich nicht zu geben, da ein Papierabklatsch von dem Museum in Brescia nicht zu erlangen war.

30. Bilingue Inschrift eines Marmorsteines, befindlich im Turme der Kirche von Voltino bei Limone nordwestlich vom Gardasee.

Tetumus ——→

Sexti ——→

Dugiava ——→

Saśadis ——→

⁚·⁚*omezeclai* ——→

obalzana⁚·⁚*ina* ——→

Mommsen n. A. 210, no. 17. tab. II; Fabretti no. 13. tab. I.

Tafel II. nach Mommsen, und dieser nach Odorici.

Mommsen zieht a. O. die vierte Zeile zum zweiten Teile der Bilinguis, vermutlich irregeleitet durch das aus einem der einheimischen Alphabete in den lateinischen Teil hinübergenommene ⋈, nimmt aber CIL. V, 1. no. 4883. dieselbe richtig zum ersten Teile. Die Form des *a* ist für die Auseinanderhaltung der beiden Teile entscheidend: in dem lateinischen, und so auch in *Saśadis*, hat es die Gestalt **A**, in dem nichtlateinischen hingegen die Gestalt ꟼ, während das Λ (**A** scheint mir Versehen oder Zufall) den Wert *l* hat. Das Alphabet des nichtlateinischen Teiles ist dasselbe, wie auf dem Steine von Tresivio,

den Ziegeln von Cividate und dem Marmor von Voltino (no. 27—29).

31. Inschrift einer thönernen Gefässscherbe, gefunden in Rotzo in den Sette Comuni bei Bassano nördlich von Vicenza.

ctunrtumc clti ←——

Oberziner 163.

Tafel II. nach Oberziner.

Da das *l* in *clti* die Gestalt Λ zeigt, so sind die beiden Zeichen ϒ und J jedenfalls als *u* zu lesen, Formen, die auch sonst (cf. die Tafeln der Alphabete bei Kirchhoff) sich finden.

32. Inschrift eines Bronzehandgriffs, gefunden bei Matrey südlich von Innsbruck, jetzt im Ferdinandeum zu Innsbruck.

kavises ——→

Mommsen n. A. 206, no. 10. tab. I; Fabretti no. 50. tab. VI; Corssen I, 949. Note; Pichler 42, no. 13.

Tafel II. nach Mommsen.

Lesung übereinstimmend, wie oben.

33. Inschrift am oberen Rande eines Bronzegefässes, gefunden bei Schloss Greifenstein nördlich von Bozen, jetzt im Berliner Museum.

pevaśniχesiupikutiutisaχvilipiperisnati ←——

Conestabile, Spicilegium secundum 40; Fabretti no. 60. tab. VI; Corssen I, 937 sqq. no. 33; Pichler 41, no. 4; Oberziner 176.

Tafel II. nach einem Gipsabguss, der mir auf Conzes freundliche Vermittelung von E. Curtius durch die General-Verwaltung der königlichen Museen in Berlin zugegangen.

Conestabile las *tevas* und *tivχvili*, Fabretti *piperisnas*, aber es steht deutlich *pevaś*, *tisaχvili* und *piperisnati* da, wie auch Corssen, Pichler und Oberziner lesen. Das *pikatiu* bei Pichler und *pkutiu* bei Oberziner, beides für *pikutiu*, sind wohl nur Versehen. Das *s* in *niχesiu* ist etwas verzogen, scheint mir aber sicher.

34. Inschrift einer bronzenen Kriegerstatuette, gefunden bei San Zeno südwestlich von Bozen.

laturusipianusapanin ←——

Fabretti no. 23. tab. II.; Corssen I, 934. no. 32; Pichler 41, no. 3; Oberziner 202.

Tafel II. nach Fabretti (A.) und nach Corssen (B.), und dieser nach vier Staniol- und zwei Siegellackabdrücken von Michele de Sardagna.

Die Lesungen der vorstehend genannten Gelehrten, auch Corssens selber, stimmen mit der meinigen überein, es muss aber bemerkt werden, dass seine eigene Zeichnung eher wie *laturcicipianus apanin* aussieht.

35. Inschrift eines pferdeartigen Ornamentes von Bronze, gefunden in Dercolo am Eingange des Nonsbergthales südwestlich von Bozen.

pirikaniśnu ←

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1882.

Tafel II. nach einem Gipsabguss und einem Staniolabdruck, beide von A. B. Meyer mir zum Geschenk gemacht.

36. Inschrift einer Grabdeckplatte, gefunden in Stadelhof-Kaltern bei Vadena südlich von Bozen.

a) *pnake vitamu* ←
laχeś ←
b) *re* ←

a) auf der oberen, b) auf der unteren Fläche.

Fabretti no. 24. tab. II; Pichler 41, no. 5; Oberziner 150. tab. XX.

Tafel II. nach Fabretti.

Pichler liest *latheś*, aber schwerlich richtig. Das Zeichen ↑ erscheint niemals für ϑ, wie weiter unten bei Besprechung der Alphabete nachgewiesen werden wird.

37. Inschrift eines Bronzeeimers, gefunden am Berge Caslyr im Cembrathal nördlich von Trient, jetzt im städtischen Museum zu Trient.

a) *laviseśelą* ←
b) *rupinu pitiave* ←
c) *velχanu* ←

d) *φelna vinutalina* ⟵
e) *kusenkustrinaχe* ⟵

a) auf dem Henkel, b)—e) auf dem oberen Rande.

Mommsen n. A. 207, no. 11. tab. I; Fabretti no. 12. tab. I und suppl. I, 6 und 100; Corssen I, 919 sqq. tab. XXIII. no. 1; Deecke, etr. Fo. III, 101. no. 3; Pichler 40, no. 1; Oberziner 182 sqq. tab. XXIII.

Tafel II. nach Corssen, und dieser nach einem Staniolabdruck von Michele de Sardagna, in einigen Einzelheiten berichtigt nach einem mir gehörigen Staniolabdruck, den der Direktor des Tridentiner Museums, Aug. Panizza, mir freundlichst übersandt hat.

Abweichende Lesungen sind: bei Mommsen *laviseśeli*, *ϑelna*, *ksenkuz;* bei Corssen *laviseśelk*, *ϑelna;* ebenso bei Pichler; Oberziner referiert nur. Von diesen Abweichungen beruht das *ksenk* — statt *kusenk* — auf einem Fehler der älteren Abbildungen, der bereits von Fabretti und Corssen berichtigt ist. Ebenso ergiebt sich aus Corssens Zeichnung und meinem Staniolabdruck sehr deutlich, dass der letzte Buchstabe ebenderselben Form *kusenkus* ein *s* ist, kein *z*. Dass der Buchstabe Φ in den nordetruskischen Alphabeten stets ein φ ist, kein ϑ, wird unten bei der Betrachtung der Schrift nachgewiesen werden; es ist somit *φelna* zu lesen. Endlich der Schluss der Henkelinschrift ist bestimmt nicht *-elk*. Das hat Corssen nur hineingelesen aus der Inschrift des Schlüssels von Dambel, welche aber, wie ich unten (cf. unter no. *100.) nachweisen werde, eine plumpe Fälschung ist. Nach den wirklich vorhandenen Schriftzeichen kann man nur *-elą* lesen, wie meine Zeichnung (hier nach meinem Staniolabdruck) deutlich zeigt. Mommsen las *-eli̧*, aber auch dies ist nunmehr abzulehnen. Hinter dem *talina* in d) fehlt nichts, wie sich gleichfalls aus meinem Staniolabdruck ergiebt.

Die von Deecke (etr. Fo. IV, 53.) angedeuteten Zweifel bezüglich der Echtheit unserer Inschrift teile ich nicht, da ich weder äussere, noch innere Anhalte für die Unechtheit finde. Die Buchstaben zeigen schöne kräftige und bestimmte Formen

und sind denen auf dem Krieger von Ravenna im Typus ähnlich. Dagegen ist der Schlüssel von Dambel, dessen Echtheit Deecke gleichfalls anzweifelt, in der That, wie soeben schon gesagt, eine grobe und plumpe Fälschung.

38. Inschrift eines Metallstreifens, gefunden bei Verona.

φaniniuφikuremieshiiśφasuvakhikvepisines ←——

Mommsen n. A. 210. no. 19. tab. II; Fabretti no. 14. tab. II.

Tafel II. nach Mommsen, und dieser nach Maffei, oss. lett. V, 303. tav. II. no. 2.

Mommsen und nach ihm Fabretti geben in der Umschrift *ϑaninioϑikoremieshiiśϑasovakhikvepisõnes*. Mommsen fasst also das Zeichen ♀ als ϑ, Λ als *o*. Unten bei der Betrachtung der Alphabete wird sich ergeben, dass erstens = φ, (denn von einem *q*, woran man der Form nach sonst denken könnte, findet sich in keinem der nordetruskischen Alphabete eine Spur), letzteres = *u*. Der viertletzte Buchstabe wird von Mommsen selbst nur zweifelnd durch *o* umschrieben, aber die Zeichnung lässt deutlich den schwachen Seitenstrich nach links als zufällig erkennen. Der Buchstabe ist daher ein *i*, und es ist *pisines* zu lesen.

39. Inschrift eines kleinen Gefässes, gefunden in der Umgebung von Verona.

kolivetu ←——

Poggi, Contribuzioni allo Studio della Epigrafia etrusca 90, no. 52.

Tafel II. nach Zeichnung von Poggi.

40. Inschrift einer steinernen Pyramide, gefunden in Este, früher im Museum zu Cataio, jetzt, nach brieflicher Angabe des Barons Otto Mensi daselbst vom 22. April 1885, in den erzherzoglichen Sammlungen nicht mehr aufzufinden und vielleicht, wie er meint, nach Wien übergeführt.

·e·χoṿolto·mṇ ←——

[os]ịχenehoḥ ——→

Mommsen n. A. 212, no. 26. tab. III; Fabretti no. 35. tab. V.

Tafel II. nach Mommsen, und zwar A. nach Furlanetto, B. nach Schio.

Mommsen umschreibt *eχoeoltomp* | | | | *χeneioin*. Statt *eolt* scheint auf Grund der Inschriften no 41. und no. 55. *volt* gelesen werden zu müssen. Das *mn*[*os*] ergiebt sich gleichfalls aus no. 55., wo wir *volt···mnos* lesen. Ebenso wiederholt sich das *iχene* in no. 41. Das ı|ı endlich als *h* ergiebt sich unten aus dem Alphabet von Este. Der Schlussbuchstabe ist etwas undeutlich, scheint aber doch auch ein *h* zu sein.

41. Inschrift eines Steines, gefunden in Este.

eχovoltiχeneivesoś ←——

Prosdocimi, Notizie degli Scavi, 1882, 100; Cordenons, Annali dell' Instituto, 1882, 110.

Tafel II. nach Cordenons.

42. Inschrift einer steinernen Pyramide, gefunden in Este, jetzt im Museum daselbst.

·e·χo·u·r·kvi·eχe
*tor·iohah·*XI*·rh*

Mommsen n. A. 212, no. 28. tab. III; Fabretti no. 36. tab. V.

Tafel II. nach Mommsen, und dieser A. nach Furlanetto, B. nach Schio.

Mommsen umschreibt *eχoarkvieχe* | *torioia* | *tiri* | |. Das Λ als *u* und ı|ı als *h* ergiebt sich aus den Bronzetafeln von Este. Das *eχetor* kehrt wieder in no. 61. Der Schluss scheint *ah*·XI·*rh* zu lauten. Die Formel *reh* XII *ah* kehrt vielfach auf den Tafeln und Griffeln von Este wieder (no. 53. 55. 57. 59. bis 62. 65. bis 67. 79. unten), bisweilen auch *reh* XI *ah* (no. 63. 64.) und *reh* X *ah* (no. 71.).

43. Inschrift eines fragmentierten Grabsteines, gefunden bei Este.

· · · *okata* · · · ·
· · · *reχe* · *s* · *tn* · · ·

Gamurrini no. 4. tab. I.

Tafel II. nach Gamurrini.

44. Inschrift eines Tuffsteines, gefunden bei Este.

ṣoṣoa ⤙

sakknoṣ ⤙

Gamurrini no. 5. tab. I.

Tafel III. nach Gamurrini.

Gamurrini liest *sϑ* | *oa*, aber das ◇ des Alphabetes von Este ist, wie sich unten bei Betrachtung der Schrift ergeben wird, nur Nebenform von *o*. Die beiden *s* der ersten und das schliessende *s* der zweiten Zeile sind unsicher.

45. Inschrift eines Gefässes, gefunden in Este, jetzt im Museum daselbst.

va·n·tehvho·u·χo·n·tioh·e·χo ←——

Prosdocimi, Notizie degli Scavi, 1882, tab. VIII, fig. 43.

Tafel III. nach Prosdocimi (Zeichnung von Tedeschi).

46. Inschrift eines Gefässes, gefunden in Este, jetzt im Museum daselbst.

a) *ka·n·* ←——

b) *ka·n·tahvh* XI · · · *χontehvhv* ——→

a) auf dem Halse, b) auf dem Bauche des Gefässes.

Prosdocimi, Notizie degli Scavi, 1882, tab. VIII, fig. 16.

Tafel III. nach Prosdocimi (Zeichnung von Tedeschi).

47. Inschrift eines Gefässes, gefunden in Este, jetzt im Museum daselbst.

vhremah·s·t·n·os ←——

Prosdocimi, Notizie degli Scavi, 1882, tab. VIII, fig. 14.

Tafel III. nach Prosdocimi (Zeichnung von Tedeschi).

48. Inschrift einer Ciotola, gefunden in Este, jetzt im Museum daselbst.

okataoh ←——

Prosdocimi, Notizie degli Scavi, 1882, tab. VIII. fig. 41.

Tafel III. nach Prosdocimi (Zeichnung von Tedeschi).

49. Inschrift eines Ossuariums, gefunden in Este.

vhouχontnah ←——

Noch unpubliziert.

Tafel I. nach einer Durchpausung von Poggi.

Die Schriftzüge sind sehr roh, durchkreuzen sich mehrfach und sind überdies durch bedeutungslose Risse entstellt,

obige Lesung aber ergiebt sich bei genauer Analyse derselben mit Sicherheit. Die Form *vhouχontna* kehrt wieder in no. 57.

50. Inschrift eines Ossuariums, gefunden in Este.

lemeχo ll·*u*·*s*·*m*·*enia*·*r*· ←——

Noch nicht publiziert.

Tafel III. nach einer Durchpausung von Poggi.

Auch von dieser Inschrift gilt das von der vorstehenden Gesagte, aber auch hier ergiebt sich die obige Lesung mit ziemlicher Sicherheit. Die letzten Striche am Schluss scheinen mir zufällig zu sein.

51. Inschrift eines schwarzgefirnissten Terracottagefässes, gefunden in Este, früher im Museum zu Cataio, jetzt nach Baron O. Mensis Angabe dort nicht mehr aufzufinden (cf. oben zu no 40).

·*u*·*katakalkno*·*s*· ←——

Mommsen n. A. 213, no. 33. tab. III; Fabretti no. 38, tab. V.

Tafel III. nach Fabretti.

Mommsen giebt in der Umschrift nur /////// *kros*, aber der drittletzte Buchstabe ist ein ganz deutliches *n* und die Lesung des ersten Teiles ergiebt sich aus no. 43. oben, nur sind die Buchstaben sehr flüchtig behandelt, wodurch sich die Linien vielfach über den Scheitelpunkt hinaus kreuzen und die Lesung erschwert wird. Aber doch ist bei genauerer Analyse der einzelnen Züge das ·*u*·*kata* nicht zu verkennen. Statt *kalkno*·*s*· wäre auch die Lesung *χalχno*·*s*· möglich.

52. Inschrift eines roten Terracottagefässes, gefunden bei Este, früher im Museum zu Cataio, jetzt, nach Angabe des Barons O. Mensi, dort nicht mehr aufzufinden (cf. zu no. 43 und 51. oben).

tu·*r*·*knavas*·*seno* ——→

Mommsen n. A. 213, no. 33. tab. III; Fabretti no. 37, tab. V.

Tafel III. nach Mommsen.

Mommsen umschreibt als *tarknovosseno*, aber die Richtigkeit meiner Lesung ergiebt sich unmittelbar aus den Alphabeten der Bronzetafeln von Este, welche unten bei Betrachtung der Schrift weitere Erörterung finden. Der Punkt zwischen den beiden *s* scheint mir nach den Zeichnungen durchaus zufällig.

53—71. Inschriften auf vier Bronzetafeln und 15 nagelartigen Bronzestiften, zusammen gefunden in den Trümmern eines Tempelchens bei Este, jetzt im Museum daselbst (cf. Prosdocimi, Notizie degli Scavi, 1882, 33). Aus dem Inhalte der Inschriften auf den Bronzeplatten ergiebt sich, dass letztere den Zweck gehabt haben müssen, als Lehrmittel beim Schreib- oder Leseunterricht zu dienen. Die Stifte sind alsdann jedenfalls Schreibgriffel. Vielleicht war das sogenannte tempietto ein Schulhaus.

53. Bronzeplatte.

·o·kara·n·mn·s·reh **XII** *ah*
meχozona·s·tova·nt·s·mo·l·zonke
φl χr χn χ̣l
p̣l śṛ śṇ śl sr sn sl tr tn tl φr φn
ϑ̣l kr kn kl kv mr mn mḷ pṛ pṇ
[v]ḥr vḥn vhl ṿh zr zn zl ϑr ϑ̣[n]
· · · · · o o o o o o o o o o o
· · · · · · ẹ e e e e e e e e e
k k ḳ · · · · ḳ k k k k k k k k
a a a ạ · · · · a a a a a a a a
v z h · · · · · p ṣ́ r ¦ s t φ χ e

54. Bronzeplatte.

ṿhr vhn vhl vh zr zn zl ϑ
r ϑn ϑl kr[k]n kl kv mr ṃn ml
pr p̣n pl śr śn śl sr sn sl
tr tn tl φr φn φl χr χn χl
a e v z h ϑ k ḷ m p ś r s t u φ χ o
meχozona·s·to·ẹ·φ·vhaφaht | *ap*
o o o o o o o o o o o o o o o o
· e e e e e e e e e e e e e e e

aoφo·s·
orah·o·pia

k k k k k k k k k k k k k k k k k ←

a a a a a a a a a a a a a a a a ←

v z h ϑ k l m n p ś r s t φ χ || *e* ←

55. Bronzeplatte.

• • • • • *ṇisiḳ* • • *r* ⊢ *o* | | • • • *ụikụ* ←

• • • *n pn pr φr śl śn tr* ←

• • *ḳn ṃn ml sr sl φl χr χḷ* ←

ḍedit libens merito →

• • *ṇatehreh* XII *aha*·*pl*· XII *opṿị* • • ←

• • *ṇvolṭ* • • • *mno*·*s*· *na*·*s*· *tokela*·*χ* || ←

• • *o o* · *o* · *o o* · *ọ o o* • • • ←

ẹ e e e e e e e e e e e e e • • ←

ḳ k k k k ḳ k k k ḳ ḳ • • • • • ←

• *ạ ạ a a a a a a* • • • • • • • ←

• • • • *k l m ṇ* • • • • • • • • • ←

56. Bronzeplatte.

ḥφhn | | | *ṃ* | | | | • *ut* ←

| | | *oron* | *ịo* ←

57. Bronzestift.

vho·*u*·*χo*·*n*·*tahvho*·*u*·*χo*·*n*·*tnazona*·*s*·*toreh* XII*ah* ←

58. Bronzestift.

reh XII *katakna* ←

vo·*χ*·*s* II *ṿhremah*·*s*·*tna* ←

59. Bronzestift.

meχozona·*s*·*toreh* XII *ah* →

nerikalemeḳoṛịṇọ →

60. Bronzestift.

meχozona·*s*·*tovhuχ* II *avho*·*u*·*χo*·*u*·*t* II *aka* ←

śahn·*ś*·*śehreh* XII *ah* ←

61. Bronzestift.

meχozonastośah

natehreh XII *ahporaḥ*

•*e*·*χetor* | ·*r*· II *moh* | *elo* I

•*u*·*zerooo*·*s*·

62. Bronzestift.

ṿhuχ II *aso*·*ụ*·*ạnatonạ*·*s*·*toreḥ* XII *ȧḥ* →

63. Bronzestift.

vza · l · I *vhuχ* I *a · u · r* I *klehna* ←
reh XI *qhzona · to* →

64. Bronzestift.

meχozotoreh XI *ah* ←
φu · k · kakol · I *ak* . . . . ←

65. Bronzestift.

aza · n · zona · s · toreh XII *ahvhe* XI *ana · φ · tnia* →

66. Bronzestift.

vhu · χ · s II *aφφv* XII *o · n · mninzona* ←
· s · torh XII *ahmeχo* ←

67. Bronzestift.

vhuχ I *avhremah · stnahzato* →
reh XI *ah* ←

68. Bronzestift.

eevq · v · tl I *qhtq* . . . . ←

69. Bronzestift.

meχona · s · toka · n · taromanreh XII *ah* →

70. Bronzestift.

to I *tas* I *ooś hnao* II . . . . →

71. Bronzestift.

ka · n · tarumannazona · s · toreh X *ah* ←

Noch nicht publiziert, mir vorliegend in einer Federzeichnung des Professor C. Tedeschi, von Prosdocimi an A. B. Meyer gesandt und von diesem mir zur Benutzung überlassen.

Tafel III. (no. 53.—62.) und IV. (no. 63.—71.) nach der genannten Federzeichnung von Tedeschi.

72. Inschrift einer Steinplatte, gefunden in Padua, jetzt im Museum zu Verona.

pletehveiχnohkvrrnmśiohespeoari · s · eχo ←

Mommsen n. A. 211, no. 21. tab. II; Fabretti no. 27. tab. III.

Tafel IV. nach Mommsen, und dieser A. nach Furlanetto, B. nach Schio, C. nach Maffei.

Meine Bemühungen, einen Papierabklatsch zu bekommen, waren leider erfolglos. Stefani, der königliche Ausgrabungsinspektor in Verona, schreibt mir unter dem 26. Dezember 1884,

dass seine mit verschiedenen Papiersorten ausgeführten Versuche, einen solchen zu erhalten, wegen der Grobkörnigkeit des Steines kein brauchbares Resultat ergeben hätten.

Mommsen las *apeteiveiχnoikvrrnmśioiesneϑorisexo.*

Obige Lesung ergiebt sich direkt aus den Alphabeten der Bronzetafeln, worüber unten. Das *peoaris* speziell wird auch noch durch die gleich hier folgende Inschrift bestätigt.

73. Inschrift einer fragmentierten Steinplatte, gefunden bei Padua, jetzt im Besitze des Notars Alessi in Padua.

· · · · *puponeh · e · χorakoh · e · kupeoari · s ·* ←

Fabretti suppl. III, no. 1 bis; Gamurrini no. 3. tab. I.

Tafel IV. und zwar A. nach Gamurrini, B. nach drei von Gloria mir als Geschenk gesandten Papierabklatschen.

Gamurrini umschreibt *pupϑne · i · eχorako · i · e · kupeϑhri · s ·*; wie die Bronzetafeln von Este zeigen, unrichtig.

74. Inschrift einer Kalksteinpyramide, gefunden bei Padua, früher im Museum zu Cataio, jetzt aber dort nach Baron O. Mensis Angabe nicht mehr auffindbar (cf. oben no. 43. 51. und 52).

e · χomoḥto · ḳ | | *ḥ · u · r*
| *rọḥ*

Mommsen n. A. 212, no. 27. tab. III; Fabretti no. 29. tab. III.

Tafel IV. nach Mommsen, und dieser A. nach Furlanetto, B. nach Schio, C. nach Lanzi.

Mommsen las *eχomo* | *to* | | | | | | | | | XIV, aber nach den Bronzetafeln von Este scheint sich, obwohl die Züge teilweise etwas unklar sind, obige Lesung zu ergeben.

75. Inschrift einer Steinpyramide, gefunden in der Umgegend von Padua (oder Este? Mommsen).

e · χorẹhteạioh
lo · r · XX

Mommsen n. A. 212, no. 29. tab. III; Fabretti no. 58, tab. VI.

Tafel IV. nach Mommsen, und dieser A. nach Furlanetto, B. nach Schio, C. nach Lanzi.

Mommsen las *eχorritev* | *oi* | *loritt* (oder *lori* XX), aber aus

Lanzis Zeichnung scheint sich zu ergeben, dass der fünfte Buchstabe der ersten Zeile ein *e* sei. Den viertletzten derselben halte ich für ein obwohl etwas verzogenes *a*. Das *lo·r·* **XX** erscheint mir in allen drei Zeichnungen ganz deutlich, der Strich vor dem **XX** ist kein *i*, sondern bildet mit dem Strich vor dem *r* nur die bekannte Doppelinterpunktion, die den Inschriften dieses Gebietes eigen (cf. Mommsen n. A. 222).

76. Inschrift einer Kalksteinplatte, gefunden in Padua, jetzt im Museum daselbst.

hoo·s·χe·n·oeh ⟶
molo·n··e·n ⟶
oo·s·ve·n·noni·s· ⟶
vhremah·s· · ⟶

Mommsen n. A. 210, no. 20. tab. II; Fabretti no. 31. tab. IV.

Tafel V. A. B. C. nach Mommsen, und dieser A. nach Furlanetto, B. nach Schio, C. nach eigener Abschrift; hingegen D. nach zwei von Gloria mir geschenkten Papierabklatschen.

Mommsen las *isiϑosχenohi* | | *mopou* | | *sion* | *ϑosvennonis* | *visiremaiis*, aber das ı|ı ergiebt sich aus den Bronzetafeln von Este als *h*, und es kann daher auch der vorletzte Buchstabe in Zeile 1, das angebliche **B**, kein *h* sein, sondern es ist, wie auch meine Abklatsche deutlich bieten, in **ꟼ|** zu zerlegen, dies **|** aber wird mit dem dann noch folgenden **|** der Rest eines ı|ı sein. Das ◇ ist in den Inschriften unserer Gruppe niemals ein ϑ, sondern, wie weiter unten nachgewiesen werden wird, nur eine Nebenform des ◇ = *o*. Das *vhremahs* endlich der letzten Zeile wird gesichert durch das Vorkommen eben derselben Form in den Inschriften no. 47. 58. 67.

77. Inschrift einer Steinplatte, gefunden in Padua, jetzt im Hause Salvatico daselbst.

e·n·oo·l·lo·u·ki ⟵
oe·r·mo·n ⟶

Mommsen n. A. 211, no. 22. tab. II; Fabretti no. 32. tab. IV.

Tafel V. A. und B. nach Mommsen, und dieser A. nach

Furlanetto, B. nach Schio; hingegen C. nach zwei Papierabklatschen Glorias, die er mir als Geschenk übersandt.

Mommsen las *enϑoppoąki* | *ϑermon*. Die Richtigkeit meiner Lesung folgt unmittelbar aus den weiter unten zu behandelnden Alphabeten der Bronzetafeln von Este. Über ◇ als *o* ist soeben bei der vorhergehenden Nummer gesprochen.

78. Inschrift einer Steinpyramide, gefunden in Padua.

ev·es· ←
oiio →

Mommsen n. A. 213, no. 30. tab. III; Fabretti no. 30. tab. III.

Tafel V. A. B. C. nach Mommsen, und dieser A. nach Furlanetto, B. nach Schio, C. nach eigener Abschrift; hingegen D. nach zwei von Gloria mir auf meine Bitte übersandten Papierabklatschen.

Früher las man *kve·s·*, aber bestimmt falsch; der erste Buchstabe ist ein ganz deutliches *e*, von dem nur, wie auf der Zeichnung zu sehen, oben ein Stück ausgesprungen ist. Auch in der zweiten Zeile ist die Lesung völlig deutlich, insbesondere konstatiere ich, dass unterhalb der beiden *i* nichts weggebrochen ist. Die Beschädigung des Steines fängt erst einen Finger breit unterhalb der Buchstaben an, und letztere sind ganz vollständig. Es ist daher mit Sicherheit *oiio* zu lesen. Über das ⊙ = *o*, nicht *ϑ*, wird unten bei den Alphabeten gehandelt werden.

79. Inschrift eines steinernen Ciottolone, gefunden in Padua, jetzt im Pallast der Grafen Pappafava daselbst.

| *iuąr·n·ovi·ve·s·oiņ* ||*ǫh* ←

Mommsen n. A. 212, no. 24. tab. II; Fabretti no. 34. tab. IV.

Tafel V. A. B. C. nach Mommsen, und dieser A. nach Furlanetto, B. nach Schio, C. nach eigener Abschrift; hingegen D. nach zwei von Gloria mir zum Geschenke gemachten Papierabklatschen.

Mommsen las *iąvrnϑvivesϑimiioi*. Die Richtigkeit meiner Lesung ergiebt sich unmittelbar aus den Bronzetafeln von Este,

sofern es die Geltung von Λ als *u* und von ⊙ als *o* betrifft. Der von Mommsen als *v* gelesene vierte Buchstabe scheint nach meinen Abklatschen ein *a* (▯) zu sein. Der erste Buchstabe ist nicht mehr deutlich lesbar, die Reste könnten als *it* oder als *m* gelesen werden. Leider fehlte auf meinen Abklatschen die zweite Hälfte der Inschrift; ob durch ein Versehen Glorias, oder ob sie erloschen, kann ich nicht angeben.

80. Inschrift eines steinernen Ciottolone, gefunden in Padua, jetzt im Museum zu Verona.

ho·s·oihavo·s· oo·u·peio ←

Mommsen n. A. 211, no. 23. tab. II; Fabretti no. 28. tab. III.

Tafel V. nach Mommsen, und dieser A. nach Furlanetto, B. nach Schio, C. nach Maffei.

Ein Papierabklatsch war leider nicht zu erhalten (cf. zu no. 72).

Mommsen las *hosϑihavosϑopṣeio.* Die Bronzetafeln von Este geben unmittelbar meine Lesung an die Hand. Über die abweichende Form des *h* (B statt ıןı) wird unten bei der Besprechung der Alphabete gehandeit werden.

81. Inschrift eines steinernen Ciottolone, gefunden in Padua, jetzt im Museum daselbst.

· · · *i·hervaọẹ* | *o* ←

Mommsen n. A. 212, no. 25. tab. II; Fabretti no. 33. tab. IV.

Tafel V. A. B. C. nach Mommsen, und dieser A. nach Furlanetto, B. nach Schio, C. nach eigener Abschrift; hingegen D. nach drei mir von Gloria zum Geschenk übersandten Papierabklatschen.

Mommsen las | | *hervịṣϑe* | | | *o* | |, aber das Zeichen ꓘ ist doch eher ein verzogenes ▯ = *a*, als ein *is*, der Strich aber in dem ersten *o* ist nach Ausweis meiner Abklatsche ein zufälliger. Das *h* zeigt auch hier die Form B statt ıןı.

Gloria bemerkt auf einem der Papierabklatsche: „Il. Röhl Inscript. Graecae Antiquissimae no. 447., Titulus Thereus · · · · ex Thera insula in Italiam delatum · · ·“ Das muss ein Irrtum

von Gloria sein. Röhl no. 447. ist allerdings aus Thera, hat aber die Gestalt:

ϟMƎBMOᛘOΘ◁ꟼA

= Ἄπρωνός ἠμι. Davon sind doch die Buchstaben unserer Inschrift hinlänglich verschieden. Auch die äusseren Umstände sprechen gegen die Identität. Fabretti giebt nach Furlanetto an: „Ciottolone grandissimo di macigno de' nostri colli, di figura cilindrica rastremata, trovato in Padova sedici anni sono in casa Noli al Ponte della Morte alla profondità di circa 4 metri.“ So bestimmte Angaben schliessen doch wohl die Annahme eines Irrtums bei Furlanetto aus.

82. Inschrift auf dem Deckel eines Thongefässes unbekannter Herkunft, jetzt im Museum zu Cataio.

χa . ←——

Mommsen n. A. 213, no. 34. tab. III; Fabretti no. 51.

Tafel V. nach Mommsen, und dieser nach Furlanetto.

83. Inschrift eines Ringes, gefunden im Venetianischen, jetzt im Museum Strozzi in Florenz.

a) *vaϱsk* ←⅄—

b) *ϱkmep* —Y→

Conestabile, Di un anello etrusco; Gamurrini no. 7. tab. I; Oberziner 207. tab. XXIV, no. 19.

Tafel V. nach einem Gipsabguss, den Poggi mir freundlichst zur Benutzung überlassen.

Conestabile las *lucmev valisic*, Gamurrini *lucmeś valisic*, Oberziner *lukmeu valisik*, aber alle drei Lesungen sind kaum als richtig anzusehen. In beiden Legenden wiederholen sich die Züge ꓥ/ und)|. Es scheint mir, als ob man in ihnen nur je ein Zeichen zu sehen habe, um so mehr, als sonst ein √ = *l* und) = *c* dem Alphabet unserer Gegend völlig fremd sind. Dann aber ist das)| natürlich = *k*, und daraus folgt dann allerdings weiter, dass das ꞁ zu Anfang von a), welches an sich ein *k* sein könnte, ein *v* sein muss. Schwerer zu bestimmen ist das Zeichen ꓥ/. Es erinnert sehr an das ⅃ auf dem Steine von Crecchio, und dieses scheint mir, weil es dort in den ersten Worten zwischen *k* und *ś* erscheint, die Geltung

eines Vokals zu haben. Vielleicht sind beide Zeichen nichts anderes, als eine eigentümliche Gestaltung von ◇ = *o* mit Öffnung nach oben, ähnlich wie das häufiger sich findende ⋂ mit Öffnung unten. Ich habe das Zeichen ⋀⋁ daher zweifelnd als *ϱ* umschrieben.

84. Inschrift eines Steines, gefunden bei Vicenza.

·o· *·s·t·* *·s·* *katus·iahio·s·lona·s·to·a·tra·e·* *·s·t·e·r·*
mon·io·s·lehvo·s· ←——

Fabretti no. 21. tab. II.

Tafel V. nach Fabretti, und dieser nach einer Lithographie des Marchese Guiccioli.

Fabretti umschreibt *·o·* *·s·t·* *·s·* *katas·* *iaiiiio·s·pona·s·to-·a·tra·e·* *·s·t·e·r·mon·io·s·peiiivo·s·*, aber die Richtigkeit meiner Lesung folgt unmittelbar aus den Bronzetafeln von Este. Das *h* hat die Gestalt ǀǀǀ statt des gewöhnlicheren ꞁǀꞁ, genau wie auf der einen Bronzeplatte von Gurina (unten no. 92), wo die Geltung dieses Zeichens als *h* durch no. 93. gesichert wird.

85. Inschrift in den lebenden Fels, gefunden bei Vicenza.

vϱḷrapumo ←——

Mommsen n. A. 209, no. 15. tab. II; Fabretti no. 15. tab. II.

Tafel V. nach Mommsen, und dieser A. nach Schio, B. nach Furlanetto.

Mommsen giebt *vaire|mo*, aber nach Schio kann man kaum anders lesen, als wie oben. Fabretti hat vor *mo* einen Punkt, aber Schios Zeichnung zeigt deutlich, dass nur eine Vertiefung im Steine vorliegt, und Schios Zeichnung ist sicher die genauere, da er selber die Furlanettos wegen ihrer Ungenauigkeit tadelt.

86. Inschrift eines Ossuariums, gefunden in Montebelluno etwas südlich der Piave, wo sie aus den Alpen tritt.

osṇakonsịịrkaṣ ——→
ostṇakon · · · · · · · *hu* ——→

Noch nicht publiziert.

Tafel V. nach einer Durchpausung von Poggi.

Die Lesung ist mit Ausnahme der unterpunktierten Buchstaben sicher. Die Striche am Schluss der ersten Zeile können, falls sie nicht zufällige Risse sind, die Reste eines *s* sein.

87. Inschrift eines Grabsteines, gefunden in Raganzuolo zwischen Conegliano und Ceneda südlich von Belluno.

lav·s·ko
·s·kuχe·s·

Mommsen n. A. 209, no. 14. tab. II; Fabretti no. 22. tab. II.

Tafel VI. nach Mommsen, und dieser nach Furlanetto.

Mommsen umschreibt *pavsko|skaϑes*||. Die Richtigkeit meiner Lesung ergiebt sich unmittelbar aus den Alphabeten der Bronzetafeln von Este.

88. Inschrift eines pyramidenförmigen Grabsteines, gefunden am Monte Pore bei Buchenstein im Thale Civinallongo südlich des Thales Enneberg.

a) · · *snkokalro·s·orh*
|| X↓||
b) · · *no·s·tinehmesnehvozakos*
niskarikoi ||||

a) auf der einen Seite, b) auf der Gegenseite.

Corssen I, 1010; Pichler 41, no. 6; Oberziner 177. tab. XXV, no. 2. und 3.

Tafel VI., und zwar A. nach Oberziner, und dieser nach Orgler (Mitteilungen der Central-Kommission, 1869, CIV.), B. nach Papierabklatsch von A. B. Meyer, mir freundlichst zur Benutzung überlassen.

Pichler liest *şmcokapro·s·or·ş* und *no·s·tine·i·mesne·i·voçaicoş* | *niskarikϑi*, Oberziner *niktϑka·prϑ·s·ϑr*· · · und *nϑ·tine·mesne·vϑvakϑ* · · | *nisikarikϑi·ş*· Nach den Bronzetafeln von Este kann nur gelesen werden, wie oben.

89. Inschrift eines Grabsteines, gefunden in Pieve di Cadore am oberen Laufe der Piave.

kiuroisi
kelekaturkolassi | · · · · ||

Oberziner 160.
Tafel VI. nach Oberziner.

90. Inschrift eines Grabsteines, gefunden in Cadore bei Lozzo noch weiter aufwärts der Piave.

vehne·s·kre·ẓ·ili ←
iai ositeisi →

Oberziner 158.
Tafel VI. nach Oberziner.

91. Inschriften eines Felsblockes, bis vor wenigen Monaten bei Würmlach bei Mauthen im Obergailthal in Kärnten befindlich, jetzt von A. B. Meyer vor den Unbilden der Witterung und der pietätlosen modernen Kritzelei in das Wiener Museum gerettet, wofür die Wissenschaft dem genannten Gelehrten zu besonderem Danke verpflichtet ist.

Die auf dem Steine in der Richtung von oben links nach unten rechts hin stehenden einzelnen Inschriften sind die folgenden:

a) • • • • • • *v* • • • • ←
b) • • • • • • *vļ* • *o* • • *reti* • • • • →
c) • • • • *elọkno·s·* • *inmoso* →
d) *ạvirro* • • • | *votọo·s·φoḳo·s·* ←
e) *ha·r·to* ←
f) *vok·t·śe·s·* ←
g) *φiχ̣ośrạo·s·ś* | *ro* ←
h) *ọraho·s·* ←
i) *kove·t·ịo·s·* • • • *pro·ś·so·s·* ←

Mommsen, Monatsberichte der Berliner Akademie 1858, 453; Pichler 57; Oberziner 214.

Tafel VI. und zwar a) bis h) in je einer Abbildung nach Autopsie und von mir selbst angefertigten Papierabklatschen; i) hingegen in fünf Abbildungen: A. nach Mommsen, B. nach einer Handzeichnung auf Pauspapier, von Pichler mir freundlichst zur Verfügnng gestellt, C. nach einem, allerdings sehr mangelhaften, Papierabklatsch, angefertigt von dem Pfarrer in Würmlach und mir gleichfalls von Pichler zur Benutzung über-

lassen, D. nach einer Handzeichnung des Pfarrers Max Schlechter, früher in Würmlach, jetzt in Rattenberg, welche als ein Geschenk A. B. Meyers in meinem Besitz ist, E. nach Autopsie und einem von mir selbst genommenen Papierabklatsch, der die erhaltenen Teile der Inschrift in grosser Deutlichkeit zeigt.

Vorstehendes sind diejenigen Inschriften des Felsblockes, welche mir bei Autopsie echt und alt erschienen. Ausserdem trägt der Block eine grössere Anzahl bedeutungsloser Striche und Buchstaben von moderner Hand.

Über die Echtheit äussert sich Mommsen folgendermassen: „Ich muss beifügen, dass ein Bedenken gegen die Echtheit dieser Inschrift [i) ist gemeint] insofern wohl erhoben werden kann, als auf demselben Block auch manche Kritzeleien stehen, von denen verschiedene ganz unzweifelhaft modern sind. Doch zeigt jene Inschrift so bestimmt nicht bloss etruskisches, sondern eben nordetruskisches Alphabet, dass ich meinerseits an der Echtheit derselben, die auch tiefer geritzt ist, als die übrigen, durchaus keinen Zweifel hege.“

92. Inschrift eines Bronzebleches, gefunden in Gurina bei Dellach im Obergailthal in Kärnten, jetzt im Museum zu Klagenfurt (no. 1721).

·a·tto·rona·s·to·a·hsu·ś· ←

Pichler 53; Oberziner 213.

Tafel VI. nach Autopsie und einer Durchreibung, mir geschenkt von A. B. Meyer. Die Abbildungen bei Pichler und Oberziner sind sehr ungenau.

Obige Lesung ergiebt sich mit völliger Sicherheit aus den Bronzetafeln von Este. Das *ahsu·ś·* zu Schluss kehrt in der gleich hier folgenden Nummer wieder, woraus sich ergiebt, dass das ||| in unserer Inschrift nur eine Variante von ı|ı = *h* ist.

93. Inschrift eines fragmentierten Bronzebleches, gefunden in Gurina im Obergailthal in Kärnten (1884) von A. B. Meyer, jetzt im prähistorischen Museum in Wien.

. . . o·a·hsu·n·per·vo·l·te·r·ḳ ←

. . . to·a·hsu·s· ←

. . . . . ẹ· ←

Noch nicht publiziert.

Tafel VI. nach Autopsie und einer Durchreibung von A. B. Meyer.

94. Inschrift eines Bronzebleches, gefunden in Gurina im Obergailthale in Kärnten von Pater M. Schlechter und von diesem an A. B. Meyer abgetreten, jetzt im prähistorischen Museum zu Wien.

ennạtola ←

·r·maχetio·n· →

Noch nicht publiziert.

Tafel VI. nach Autopsie und drei Durchreibungen von A. B. Meyer und mir selbst.

95. Inschrift eines fragmentierten Bronzebleches, gefunden in Gurina im Obergailthale in Kärnten, jetzt im Museum zu Klagenfurt (no. 1723).

. . . . . . kavaron·s· ←

Pichler 54; Oberziner 213.

Tafel VI. nach Autopsie und einer Durchreibung von A. B. Meyer.

96. Inschrift eines Bronzeblechfragmentes, gefunden in Gurina im Obergailthale in Kärnten von Pater M. Schlechter, von diesem abgetreten an A. B. Meyer, jetzt im prähistorischen Museum zu Wien.

. . . . ọna· . . . . ←

Noch nicht publiziert.

Tafel VI. nach Autopsie und einem von mir selbst genommenen Staniolabdruck.

97. Inschrift eines Bronzeblechfragmentes, gefunden in Gurina im Obergailthale in Kärnten, jetzt im Museum zu Klagenfurt (no. 1148).

. . . . . aiạ . . . . . ←

Noch nicht publiziert.

Tafel VI. nach Autopsie und einer Durchreibung von A. B. Meyer.

98. Inschrift eines Bronzeblechfragmentes, gefunden in Gurina im Obergailthale in Kärnten, jetzt im Museum zu Klagenfurt (no. 4453).

. . . . . *loq* . . . . . ←— –

Noch nicht publiziert.

Tafel VI. nach Autopsie und einem von mir selbst genommenen Staniolabdruck.

99. Inschrift eines Bronzehelmes, gefunden in Negau südlich von Radkersburg in Steiermark, jetzt im k. k. Münz- und Antiken-Kabinett zu Wien.

a) *siraku* ⁝ *χurpi* : *iarśeisvi* ←A—

b) 8 *uφniφanuaφi* —Y→

a) in Linien eingeritzt, b) punktiert.

Mommsen 208, no. 12. tab. I; Fabretti no. 59. tab. VI; von Sacken und Kenner, Katalog des k. k. Münz- und Antiken-Kabinetts 292, no. 1089; Corssen I, 949. Note; Pichler 43 sq.; Oberziner 209. tab. XXVI, no. 1.

Tafel VI. nach Mommsen (A.) und Pichler (B.)

Mommsen und v. Sacken-Kenner lesen in a) *θuśi* statt *χurpi* und fassen in b) das Zeichen ᛘ gleichfalls als θ. Ich glaube, dass das ↑, wie oben in no. 36. aus Kaltern bei Vadena, ein χ sei, während ich das ᛘ für dasselbe Zeichen halte, welches als ♀ auf dem Streifen von Verona (no. 33. oben) begegnete, und ihm also den Wert eines φ beilege. Das 8 zu Anfang von b) ist wohl nur Zierat oder Interpunktion.

Der zweite der Negauer Helme gehört nicht hierher, weil er nicht nordetruskisches Alphabet zeigt, sondern das gemeine etruskische, und ist daher erst weiter unten unter no. *112. aufgeführt.

In das vorstehende Verzeichnis sind folgende Inschriften nicht mit aufgenommen, teils, weil sie gefälscht, teils, weil sie unleserlich, teils, weil sie nicht nordetruskischen Alphabetes sind.

A. Gefälschte Inschriften.

*100. Inschrift eines Bronzeschlüssels, angeblich gefunden in Dambel südwestlich von Bozen.

Fabretti suppl. I, no. 1. tab. I; Corssen I, 928 sqq. tab. XXIII, no. 2; Pichler 40, no. 2; Oberziner 190. tab. XXIX.

Tafel VI. nach Corssen, und dieser nach einem Staniolabdruck.

Ich halte sowohl die Inschrift, wie auch den Schlüssel selbst für gefälscht. Der Schlüssel zunächst hat eine ganz moderne Form, und schon Corssen meint, er habe das Ansehen eines mittelalterlichen Thorschlüssels. Das ist auch in der That der Fall, und namentlich die Ornamente des Griffes sind so bestimmt mittelalterlich, (hier im Leipziger Kunstgewerbemuseum sind mittelalterliche Schlüssel, die fast genau dieselben Ornamente zeigen, wie der Dambel-Schlüssel), dass dagegen die Bemerkung Corssens, der trotzdem den Schlüssel für echt halten will, indem er unter Berufung auf Friederichs (Kleine Kunst und Industrie 194 sqq. no. 795—810) anführt, dass auch eine Art römischer Schlüssel unseren gewöhnlichen deutschen Schlüsseln sehr ähnlich sähen, nicht aufzukommen vermag.

Weiter sind an der Stelle, wo angeblich der Schlüssel gefunden ist, Kupfermünzen des Maximinus und Constantinus gefunden, angeblich mit dem Schlüssel zusammen. So jung kann unser Schlüssel unter keinen Umständen sein, das verbietet das Alphabet, welches das der tridentinischen Altertümer ist, ja, die Zeitdifferenz zwischen dem Schlüssel, wenn er echt wäre, und den Münzen ist eine so grosse, dass ein Zusammenauffinden beider Gegenstände ziemlich unerklärlich wäre. Es ist eine Differenz von vier Jahrhunderten, denn weiter unten wird sich ergeben, dass die Inschriften des tridentiner Gebietes etwa aus dem zweiten Jahrhundert vor Christo stammen. Das Zusammenauffinden beider Gegenstände wäre also etwa, wie wenn man einen Schlüssel aus der Zeit der Entdeckung Amerikas mit Münzen Kaiser Wilhelms zusammen auffinden würde.

Also schon die Form des Schlüssels und die angeblichen Begleitfunde führen zu schweren Anachronismen und machen eine Fälschung wahrscheinlich. Völlig sicher aber wird dieselbe durch die Inschrift, denn diese ist nichts anderes, als eine plumpe und ungeschickte Nachahmung der Inschrift des Bronzeeimers vom Berge Caslyr (oben no. 37.) Dieser Berg liegt dicht bei Dambel, und der Eimer befindet sich im Museum von Trient, war also dem angeblichen Finder ohne Zweifel bekannt und leicht zugänglich. Aber der Fälscher ist im Lesen der alten Buchstabenformen ungeübt gewesen und hat daher eine Anzahl falscher Lesungen und eine Anzahl Buchstaben, die es gar nicht giebt, in seine Inschrift hineingebracht. Auf dem Henkel des Eimers steht *laviseśelą* (cf. oben zu no. 37.) Da aber der letzte Buchstabe eben etwas beschädigt ist, so hat der Fälscher ein *k* daraus gemacht, so dass also die Zeile mit *-elk* schliesst, einer durchaus unwahrscheinlichen Form, da sich weder auf dem Eimer, noch in den anderen tridentinischen Inschriften eine auf *-k* endigende Wortform findet. Die zweite Inschrift des Eimers lautet *rupinu pitiave.* Ihr entspricht Zeile drei des Schlüssels, aber es steht *uppnupptiapv* da. Der Fälscher hat also zunächst an dem die Zeile schliessenden *-ve* an jedem Buchstaben einen Seitenstrich zu wenig, an zweien *i* dagegen einen zu viel. Ausserdem fehlt der erste Buchstabe von *rupinu* ganz. Daran ist aber nicht etwa seine etwas ungewöhnliche Form auf dem Eimer schuld, sondern der Fälscher hatte keinen Platz mehr in der betreffenden Zeile des Schlüssels. Daraus lässt sich schliessen, dass derselbe der Schrift so unkundig war, dass er von links nach rechts las und gravierte, statt umgekehrt. Diese Wahrnehmung findet zunächst schon ihre Bestätigung dadurch, dass alle Zeilenenden unter einander stehen, die Anfangsbuchstaben dagegen an sehr verschiedenen Stellen der Zeilen. Weitere Bestätigungen werden sich sogleich ergeben. Die nächste Inschrift des Eimers ist *velχanu.* Hieraus macht die zweite Zeile des Schlüssels *lφpelχanu.* Auch hier also fehlt an dem *p* an Stelle des richtigen *v* der eine Seitenstrich. Aber das *pelχanu* füllte die Zeile nicht ganz, und der Fälscher fügte

daher, um dieselbe mehr zu füllen, zu Schluss, von links nach rechts schreibend, noch die beiden Buchstaben *lφ* hinzu. Die vierte Inschrift des Eimers *φelnavinutalina* erscheint in der fünften Zeile des Schlüssels als *lnapinutalipa.* Hier fehlt also an dem *p* für *v* und dem *p* für *n* wieder je ein Seitenstrich. Ausserdem hat er an Stelle des *n* von *φelna,* welches auf dem Eimer etwas korrodiert ist, den wundersamen Buchstaben 𐌍 gesetzt. Endlich aber war auch hier wieder der Zeilenraum zu kurz, und er liess daher, von links nach rechts schreibend, wieder die letzten beiden Buchstaben rechts fort. Die fünfte Inschrift des Eimers, *kusenkustrinaχe,* erscheint auf dem Schlüssel in der siebenten Zeile, lautet hier aber *skustrinaχe.* Hier sind zwei Buchstaben wieder falsch aufgefasst. Das *s* in *-kus-* hat auf dem Eimer die Gestalt ϟ, ist also ein deutliches *s*, aber im oberen Teile nur leicht gebogen. Diese Biegung hat der Fälscher übersehen, und er giebt dem Buchstaben die Gestalt ⊥ (sic!). Das *t* von *-tri-* hat auf dem Eimer die Form †, während es dort sonst stets als X erscheint. Dieselbe abweichende Gestalt giebt ihm der Fälscher an derselben Stelle, aber er hat den oberen Teil der Hasta übersehen, und der Buchstabe hat nun die Gestalt ⊤. Auch hier reichte wieder der Raum nicht, und, nachdem der Fälscher, von links nach rechts schreibend, bis zum *kustrinaχe* gelangt war, nahm er aus dem *kusen* nur noch das *s* heraus und fügte dies als Schluss der Zeile bei. Die nun noch zu füllenden drei Zeilen des Schlüssels, die vierte, sechste und achte, füllte er sodann mit eigenen Erfindungen. Sie lauten *vφinrśptl*, *φikeurais*, *ltvralsnu.* Schlimmer klingende Formen, als die erste und dritte, können wohl nicht erdacht werden. In diesen Wörtern erscheinen nun alle die Buchstaben, die der Fälscher wegen Platzmangels am rechten Zeilenrande nicht mehr hatte unterbringen können. So erscheint das etwas abweichend gestaltete *r* von *rupinu* in eben dieser abweichenden Gestalt in allen drei Zeilen. So erscheint das φ von *φelna* zweimal hier und ebenso in dem Zusatze des Fälschers in Zeile zwei. Endlich erscheint in Zeile vier und acht das *t* in der Form ⊤, die bereits oben bei Zeile sieben

als aus einem Versehen des Fälschers hervorgegangen sich herausstellte, ja in Zeile acht erscheinen sogar ᛏX neben einander! Und so wie das ᛏ, ⊥ und ᛩ nur Erfindungen des Fälschers sind, hervorgegangen aus seiner Unwissenheit, so sind auch das mehrfach erscheinende ᛩ statt ᛩ und Y statt Y nichts anderes. Man könnte fast darauf wetten, dass in den Originalinschriften des Eimers die Buchstaben bis an die Randlinie reichen, welche der Fälscher irrtümlich als zum Buchstaben gehörig ansah.

Nach dem Vorstehenden ist also der Hergang bei der Herstellung völlig klar. Ein in der Metalltechnik erfahrener (Oberziner rühmt la nobile composizione del metallo che è un bronzo di finissima lega) und des Gravierens kundiger Mann verfertigte nach dem Modell eines mittelalterlichen, vermutlich eisernen, Thorschlüssels einen Bronzeschlüssel und gravierte darauf, teils nach dem Muster des Caslyr-Eimers, teils nach eigener Erfindung, acht Inschriften, war aber des Alphabetes so unkundig, dass er nicht bloss eine grössere Anzahl von Buchstaben entstellte, sondern sogar von links nach rechts las und gravierte. Dieser so präparierte Schlüssel wurde dann bei Ausgrabungen in Dambel zu den aufgefundenen Münzen des Maximinus und Constantinus geworfen und mit ihnen zusammen „gefunden". Der Finder war ein Goldschmied.

Eine plumpere und schamlosere Fälschung ist uns wohl kaum je geboten worden, und doch haben diese Inschriften ihre Erklärer gefunden!

Vorstehendes hatte ich am 10. und 11. Dezember 1884 bereits geschrieben, als ich am 17. desselben Monats von Aug. Panizza, dem Direktor des städtischen Museums in Trient, an den ich mich mit der Bitte um einen Staniolabdruck der Inschrift gewandt hatte, folgende Antwort erhielt: „Quanto alla Chiave di Dambel consiglio di non occuparsene, perchè pur troppo si hanno f o r t i s s i m i e f o n d a t i s s i m i dubbi sulla sua genuinità. Jo la credo fermamente, anzi, una produzione falsificata, fabbricata da persona che conosco—la quale conserva ancora il modello in legno da lei stessa fatto per trarne

le diverse copie in bronzo che esistono." Und über denselben Gegenstand schreibt mir endlich auch unterm 8. April 1885 unter Beifügung einer betreffenden Lithographie A. B. Meyer aus Rovereto, nachdem ihm das Manuskript der vorliegenden Arbeit zur Benutzung vorgelegen, folgendes: „Einliegendes Blatt, welches ich noch erhielt, als ich den Brief in der Tasche, aber noch nicht expediert hatte, veranlasste mich, ihn wieder zu öffnen, da ich weiss, dass es Sie interessieren wird. Es sind zwei fast identische Schlüssel vorhanden, einer in Trient, einer in Roveredo. Hier in Roveredo weiss man seit 1876 (aktenmässig), dass der hiesige Schlüssel Falsifikat ist, aber man meinte, dass der Trienter echt sei, dort, in Trient, weiss man seit kurzem, dass auch der dortige Falsifikat ist. Das beifolgende Blatt war seiner Zeit zur Publikation bestimmt, wurde aber dann unterdrückt. Die Inschrift der Situla von Cembra (in Trient) diente als Muster."

Dadurch wird denn die Unechtheit des Dambelschlüssels auch von anderer Seite her bestätigt, und es wird derselbe nun hoffentlich für immer aus den wissenschaftlichen Werken verschwinden.

*101. Inschrift eines Sargdeckels, befindlich im Museum zu Cataio.

Mommsen 213, no. 41. tab. III; Fabretti no. 57. tab. VI.

Tafel VI. nach Mommsen.

Die Inschrift ist bereits von Furlanetto, Mommsen und Fabretti als wahrscheinlich gefälscht erklärt worden, während Schio sie für echt hielt. Mommsen sagt: „Die Buchstaben sind gänzlich verschieden von den sonstigen nordetruskischen und passen auf kein mir bekanntes Alphabet; auch die Form des Steines ist bei einem Monument dieser Art befremdlich". In der That besteht zwischen der verhältnismässig späten Form dieses Sargdeckels und der Inschrift wieder ein solcher Anachronismus, dass er allein hinreichen würde, die Unechtheit der letzteren zu erweisen, wozu dann nun aber weiter noch die unerhörte Form des Alphabetes kommt, welches so nirgend existiert und sicherlich freie Erfindung eines Fälschers ist.

B. Unleserliche Inschriften.

*102. Inschrift eines Marmorsteines, gefunden in Marozzo bei Mondovì in Piemont.

Fabretti no. 41 ter.

Tafel VI. nach Fabretti, und dieser nach Nallino, Il corso del Pesio, 100.

*103 a—e. Inschrift auf Gefässen, gefunden in Mailand.

Fabretti no. 6—10.

Tafel VII. nach Fabretti, und dieser nach Giani, Battaglia del Ticino tab. IV. und Appendice dazu no. 1. und 6.

*104. Inschrift eines Gefässes, gefunden in Mantua.

Gamurrini no. 10. tab. I.

Tafel VII. nach Gamurrini, und dieser aus den Manuskripten von Lanzi im Archivio della R. Galleria di Firenze, Miscellanea no. 41.

*105. Inschrift eines Gefässes, gefunden in Mantua.

Gamurrini no. 9. tab. I.

Tafel VII. nach Gamurrini, und dieser aus derselben Quelle, wie soeben no. *104.

*106 a—c. Inschriften auf den Thürpfosten und der Wand einer Grotte am Wege von Lumignano nach S. Nicola di Villabalzano bei Vicenza.

Mommsen n. A. 209 sq. no. 16. 16 a. 16 b. tab. II; Fabretti no. 16, 17, 18. tab. II.

Tafel VII. nach Mommsen, und dieser nach Schio.

Mommsen sagt über diese Inschriften: „Mit diesem Gemenge verwirrter Züge ist so wenig anzufangen, dass ich nicht einmal dafür einstehen möchte, dass die Inschrift [no. 16.] nicht mittelalterlich ist. Dasselbe gilt von den beiden folgenden [no. 16 a. und 16 b.]“

*107. Inschrift eines Felsblockes auf dem Monte Casciano bei Lumignano.

Fabretti no. 19.

Tafel VII. nach Fabretti, und dieser nach Schio.

*108 a—c. Inschriften eines kubischen Steines, gefunden bei Este.

Fabretti no. 40 a. b. c. tab. V.

Tafel VII. nach Fabretti, und dieser nach Furlanetto.

*109. Inschrift eines Thongefässes, gefunden in Monselice östlich von Este.

Fabretti no. 25. tab. II.

Tafel VII. nach Fabretti, und dieser nach Furlanetto.

C. Inschriften nicht nordetruskischen Alphabetes.

Hier führe ich alle diejenigen Inschriften auf, welche anderweit zu den nordetruskischen gerechnet worden sind oder es etwa ihres Fundortes halber werden könnten.

*110. Inschrift einer Thonschale, gefunden zwischen Adria und Este.

kulśnuteraś ←——

śminϑiakśke ←——

Mommsen n. A. 213, no. 35. tab. III; Fabretti no. 39. tab. V; Schoene, Le antichità del museo Bocchi di Adria 145, no. 612. tab. XXII, no. 11.

Tafel VII. nach Schoene.

Mommsen führt die Inschrift unter den nordetruskischen auf, jedoch mit der Reserve: „„„„E per la maniera e per i caratteri è straniera agli Euganei"", sagt Schio 41; mit Recht, denke ich, und auch der Fundort spricht mehr gegen als für die Vereinigung dieses Stückes mit den euganeischen Inschriften; um indes jedem das Urteil freizulassen, habe ich dasselbe aufgenommen." Diese Reserve Mommsens war wohlbegründet, denn in der That ist hier alles rein etruskisch, Schrift wie Sprache. Hier haben wir das etruskische V, ⅃, И, Ꟍ, ꟼ an Stelle des Λ, 1, ꟽ, X, ◫ von Este (cf. unten die Alphabete) und das O hat den Wert von ϑ, wie im Etruskischen, nicht von *o*, wie in dem Alphabet von Este. Und ebenso etruskisch sind die Wortformen. Das Subjekt des Satzes ist *śminϑi*, das Feminium eines bekannten etruskischen Gentilnamens, wie er vorliegt z. B. in dem *sminϑe* einer Grabstele von Volsinii (Fa-

bretti no. 2095 bis a), in dem abgekürzten *śminθ* einer Ciotola von Padua (unten no. *111.) und in den weitergebildeten weiblichen Genetiven *śminθinal, śminθinaz, sminθin[al]* auf Ossuariendeckeln eines perusinischen Familiengrabes (Fabretti no. 1143. 1145. 1146.). Das *akśke* ist das Verbum mit der bekannten etruskischen Endung *-ce* und ist identisch mit dem *acasce* des einen Pulenasarges aus Tarquinii (Gamurr. no. 799.) Schon längst (etr. Stu. III, 31.) habe ich nachgewiesen, dass etr. *acil* „Eigentum" heisst. Des gleichen Stammes ist unser *ac-as-ce,* und zwar heisst es, da in *kulśnuteraś* der bekannte etruskische Genetiv der Widmung (cf. etr. Stu. I, 66.) enthalten ist, ohne Zweifel „machte zu eigen, widmete". Dieser Genetiv *kulśnuteraś* nun zeigt gleichfalls rein etruskische Bildung. Der Stamm *culś-* begegnet in den etruskischen Götternamen *culśu* und *culśanś* (cf. Deecke, etr. Fo. IV, 61 sq.). Das Suffix aber ist dasselbe, wie in dem häufigen Appellativum *etera* und dem anscheinenden Namen *fasteteraś* aus Perusia (Fabr. no. 1939.). So ist also hier alles rein etruskisch. Auch dass Mommsen auf den Fundort hinwies, als eher gegen die Zugehörigkeit der fraglichen Inschrift zu den nordetruskischen sprechend, war völlig richtig, denn Adria mit seinem Gebiet weist neben griechischen Inschriften wohl etruskische auf, aber keine nordetruskischen.

*111. Inschrift einer Ciotola unbekannten Fundortes, jetzt in der Bibliothek zu Padua.

śminθ

Gamurrini no. 6, tab. I.

Tafel VII. nach Gamurrini.

Ist als etruskisch schon soeben unter no. *110. angeführt.

Etruskisch ist ferner die

*112. Inschrift des zweiten, zierlicheren Helmes von Negau (cf. oben no. 99.)

harinastiteiva IIII ᚴ

Mommsen n. A. 209, no. 13. tab. I; Fabretti no. 61. tab. VI; von Sacken und Kenner, Katalog des k. k. Münz-

und Antikenkabinetts, no. 1090.; Corsen I, 949, Note; Pichler 45; Oberziner 210. tab. XXVI, no. 2.

Tafel VII. nach Mommsen (A.) und Pichler (B.)

Statt *harinas* lesen Mommsen und nach ihm Fabretti *hariχas*. Diese Lesung ist hervorgerufen durch die Ungenauigkeit der älteren Abbildungen, wo der fragliche Buchstabe als Ψ erscheint, während er nach den neueren die Gestalt Ч hat, also ein deutliches *n* ist, nur dass der Querschenkel die Hasta schneidet, genau wie auch bei dem ⱬ (für Ƨ) in eben unserer Inschrift. Die gleiche Gestalt zeigt das *n* in etruskischen Inschriften auch sonst, so z. B. in derselben Endung *-inas* bei Fabretti no. 2782 b, gloss. 1670.

So gelesen, ergiebt sich nun unsere Inschrift als eine rein etruskische im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, nicht nordetruskisch, und dies zeigt sich sowohl in Schrift, wie in Sprache. Für erstere sind charakteristisch das 8, A und ᚾ statt des ꟾ, ᖷ und X von Este. Und ebenso etruskisch ist die Sprache. In *harinas* liegt der Nominativ eines etruskischen Gentilnamens vor, gebildet, wie etr. *ϑansina* (Gam. no. 581.; Fabr. no. 963), *ϑeprina* (Fabr. no. 534 bis i; suppl. I, no. 173 bis q), *alśina* (Fabr. suppl. II, no. 117; III, no. 355.), *velϑrina* (Fabr. no. 534 bis a) und viele andere (cf. Müller-Deecke, Etrusker II², 455.), und identisch mit *harenies*, *havrenies* aus Volsinii (Fabr. no. 2095 ter a. b.), wobei bezüglich des Wechsels zwischen *-in-* und *-en-* Müller-Deecke, Etr. II², 357 sq. und bezüglich des Wechsels der Suffixe *-nas* und *-nies* Verf., etr. Fo. u. Stu. I, 82 sq. zu vergleichen ist. Beides sind ganz bekannte Erscheinungen des Etruskischen, so dass es besonderer Belege hier nicht bedarf. In *tite* liegt der häufige etruskische Vorname vor (cf. Deecke, etr. Fo. III, 336 sqq.). Der Schluss ist unleserlich und daher auch sprachlich unklar. Möglicherweise liegt darin der Familienname der Mutter des Tite Harinas im Genetiv verborgen.

Die Inschrift weist mit Bestimmtheit auf das südliche Etrurien; ob auch der Helm selbst, das ist eine Frage für sich. Abgesehen davon, dass der Gentilname unseres Helmes sich

in Volsinii wiederfindet, so haben wir mehrere spezifisch südetruskische Eigentümlichkeiten in unserer Inschrift. So ist zunächst die Beibehaltung des nominativischen *-s* an dem Gentilnamen *harinas* eine südetruskische Eigentümlichkeit, wie im einzelnen Schaefer in meinen „Altitalischen Studien", Heft II. nachgewiesen hat (das Resultat p. 59 daselbst), während die Vornamen das *-s* nirgend mehr zeigen (ebenda p. 24 sq.), womit auch der Vorname *tite* in unserer Inschrift in Einklang steht. Südetruskisch ist ferner die Stellung des Vornamens hinter dem Gentilnamen. Sie findet sich in Tuscania etwa 20 mal ($^2/_3$ der sämtlichen Inschriften von Tuscania), in Surrina 19 mal, Tarquinii 8 mal, Vulci 6 mal, Polimartium 5 mal, Hortanum und Caere je 1 mal, hingegen in Volsinii, Suana, Cortona, Sena, Arretium niemals, vereinzelt in Volaterrae (drei unsichere Beispiele), Clusium (1 mal), Perusia (8 sichere und 3 unsichere Beispiele). Letztere beide Zahlen sind bei der sehr grossen Zahl clusinischer und perusinischer Inschriften verschwindend gering, während die oben genannten südetruskischen Städte nur wenig Inschriften haben und jene Zahlen daher verhältnismässig gross sind. Aus allen diesen Momenten folgt mit Sicherheit, dass die Inschrift unseres Helmes auf Südetrurien weist, d. h. auf denjenigen Teil Etruriens, der von Volsinii aus südlich liegt und der durch mancherlei altertümliche Dialekteigentümlichkeiten von dem Gemeinetruskischen sich unterscheidet. Diese Bestimmung unserer Inschrift als einer südetruskischen ist insofern von Wichtigkeit, als dadurch unser Helm unbrauchbar wird zu dem Schlusse, bei Negau hätten dereinst Etrusker gewohnt.

II. Die Schrift.

In bezug auf die Schrift, in der unsere Inschriften abgefasst sind, so hat bekanntlich Mommsen dafür den Ausdruck „nordetruskisch" aufgestellt. Er unterscheidet aber auf Tafel III. seines Werkes 8 Spielarten, welche er als das Alphabet der Salasser (und der Provence), das von Todi, das der Schweiz,

das von Tirol, das von Steiermark, das von Conegliano, das von Verona, das von Padua und Este bezeichnet. Er selbst bemerkt aber dazu (p. 221.), dass er nicht zweifle, dass nicht mehrere der von ihm gesondert hingestellten Alphabete in der That identisch seien, er habe aber getrennt, weil überflüssige Trennung weniger schade, als voreiliges Zusammenwerfen. An anderer Stelle hingegen (p. 224.) ordnet er diese acht Alphabete zu drei Varietäten zusammen, die er bezeichnet als das Westalphabet, herrschend in Todi, bei den Salassern, in der Provence und im Tessin, das transalpinische Alphabet, in den transalpinen Gebieten, und das Ostalphabet, von den Euganeern und Venetern angewandt. Diese Klassifikation gründet er darauf, dass das erstere *o* und *u* neben einander, das zweite nur *u*, das dritte nur *o* anwende.

Oberziner (tab. XXX. zu p. 220) teilt in vier Alphabete, die er als retico centrale, retico orientale, retico occidentale und etrusco settentrionale bezeichnet. Zu dem ersten rechnet er die Inschriften des Gebietes um Trient und Bozen (meine no. 32.—37.), zu dem zweiten die von Livinallongo, Lozzo, Pieve di Cadore, Rotzo (meine no. 88.—90. 31.), zu dem dritten die von Rondineto, Viganello, Stabbio, Davesco, Arano, Sorengo, Tresivio (meine no. 11.—18.), zu dem vierten die von Steiermark und Kärnten (meine no. 91.—98.).

Endlich das Dictionnaire des Antiquités von Daremberg und Saglio (I, 214) unterscheidet die Alphabete als salassisch, auf den Münzen und in der Inschrift von Novara (meine no. 1.—10. und 25.), rätisch, auf den Inschriften des Tessin, von Tirol und Steiermark (meine no. 11.—23. 27.—37. 99.), und euganeisch (meine no. 40—98.).

Wie man sieht, weichen also die drei Einteilungen in manchen Punkten nicht unerheblich von einander ab, wodurch eine Neuuntersuchung auch der Schrift nötig wird.

Die Auffindung der Bronzetafeln von Este (oben no. 53. bis 55.) setzt uns jetzt in den Stand, die Frage der nordetruskischen Alphabete nach allen Seiten hin zur sicheren Entscheidung zu bringen. Diese Tafeln nämlich geben uns vier Alphabete, und

zwar Tafel I. (oben no. 53.), wie A. B. Meyer zuerst bemerkte, eines, Tafel II. (oben no. 54.) zwei, Tafel III (no. 55.) eines. Auf Tafel II. enthält das eine auch die Vokale, das andere, wie auch die auf Tafel I. und III., nur die Konsonanten.

Da diese Alphabete lehren, nicht bloss, wie die von Mommsen n. A. 225 noch unbestimmt gebliebenen Zeichen zu deuten seien, sondern auch, dass manche Buchstaben eine andere Bedeutung haben, als wie man bisher annahm, so ist weiter auch dadurch eine erneute Behandlung der Schrift unserer Inschriften geboten.

Die Alphabete der Bronzetafeln von Este nun sind die folgenden:

Alphabet 1. (Tafel II.)



Alphabet 2. (Tafel II.)



Alphabet 3. (Tafel I.)



Alphabet 4. (Tafel III.)



Wie man sieht, sind auf Tafel II. (Alphabet 1. und 2.) die Buchstaben in Quadrate eingetragen in der Weise, dass die Seitenstriche der Quadrate für die Herstellung der Buchstaben mit benutzt sind, so bei ꟼ, Ǝ, ᛩ, ᛕ, 1, Ϡ, ᛘ, ᴨ, M (beide Seitenstriche), ᗡ. Bei Alphabet 1. sind die einzelnen Buchstaben ausserdem durch Strichelchen, bald einen, bald zwei, von einander getrennt. Nur beim ᴨ fehlt ein solcher. Diese Strichelchen sind hier also Interpunktionszeichen. Nur bei dem Zeichen ılı sind sie das nicht, sondern gehören zum Buchstaben selbst, wie dies aus den Alphabeten 2. und 3. hervorgeht und durch

die weiteren Inschriften von Este und Padua, in denen der Buchstabe sehr häufig sich findet, bestätigt wird. In Alphabet 1. fehlt am achten Buchstaben der obere Schrägstrich, statt ı|ı muss, wie Alphabet 2. und 4. zeigen, ı1ı dastehen. Ausserdem ist durch ein Versehen in Alphabet 1. das I und das Ⴑ ausgelassen, was letzteres gleichfalls aus Alphabet 2. und 4. (wo es jedoch verstümmelt ist) hervorgeht, während das I als vorhanden sich aus den Inschriften von Este und Padua, die das gleiche Alphabet zeigen, wie unsere Tafeln, nachweisen lässt (so in no. 40. 41. 42. 45. 50. 55. 59. 65. 66. 72. 73. 75. 76. 77. 79. 80. 81. oben). Aus Tafel I. ist am unteren Rande ein Stück ausgebrochen, so das deshalb im Alphabet 3. die Buchstaben zwischen ı|ı und ᑎ fehlen. Ebenso sind auf Tafel IV. nur die Buchstaben ꓘ bis Ⴑ erhalten. Bei den Alphabeten 2. und 3., die sonst die Vokale nicht enthalten, steht am Schlusse ein ∃, aber die Doppellinie im Alphabet 2. vor dem Buchstaben zeigt, dass er nicht zum Alphabet gehören soll, sondern ein blosser Lückenbüsser ist. Die Reihenfolge der Buchstaben ist die gewöhnliche des semitisch-altgriechischen Alphabetes.

Hiernach ergeben sich also die Buchstaben:

ᖷ = *a* ∃ = *e* ᖷ = *v* Ж = *z* ꓘ = *k* 1 = *l*
ᛗ = *m* Ⴑ = *n* ᑎ = *p* M = *ś* Ꭰ = *r* ϟ = *s*
X = *t* Λ = *u* ◈ = *φ* ◇ = *o*

sofort mit Sicherheit. Bezüglich des ı|ı, des sechsten Buchstaben, und des Y bleiben zunächst noch Zweifel möglich, die aber gleichfalls mit Hülfe unserer Bronzeplatten sich lösen lassen. Bei dem ı|ı kann man zweifeln, ob es gleich *h* oder gleich *η* sei, aber seine Geltung als *h* ergiebt sich aus zwei Umständen. Einmal nämlich bieten die Alphabete 2. und 3. nur Konsonanten (denn das *e* am Ende ist, wie schon oben bemerkt, nur Lückenbüsser), und weiter haben die Syllabare auf Tafel I. und II., welche gleichfalls nur Konsonantenverbindungen aufweisen, die Gruppen Ꭰı|ıᖷ, Ⴑı|ıᖷ, 1ı|ıᖷ, welche somit als *vhr*, *vhn*, *vhl* zu lesen sind, und hinter ihnen folgt dann noch blosses ı|ıᖷ *vh*, augenscheinlich zu dem Zwecke, diese Konsonanten-

verbindung noch besonders einzuprägen. Thatsächlich begegnet denn diese selbe Konsonantenverbindung auch in den Inschriften selbst, wie z. B. in *vho·u·χo·n·t* (in no. 45. 49. 60. oben) in *vhuχ* (in no. 60. 62. 63. 66. 67. oben), in *vhremah·s·* (in no. 47. 58. 67. 76. oben). Damit ist also ılı als Konsonant gesichert, und damit ist es denn weiter auch als *h* sicher bestimmt, denn seine Stelle im Alphabet verbietet, es als irgend einen anderen Konsonanten zu fassen.

Bei dem sechsten Buchstaben ist die Gestalt fraglich, nicht die Bedeutung, denn seiner Stelle nach kann er nur ein ϑ sein. Je nachdem man die Seitenstriche als zu dem Buchstaben gehörig ansieht oder nicht, kann er folgende Gestalt haben: X, ⋊, ⋉, ⋈. Ja, wenn auch der obere und untere Strich des Quadrats, was freilich bei keinem der anderen Buchstaben eine Analogie findet, mit zum Buchstaben gehörte, so wäre auch ⊠ möglich. Mehrere dieser Formen erscheinen wirklich in alten italischen Inschriften, so das ⊠ z. B. auf dem Cippus Praetutianus (Ephem. epigr. II, 194.), das ⋈ in no. 5. 26. 30. 38. oben), ⋉ auf dem Sandstein von Bellante (Fabr. suppl. I, no. 439. tab. XIV). Dadurch würde die Entscheidung sehr erschwert, wenn nicht unsere Tafeln selbst wieder Aufschluss gäben. Das Syllabar auf Tafel I. (Tafel II. bietet wegen der Quadrate, in welche auch die Buchstaben des Syllabars eingezeichnet sind, keine Entscheidung) zeigt uns, dass der Buchstabe lediglich die Form X hat. Dort folgt nämlich auf ᗡX, MX, 1X ein ᗡX. Von dem MX und 1X sind nur noch Teile erhalten, aber auch sie genügen, um zu zeigen, dass der Buchstabe keine Seitenstriche hatte. Es ist also die merkwürdige Thatsache zu konstatieren, dass das Zeichen X zweimal in dem Alphabet von Este erscheint, einmal auf dem Platze des ϑ, einmal auf dem des τ. Diese Thatsache lässt sich wohl nur so erklären, dass beide Laute in einen zusammengefallen waren und nun auch die Zeichen X = ϑ, wohl aus ⊠ oder ⊗ entstanden, und + = τ (wie im Etruskischen) zusammenfielen, indem letzteres schräg gestellt wurde, dass aber beide Buchstaben trotz dieses Zusammenfallens an den beiden Stellen des Al-

phabets, wo sie historisch überkommen waren, weitergeführt wurden.

Bei dem 𐌙 kann zweifelhaft scheinen, ob es $= \chi$ oder $= \psi$ sei. Die Stelle im Alphabet lässt beides zu, und in griechischen Alphabeten ist das 𐌙 bekanntlich in der ersten (ionischen) Gruppe ein ψ, in der zweiten ein χ (cf. Kirchhoff [3] 161. und die Tafeln am Schlusse desselben). Da wir nun an und für sich nicht wissen können, von welcher dieser beiden Gruppen unser von den übrigen italischen so stark abweichendes Alphabet ausgegangen ist, so sind wir auch nicht ohne weiteres befugt, hier das 𐌙 als χ zu nehmen, wie in den anderen italischen Alphabeten, z. B. dem etruskischen, in denen sich das Zeichen 𐌙 erhalten hat. Aber es giebt andere Gründe, aus denen sich schliessen lässt, dass auch in unserem Alphabete das 𐌙 den Wert des χ habe. Das 𐌙 ist in unseren Inschriften einer der häufigsten Buchstaben (in den 59 Inschriften unseres Alphabetes findet es sich 33 mal). Es ist wenig wahrscheinlich, dass der Doppellaut ψ sich so oft in irgend einer Sprache finde, gleichviel welches Ursprunges sie sei, und dies wird noch unwahrscheinlicher dadurch, dass der entsprechende Doppellaut ξ sich in unseren Inschriften gar nicht findet. Ferner kommt in einer unser Inschriften (no. 72) eine Form 𐌇◇𐌍𐌙𐌉𐌄𐌅 vor. Dass dies *veiψnoh* zu lesen sei, ist kaum anzunehmen, da die Lautgruppe *psn* denn doch wohl zu hart wäre. Man wird daher gewiss nicht fehl gehen, wenn man für das 𐌙 auch in dem Alphabet von Este den Wert von χ annimmt.

Das Alphabet der Bronzetafeln von Este ist somit das folgende:

𐌀 *a* 𐌄 *e* 𐌅 *v* 𐌆 *z* 𐌇 *h* 𐌗 *ϑ* 𐌉 *i* 𐌊 *k* 𐌋 *l* 𐌌 *m*
𐌍 *n* 𐌐 *p* 𐌑 *ś* 𐌓 *r* 𐌔 *s* 𐌗 *t* 𐌖 *u* ◈ *φ* 𐌙 *χ* ◇ *o*

Besonders auffällig ist in diesem Alphabet die Stellung des ◇ ganz zu Ende. Daraus scheint sich zu ergeben, dass auch diesem Alphabete, wie dem etruskischen, umbrischen und oskischen, dereinst das *o* ganz fehlte, und dass es, wie im Grie-

chischen das Ω, erst nachträglich wieder dem Alphabete angehängt ward, vielleicht eben infolge der Bekanntschaft mit dem späteren griechischen Alphabet oder, was auch möglich ist, durch den Einfluss des römischen. Dieses einstige Fehlen des *o* wird dann auch weiter noch durch die schwankende Orthographie einzelner Wörter in den Inschriften von Este bestätigt. So finden wir *·u·kata* oben in no. 51, hingegen *okata* in no. 43. und 48., ebenso *ruman* in no. 71., aber *roman* in no. 69., und zwar immer in je denselben Wendungen, so dass an der Identität der Formen kein Zweifel ist. In diesen Formen ist also die Schreibung mit *u* die ältere, die mit *o* die jüngere Orthographie.

Dieser ganze Vorgang, dass das *o* erst in Abgang kam, nachträglich aber wieder recipiert wurde, jedoch nun nicht seinen früheren Platz im Alphabete wieder erhielt, sondern zu Ende desselben angefügt wurde, hat seine genaue Parallele in der Behandlung des *z* im lateinischen Alphabet. Auch dieses kam zuerst in Abgang und seine freigewordene Stelle wurde durch das *g* besetzt. Später aber wurde das *z* aufs neue recipiert, erhielt nun aber seinen Platz am Ende des Alphabets.

Dadurch, dass sich auf den Tafeln von Este Λ als *u* und ◇ = *o* als jüngerer Zusatzbuchstabe herausstellt, wird die Annahme Mommsens (cf. oben p. 47), dass das Ostalphabet nur das *o* kenne, hinfällig, und es ergiebt sich vielmehr, dass es ursprünglich, gleich dem transalpinischen, nur das *u* kannte.

Dieses Alphabet von Este herrscht nun, teilweise mit geringen Abweichungen, in den Inschriften von Verona (no. 38.), von Este selbst (no. 40.—71), von Padua (no. 72.—81.), auf dem Ringe aus dem Venetianischen (no. 83.), in den Inschriften von Vicenza (no. 84. u. 85.), von Montebelluno (no. 86.), von Raganzuolo (no. 87.), von Monte Pore (no. 88.), von Pieve di Cadore (no. 89.), von Cadore bei Lozzo (no. 90.), von Würmlach (no. 91.) und von Gurina (no. 92.—98.), so wie in der einen unbekannten Fundortes (no. 82). Die Abweichungen, welche sich zeigen, sind zumeist wenig bedeutsamer

Natur. So sind *r* und *o* bald eckig (◁ und ◇), bald gerundet (ᗡ und O), was auch hier, wie bei den Inschriften anderer Alphabete, wohl zumeist durch das Material bedingt sein wird. Ebensowenig sind charakteristische Eigentümlichkeiten die wechselnde Gestalt von *s* als ʃ und ≷ und von *a* als ʌ und ʌ bei gleicher Schriftrichtung. Das zeigt sich bei griechischen und anderen italischen Alphabeten bekanntlich auch.

Wichtiger scheinen die doppelte Gestalt des *h* als ǁǀ und ıǀı und die verschiedenen weiteren Gestaltungen des *a*. Letzteres zeigt folgende Formen: A (in no. 38. aus Verona und no. 87. aus Raganzuolo), A und A (in no. 90. aus Cadore und 92. aus Gurina), ʌ und ʌ (in den Inschriften von Monte Pore, Pieve di Cadore und den übrigen von Gurina, no. 88. 89. 93.—98.), wogegen Vicenza, Este und Padua die Form ᑫ zeigen mit den Varianten ᑫ (in no. 42.), ᑫ (in no. 45.), ʌ (in no. 47. 48. bei sehr flüchtiger Schrift), ᑫ (in no. 52. in links-rechts laufender Schrift), ᑭ (in no. 72. neben ◇ = *o* sicher erwiesen durch das Vorkommen desselben Wortes *peoaris* in no. 73.), Я (in no. 81.), ᑭ (in no. 73. aus Padua und 84. aus Vicenza). Hier haben wir also eine örtliche Scheidung, indem Vicenza, Este und Padua die Grundform ᑫ, die nördlichen Gebiete bis Gurina hin die Formen A (A) und ʌ (ʌ) zeigen. Die ältesten Formen sind nach Ausweis der griechischen Alphabete A und A. Aus ihnen entwickelt sich einerseits ʌ und ʌ, andrerseits mit Rundung des linken Schenkels ᑭ, woraus dann erst das ᑫ hervorgeht, indem der runde Schenkel durch eine gebrochene Linie wiedergegeben wird. Der Norden des fraglichen Gebietes zeigt also ältere Formen des *a*, als der Süden.

Auch das ǁǀ, wie es in no. 84. aus Vicenza, 91. aus Würmlach und 92. aus Gurina erscheint, ergiebt sich als ältere Form des ıǀı dadurch, dass die genannten Inschriften das *a* als ᑭ (noch nicht ᑫ), A und A aufweisen, seine Identität mit dem ıǀı aber dadurch, dass ein und dasselbe Wort *ahsuś* (resp. *ahsus*) in no. 92. als MʌʃǁǀA, in no. 93. dagegen als ʃʌʃıǀıʌ erscheint.

Bemerkenswert ist ferner, dass ◇ und ⊙ nichts anderes

sind, als Nebenformen von ◇ und ○, sie somit den Wert von *o* haben. Dies folgt mit Sicherheit daraus, dass mehrfach sich wiederholende Formen bald mit ◈ (⊙), bald mit ◇ (○) geschrieben sind. So haben wir das bekannte Wort *ɛχo* mit ◈ geschrieben, z. B. in no. 41. 45., sonst hingegen mit blossem ◇, und ebenso hat der mehrfach wiederkehrende Wortstamm *volt* in no. 41. ein ⊙, sonst ein ○. Ein ϑ kann das Zeichen auch schon deshalb nicht sein, weil sich uns für dieses oben (p. 50.) aus dem Alphabet von Este bereits das Zeichen X ergeben hat. Dass auch die Griechen das ⊙ als *o* gebrauchten, zeigen uns die Tabellen bei Kirchhoff. Und der Gebrauch von ◇ und ◈ in ein und derselben Inschrift neben einander, wie er in den unseren mehrfach sich findet, ist nicht auffälliger, als die gleichzeitige Verwendung von ○ und ⊙ in Inschriften von Thera (cf. Kirchhoff[3] 51.).

Endlich lässt sich noch beobachten, dass in den südwestlichen Teilen unseres Gebietes hier und da sich ein Einfluss der benachbarten Alphabete sich zeigt. So haben wir B als *h* (statt ı|ı) in no. 38. aus Verona und no. 72. und 73. aus Padua; ⅃ als *l* (statt 1) in no. 40. und 41. aus Este; V als *u* (statt Λ) in no. 84. aus Vicenza; ⋈ als *ś* (statt M) in no. 38. aus Verona. Hier muss es genügen, die Thatsache zu konstatieren, ihre Wertung kann erst nach Besprechung auch der übrigen Alphabete gegeben werden.

Sobald man nun aber von dem oben (p. 52.) umschriebenen Gebiet, dessen westlichster Punkt Verona war, weiter nach Westen sich wendet, tritt uns in den Inschriften ein von dem von Este in ziemlich vielen und wesentlichen Punkten abweichendes Alphabet entgegen.

Der Verbreitungsbezirk dieses Alphabetes umfasst die Inschriften von Matrey (no. 32.), des Gebietes um Bozen (no. 33. bis 36.) und von Trient (no. 37). Wir können dasselbe, da Bozen etwa in der Mitte des Bezirkes liegt und die meisten Inschriften aufweist, füglich als das Alphabet von Bozen bezeichnen.

Dieses Alphabet nun zeigt in den genannten Inschriften folgende Gestalt:

		a	*e*	*v*	*z*	*h*	*ϑ*	*i*	*k*	*l*	*m*	*n*	*p*	*ś*	*r*	*s*	*t*	*u*	*φ*	*χ*
no.	32.	Λ	ᚨ	ᚨ				I	K							≷				
no.	33.	Λ	Ǝ	ᖷ				I	ꓘ	⅃		Ч	ᚴ		ᗡ	ϟ≷	X	V		Ψ
no.	34.	Λ						I		⅃		Ч	ᚴ		ᗡ	≷	X	V		
no.	35.	Λ						I	ꓘ			Ч	1	M	ᗡ			V		
no.	36.	Λ	Ǝ	ᖷ				I	ꓘ	⅃	ᴍ	Ч	ᚴ	m	ᗡ		X			↑
no.	37.	Λ	Ǝ	ᖷ				I	ꓘ	⅃		Ч	1	MИ	ᗡ	ϟ	Xᛉ	V	Φ	Ψ

Hier haben wir also im Gegensatz gegen das Alphabet von Este das *l* als ⅃ (nicht ᛚ), das *u* als V (nicht Λ), das *p* als 1 und ᚴ (nicht ᒣ), wobei das Zeichen ᚴ bei rechts-links verlaufender Schrift besonders zu beachten. Das *a* hat stets die älteren Formen A und Λ, den Innenstrich stets rechts abwärts, nur in der von links nach rechts laufenden no. 32. links abwärts. Das *s* wechselt auch hier bei gleicher Schriftrichtung zwischen ϟ und ≷. Bemerkenswert ist das ↑ in no. 36. statt Ψ. Das Zeichen ↑ hat im faliskischen Alphabet bekanntlich den Wert *f*. Von einem *f* zeigt sich aber in den gesamten „nordetruskischen“ Inschriften und Alphabeten nirgend auch nur die geringste Spur, diesen Wert kann also unser Zeichen schwerlich haben. Dagegen kann es sehr wohl aus einem auf dem Kopf stehenden Λ = Ψ χ entstanden sein, wie im Alphabet von Este Λ = V *u* ist. Die Buchstaben *z h ϑ* sind vielleicht nur zufällig nicht belegt, hingegen haben die Medien und das *o*, wie sich weiter unten ergeben wird, dem Alphabet wirklich gefehlt. Wenden wir uns von dem Verbreitungsgebiet dieses zweiten Alphabetes, dem von Bozen, abermals westlich, so tritt uns wieder ein neues Alphabet entgegen, welches sowohl von dem von Este, wie von dem von Bozen stark abweicht.

Der Bezirk dieses Alphabetes umfasst die Inschriften von Tresivio (no. 27.), Cividate (no. 28.), Sale di Marasino (no. 29.),

Voltino (no. 30.) und Rotzo (no. 31.) Da Sondrio, bei dem Tresivio liegt, die bedeutendste Stadt dieses Gebietes ist, so mag dieses Alphabet einstweilen als das von Sondrio bezeichnet werden. Dasselbe zeigt in den genannten Inschriften folgende Gestalt:

		a	*b*	*c*	*d*	*e*	*v*	*z*	*h*	*ϑ*	*i*	*k*	*l*	*m*	*n*	*o*	*p*	*ś*	*r*	*s*	*t*	*u*	*φ*	*χ*
no	*27.*	Λ				ᛒ		↟			I		Λ				1			ϟ				
no	*28.*							↟					Λ									Vʒ		
no.	*29.*							↟					Λ								X			
no.	*30.*	ᚨ	B	C		E		↟ ↟			I		Λ A	W	И	O								
no.	*31.*			)							I		Λ	W	Ч						X	Y J		

Hier haben wir also als besonders zu bemerken das Λ = *l* in sämtlichen Inschriften. Zu beachten sind weiter das *z* als ↟, das *m* als W, das *p* als 1, das *u* als Y und J. Das *a* hat bei seinem inneren Strich grade die entgegengesetzte Richtung, wie im Alphabete von Bozen, nämlich links abwärts, wenn die Schrift von rechts nach links läuft, rechts abwärts, wenn umgekehrt. Endlich besitzt dieses Alphabet die Medien. Die Zeichen für *φ* und *χ* fehlen vielleicht nur zufällig in unseren Inschriften.

Westlich von dem soeben beschriebenen Gebiet wird das Alphabet wieder ein anderes. Der Bereich desselben umfasst die Inschriften aus dem Gebiete von Lugano (no. 11.—17.), von Rondineto (no. 18.), Alzate (no. 19. 20.), Civiglio (no. 21.), Cernusco Asinario (no. 22. 23.), Mailand (no. 24.), Novara (no. 25.), Todi (no. 26.) und Verona (no. 39.), so wie die Münzlegenden der Provence (no. 1.—3.), des Wallis (no. 4.—7.), des Aargaues (no. 8.) und von Graubünden (no. 9. und 10.). Da das Gebiet von Lugano die meisten und wichtigsten der hierhergehörigen Inschriften stellt, so werde ich dieses Alphabet einstweilen als das von Lugano bezeichnen. Dasselbe zeigt in den genannten Inschriften folgende Gestalt:

·		a	e	v	z	h	ϑ	i	k	l	m	n	o	p	ś	r	s	t	u	φ	χ
no.	1.	F	E	(V)				I	K			N	O				ʃ				
no.	2.	F ᖷ						I	K ꓘ				OO				ʃʃ				
no.	3.		F									HN	O∧				ʃʃ				
no.	4.								K	V			O				ʃ		V		
no.	5.	F	E												⋈						
no.	6.							I	K				O	Γ		D			V		
no.	7.	F						I	K	V			O				ʃ				
no.	8.	ᖷ						I	ꓘ			Ч	O					X	V		
no.	9.	ᖷ						I	ꓘ			·	O	1		ᗡ					
no.	10.							I					O			ᗡ		X	V		
no.	11.	Λ	Ǝ	(V)				I	ꓘ	V		Ч	O	1		d	ʃʃ	X	U		
no.	12.	Λ	Ǝ					I	ꓘ	V	M	Ч	O				ʃ				
no.	13.	AΛ	Ǝ					I		V	M	Ч	O	1			ʃ	X	V		
no.	14.	Λ	Ǝ	(V)				I	ꓘ	V		Ч	O	1				X	V		
no.	15.	Λ	E	(V)				I	K	V		N	O				ʃ	X			
no.	16.							I	ꓘ		M	Ч	O				ʃ		U		
no.	17.	ᖷ	Ǝ	(V)				I	ꓘ	V	M	Ч	OOO			ᗡ	ʃʃʃ				
no.	18.	Aᖷ	Ǝ					I	ꓘ	V		Ч	OO			ᗡᗡ	ʃʃ	X	VV		
no.	19.			(V)				I		V			O				ʃ	X			
no.	20.								K									X	V		
no.	21.	ᖷ						I		V			O				ʃ				
no.	22.	Λ						I	K	L			O			D	ʃ	X	V		
no.	23.			(V)				II		V			O				ʃʃ	X	V		
no.	24.		Ǝ						ꓘ					1			ʃ	X	V		
no.	25.	F	E	(V)				I	KK	V		N	O	Γ	⋈	D	ʃʃ	X	V		
no.	26.	F	F					I	KK	V		N	O		⋈	D	ʃ	X	V		
no.	39.		Ǝ	(V)				I	ꓘ	V			O					X	V		

Die hervorstechenden Eigentümlichkeiten dieses Alphabetes sind das *l* als ⅃, das *ś* als ⋈ und der Ersatz des 𐌅 (*v*) durch V. Das *a* hat den inneren Strich in derselben Richtung verlaufend, wie in dem Alphabet von Sondrio, und ist vielfach sehr steil gestellt, so dass es die Form 𐌀 annimmt. Das *p* hat hier stets die Gestalt 𐌐 (weder Π, wie in Este, noch Γ, wie in Lugano). Bei *m* wechseln die Formen 𐌌 und 𐌌, bei *s* die Formen ≷ ʃ Ʒ, einmal ist es auch liegend als ∼ gebildet. Die Medien fehlen, wie sich unten mit Sicherheit zeigen wird, dagegen ist das *o* vorhanden. Die Zeichen für *z h* ϑ φ χ sind an sich in dem Alphabet jedenfalls vorhanden gewesen, fehlen aber in unseren Inschriften, weil diese, wie sich weiter unten ergeben wird, in Sprachen abgefasst sind, die der betreffenden Laute entraten. Das *f* fehlt auch diesem Alphabete, wie denen von Este, Bozen und Sondrio, durchaus. Zwar hat man das Zeichen ⋈ als solches nehmen wollen, aber durchaus mit Unrecht. Der Wert dieses Zeichens als *ś* wird mit völliger Sicherheit erwiesen durch die Inschrift auf einer campanisch-etruskischen Schale (Fabr. suppl. III, no. 416.), welche lautet A⋈ƎI⅃ƎᖷƎΠVↃ *cupe veliesa*. Die Inschrift ist etruskisch und heisst „Trinkschale des Velie“. Der Gentilname *veli*(*e*) ist im Etruskischen ziemlich häufig (cf. Fabr. gloss. 1911.), und *-śa* (*-sa*) ist eine bekannte Endung des männlichen Genetivs (cf. Müller-Deecke, Etrusker II², 487 sqq.). Es ist also an dem Werte des ⋈ als *ś* ferner nicht mehr zu zweifeln.

Es ergeben sich somit in den Inschriften unseres Gebietes vier verschiedene Alphabete, welche ich einstweilen, um ihnen möglichst wenig präjudizierende Namen zu geben, als die von Este, Bozen, Sondrio und Lugano bezeichnet habe.

Es würden sich nun die Fragen erheben, ob diese verschiedenen Alphabete des gleichen Ursprunges sind und, was damit im Zusammenhang steht, wie sie sich zu den griechischen und zu den übrigen italischen Alphabeten verhalten, wobei sich dann vermutlich auch bezeichnendere Namen ergeben werden.

In bezug auf diese Fragen fällt nun zunächst die grosse Ähnlichkeit der Alphabete von Bozen und Lugano mit einander

ins Auge. Verschiedenheiten zwischen diesen sind ja freilich auch vorhanden, sofern das erstere die Formen ΛA, ᛘ, ᚴ (aber in no. 35. und 37. auch 𐌀), M m, letzteres dafür Λ𐌀A, ᛘ, 1, ⋈ zeigt, aber das sind alles keine prinzipiellen Unterschiede. Selbst das V = *v* in dem Lugano-Alphabet ist nichts Unterscheidendes neben dem 𐌅 des Bozener. Wie die Inschriften des Lugano-Alphabetes auch sonst vielfach römischen Einfluss zeigen, wie z. B. in den Typen der provençalischen Münzen, (Mommsen n. A. 254.), den *kuitos lekatos* = *Quintus legatus* (unten p. 78. 83 sq.), der lateinisch-gallischen Bilinguis von Todi (oben no. 26.), so ist auch dieses V = *v* statt des 𐌅 sicher sehr jungen Ursprunges und auf Rechnung des Einflusses römischer Schrift zu setzen, wozu als unterstützendes Moment vielleicht der Umstand kam, dass das *a* des Lugano-Alphabetes in seinen Formen 𐌀 und 𐌀 dem *v* 𐌅 völlig ähnlich geworden war. Man wird also gewiss befugt sein, diese beiden Alphabete auf dieselbe Quelle zurückzuführen, und zwar zeigen sie sich durchaus als ganz nahe Verwandte des gemeinen etruskischen Alphabetes. Auch die Unterschiede von diesem sind nicht prinzipieller Natur. So hat allerdings das *ś* im etruskischen dio Form M, aber einerseits liegt auch neben dem ⋈ des Lugano-Alphabetes das M des Bozener, und andrerseits zeigte sich so eben auf der campanisch-etruskischen Schale bei Fabr. suppl. III, no. 416. auch das ⋈, so dass man in der That das ⋈ nur als eine differenzierte Form des M wird anzusehen haben, entstanden durch Verlängerung der beiden inneren Linien des M über ihren Scheitelpunkt hinaus.

Ebensowenig ist das X von Bozen und Lugano neben den etruskischen + + von prinzipieller Bedeutung, denn einerseits zeigt der Caslyr-Eimer X und + neben einander, andrerseits ist auch die Form X dem etruskischen Alphabet nicht ganz fremd. Von zweifelhaften Fällen zu geschweigen, liegt sie z. B. ganz sicher vor in Fabr. no. 597 bis u aus Clusium und in no. 2333 ter. aus Tarquinii. Letztere Inschrift ist grade in ihrer Schriftform eine sehr altertümliche.

Auch dass das O im Alphabet von Bozen fehlt, in dem

von Lugano sich findet, ist nicht prinzipieller Natur, denn so gut es in das Alphabet von Este erst nachträglich wieder recipiert ist (cf. oben p. 51 sq.), ebenso gut dann es das auch in das von Lugano sein, und hier dann natürlich durch römischen Einfluss, den wir schon oben bei dem V = *v* konstatieren mussten.

Das 8 endlich fehlt unseren beiden Alphabeten, während das etruskische es besitzt. Aber auch dies macht keine prinzipielle Scheidung, denn das 8 ist bekanntlich ein sehr junger Buchstabe im etruskischen Alphabet, was teils durch seine Stellung am Ende desselben, teils durch seine Gestalt bewiesen wird, welche erst durch Differenzierung entstanden ist, sofern das alte mehrfach (z. B. Fabr. no. 1063. 1072. 2561. und sonst) noch erhaltene 𐌇 sich einerseits zu ⊖ = *h*, andrerseits zu 8 = *f* weitergebildet hat. Es kann somit das 8 dem etruskischen Mutteralphabete noch gefehlt haben, als die Tochteralphabete von Bozen und Lugano aus demselben sich abzweigten. Aber auch der Fall ist möglich, dass bei der verhältnismässig geringen Anzahl der in beiden letzteren vorhandenen Inschriften dieses Fehlen blosser Zufall ist, wie denn z. B. in beiden Alphabeten auch das *z* und das *h* nicht belegt sind, obwohl sie diese beiden Buchstaben, sei der Ursprung der Alphabete, welcher er wolle, doch unter allen Umständen besessen haben müssen, oder aber es kann endlich auch in den Sprachen, in denen unsere Inschriften geschrieben sind, der Laut des *f* überhaupt gefehlt haben. Weiter unten wird sich ergeben, dass ein Teil der Inschriften des Lugano-Alphabetes der Sprache nach gallisch ist, das Gallische aber besitzt in der That den Laut des *f* nicht.

Es ergiebt sich somit, dass die Alphabete von Bozen und Lugano unmittelbar mit dem gemeinen etruskischen in engem Zusammenhang stehen.

Für diesen Zusammenhang nun giebt es eine doppelte Möglichkeit, denn die Alphabete von Bozen und Lugano können entweder Schwester- oder Tochteralphabete des etruskischen sein. Es ist bekannt und ausgemacht (cf. Mommsen, u. D. 21. 25., Kirchhoff [3] 115.), dass das umbrische und

das oskische Alphabet die nächsten Verwandten des etruskischen sind. Dass zu der Zeit, als sich diese Alphabete aus dem Mutteralphabet ableiteten, dieses noch die Medien besass, zeigt das 8 des umbrischen, das 8 und > des oskischen Alphabetes. Diese Medien werden später im etruskischen Alphabet aufgegeben, noch später aber kommt das >Ɔ, jedoch mit dem veränderten Werte als Tenuis, wieder in Gebrauch, und zwar in den ausschliesslichen (cf. Kirchhoff [3] 118). Den Alphabeten von Bozen und Lugano fehlen die Medien vollständig. Da nun in dem Alphabet von Lugano, was weiter unten im einzelnen nachgewiesen werden wird, eine Anzahl gallischer Inschriften abgefasst sind, das Gallische aber den Laut sämtlicher Medien besitzt, so folgt daraus mit Notwendigkeit, dass das Alphabet der Zeichen für die Medien bereits entbehrte, als es zu den Galliern kam, so dass sie sich gezwungen sahen, die Zeichen der Tenues für den Laut der Medien zu setzen. Daraus folgt aber mit Notwendigkeit, nicht bloss, dass unsere Alphabete Tochteralphabete des etruskischen sind, sondern auch, dass sie aus diesem zu einer Zeit flossen, als dieses das >Ɔ noch nicht aufs neue recipiert hatte, oder aus einer Gegend, die diese Reception des >Ɔ nicht vollzog. Eine solche Zeit aber, resp. eine solche Gegend können wir nachweisen. Die etruskischen Gräber um Bologna herum haben das >Ɔ nicht, sondern verwenden dafür ausschliesslich das ꓘ. So haben wir *akius* auf einem Gefässe von Marzobotto (Fabr. no. 47), *karmunis* auf einer Grabstele in der Nähe der Certosa (Fabr. suppl. II, no. 4.), *kaiknaś* auf zwei Grabstelen von Bologna (Gamurrini no. 16. 17). Und von hier aus nordwärts herrscht dann auch ausschliesslich das *k*. So finden wir auf etruskischen Gefässen von Adria die Formen *kavi* (Schoene, Le antichità del museo Bocchi, tab. XXII, no. 5. 6.) und *kai* (l. c. no. 7. 8. 9.), *kulśnuteraś* und *akśke* (l. c. no. 11; cf. oben p. 43.). Und ebenso findet sich auch das *k* in der Inschrift von Busca bei Saluzzo, welche lautet:

misuθilarθialmuθikuś.

Mommsen (n. A. 215) hegt Zweifel an der Echtheit

derselben, aber, wie ich glaube, mit Unrecht. Die Inschrift ist ein durchaus untadliges Etruskisch und bedeutet: „dies (ist) das Grab des Larth Muthiku“. Sowohl der völlig richtige Gebrauch des *k*, als auch in höherem Grade noch der Gebrauch der Form *larθial* als eines männlichen Genetivs schliessen eine Fälschung aus, denn der Fälscher konnte nicht wissen, dass *larθial* ein männlicher Genetiv sei. Die Formen *arnθial* und *larθial* galten früher ganz allgemein für weiblich, und ich selbst habe erst im Jahre 1880 im zweiten Hefte meiner „etruskischen Studien“ den Nachweis geführt, dass sie männlich seien. Auch der Umstand, dass in Piemont sonst keine etruskischen Inschriften gefunden sind und dort auch sicher nie Etrusker gewohnt haben, spricht nicht gegen die Echtheit. Es kann mit unserer Inschrift dieselbe Bewandtnis haben, wie mit der Bilinguis von Todi. Auch um Todi haben niemals Gallier gewohnt, und Stokes (Kuhn und Schleichers Beiträge III, 69.) und Ebel (l. c. IV, 489.) nehmen daher mit Recht an, dass der dort bestattete Gallier auf einem Streifzuge in der Fremde gestorben sei. Derselbe Fall aber kann mit dem Etrusker Larth Muthiku vorliegen.

Damit dürfte sich denn das Etruskergebiet der Poebene als der Ausgangspunkt ergeben haben, von dem aus die Alphabete von Bozen und Lugano nord- und nordwestwärts drangen. Es sind diese beiden Alphabete daher mit vollem Rechte als nordetruskische zu bezeichnen, das von Bozen als die östliche, das von Lugano als die westliche Spielart desselben.

Der Ursprung des etruskischen Alphabetes ist, wie ich meine, im Süden zu suchen. Da es als ein Tochteralphabet des Alphabetes der chalkidischen Kolonieen nachgewiesen ist (Kirchhoff [3] 107.), diese aber im Süden Italiens liegen, so scheint es nicht natürlich, für das etruskische Alphabet einen anderen Gang, als den von Süden nach Norden, anzunehmen, welche Annahme auch, wie ich glaube, durch das Alphabet und das Syllabar des Galassischen Gefässes, welches bekanntlich aus Caere stammt, ihre Bestätigung findet. Es ist somit das etruskische Alphabet in entgegengesetzter Richtung vorge-

drungen, als der Zug der Etrusker selbst bei seinem Einrücken in Italien.

Völlig anders nun liegen die Verhältnisse bei den Alphabeten von Sondrio und Este. Hier haben wir bestimmte charakteristische Züge, die dieselben nicht bloss von den Alphabeten von Bozen und Lugano, sondern auch von allen anderen italischen Alphabeten, mit Ausnahme des sogenannten sabellischen, in prinzipieller Weise scheiden. Diese Unterschiede sind das *l* als Λ im Sondrio-, als 𐌋 im Este-Alphabet, das *u* als Λ und das *h* als ||| und ılı im Este-Alphabet. Diese Züge kehren im sabellischen Alphabet wieder. So haben wir auf dem Steine von Cupra das *u* als Λ, auf dem Steine von Crecchio ein Zeichen ▥, auf dem von Cupra |||, für welche sich somit die Deutung als *h* ergiebt, indem dass ||| aus ▥ durch Weglassen der horizontalen Striche entstanden ist, genau, wie das gewöhnliche H aus 𐌇. Nur das *l* hat auf den sabellischen Steinen die Gestalt ⅃. Es scheint mir geschlossen werden zu müssen, dass diejenige Form eines Buchstaben, in der zwei dieser drei Alphabete übereinstimmen, die des Mutteralphabets sei, insbesondere, wenn sie eine den sonstigen italischen Alphabeten fremde ist, während die Nebenformen dieser Buchstaben, welche nur in einem dieser Alphabete vorkommen, aber mit den Formen benachbarter Alphabete stimmen, als Neuerungen anzusehen sind, hervorgerufen eben durch den Einfluss dieser Nachbaralphabete, ähnlich wie das V = *v* und wahrscheinlich auch die Wiedereinführung des *o* bei dem Alphabet von Lugano sich aus dem Einfluss des römischen erklärte (cf. oben p. 59sq.). Ist diese Annahme richtig, und für die umgekehrte scheint mir eine annehmbare Erklärung zu fehlen, dann würden sich für das Mutteralphabet folgende Formen ergeben: *h* als ▥, jünger ||| und ılı (Este und Sabeller), *l* als Λ und 𐌋 (Sondrio und Este), *u* als Λ (Este und zum Teil Sabeller), wobei es sich natürlich von selbst versteht, dass das Zeichen Λ nicht gleichzeitig in derselben Spielart des Alphabetes als *l* und als *u* gebraucht ist, wie es ja denn auch thatsächlich als *l* in Sondrio, als *u* in Este erscheint. Irgend eine Scheidung muss in den Zeichen

für beide Laute natürlich stets vorhanden gewesen sein. Da auf der Bronzetafel II. von Este (oben no. 54.) das *u* die deutliche Gestalt ᴧ zeigt, d. h. mit seinen Schenkeln die Linie nicht erreicht, so war vielleicht der Unterschied ursprünglich der, dass das *l* als Λ, hingegen das *u* als ᴧ geschrieben wurde, bis schliesslich im Este-Alphabet für *l* die Form ᛀ, die vielleicht schon früher neben Λ gebräuchlich war, sich fixierte, möglicherweise eben der besseren Unterscheidung halber. Übrigens giebt es doch auch einen Fall, dass in der That zwei ganz verschiedene Buchstaben in ein und demselben Dokument die völlig gleiche Gestalt zeigen. Es ist der Vertrag der Halikarnassier mit dem Lygdamis, in welchem das *o* ganz konsequent als ⊙ geschrieben ist, aber auch das ϑ genau dieselbe Gestalt hat (cf. Kirchhoff [3] 11; Roehl, Inscriptiones graecae antiquissimae 138.). Als absolut unmöglich kann es daher auch nicht bezeichnet werden, dass das Zeichen Λ in ein und demselben Alphabete die Geltung von *l* und *u* gehabt habe, wahrscheinlicher aber bleibt auf alle Fälle, dass die beiden Laute auch durch zwei, wenn auch vielleicht nur wenig, verschiedene Zeichen ausgedrückt wurden.

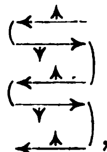
Jüngere Neuerung hingegen wäre nach obigem Schlusse das *l* als ⅃ der Sabeller, angepasst dem benachbarten umbrischen Alphabet, das *u* als Ꮖ⅃ im Sondrio-Alphabet und als V in einem Teil der sabellischen Inschriften, ersteres angepasst dem Bozener, letzteres dem umbrischen Alphabet.

Man könnte auf den ersten Blick geneigt sein, auch das *m* als W des Sondrio-Alphabetes als ein charakteristisches Kennzeichen unseres Alphabetes anzusehen, da dasselbe Zeichen auf dem Steine von Crecchio wiederkehrt. Allein das würde, wie ich glaube, ein Irtum sein. Der Umstand freilich, dass das Este-Alphabet statt dessen ᛗ schreibt, würde nicht dagegen sprechen, denn diese Form könnte hier Neuerung sein, hervorgerufen durch das benachbarte Alphabet von Bozen, wo dieselbe Form herrscht. Aber einmal gehört das *m* überhaupt nicht zu den Buchstaben, welche in italischen oder griechischen Alphabeten charakteristische Unterschiede begründen (cf. Kirch-

hoff [3] 123), und andrerseits erscheint die Form **W** auch sonst in Gegenden und Alphabeten die mit den unsrigen durchaus nichts gemein haben. So haben wir in der lex Thoria (CIL. I. p. 75.) vom Jahre 110. v. Chr. dreimal diese Form neben sonstigem **M**, (Mommsen u. D. 30.) so haben wir die gleiche Form in den von Becker (Kuhn und Schleichers Beiträge III, 204) beigebrachten vier Beispielen: **REWEANA** aus Spanien, **OWILI** aus den Pyrenäen, **IAWO** aus Enns in Österreich, **LELLAWO** aus Remagen. Bei dieser Sachlage wird man dem **W** den Wert eines charakteristischen Zeichens nicht zugestehen dürfen, sondern man wird vielmehr Mommsen (l. c.) recht geben müssen, dass beide Formen, **W** und **M**, aus dem fünfstrichigen **ΛΛΛ** (**VVΛ**) durch Weglassung je eines Striches entstanden seien, was seine Parallele darin findet, dass in griechischen und italischen Alphabeten aus **≶** (**≷**) durch Weglassung je eines Striches bald **ϟ**, bald **ζ** bei gleicher Schriftrichtung wird (cf. Mommsen l. c. 24.).

Die charakteristischen Formen unseres Alphabetes also, durch welche es sich von dem nordetruskischen bestimmt scheidet, sind die des *l* (Λ ⅂, etr. ⅃), *u* (Λ, etr. V), *h* (Ⅲ, jünger Ⅲ und ı|ı, etr. 日). Ausserdem hatte das Mutteralphabet der unsrigen im Gegensatz gegen das etruskische die Medien, denn *b* und *g* (*c*) sind in dem Sondrio-Alphabet, *b* auf dem Steine von Crecchio, *d* auf dem von Cupra und dem Cippus Praetutianus vorhanden. Dem Alphabete von Este fehlen zwar die Medien, aber angesichts der sonstigen Übereinstimmungen desselben mit dem von Sondrio und dem sabellischen ist das so wenig ein Gegengrund gegen die Zusammengehörigkeit dieser Alphabete, wie das Fehlen der Medien im etruskischen Alphabet ein Gegengrund ist gegen das Zusammengehören desselben mit dem umbrischen und oskischen. Es kann hier entweder das benachbarte nordetruskische Alphabet von Bozen, dem von Hause aus die Medien fehlten, auf das von Este eingewirkt haben, oder aber es fehlten der Sprache der in Frage kommenden Inschriften die Laute der Medien, so dass infolgedessen auch die Buchstaben dafür obsolet wurden. Ausser den oben angeführten ist endlich noch eine weitere charakteristische Eigentümlichkeit

unseres Alphabetes das Bustrophedon, und zwar von der Form:



wie es bewiesen wird durch eine grössere Anzahl der Inschriften des Este-Alphabetes und die sämtlichen sabellischen. Auf diesen Punkt hat schon Mommsen (p. 222) aufmerksam gemacht und ebenso auch auf engere Verwandtschaft der nördlichen Alphabete mit dem sabellischen hingewiesen, was freilich nach meinen vorstehenden Darlegungen auf die Alphabete von Sondrio und Este zu beschränken ist.

Dieses so gewonnene Alphabet steht nun allen übrigen italischen Alphabeten völlig fremdartig gegenüber. Zwar zeigt das messapische Alphabet das *l* als Λ, aber in allen übrigen Zügen weicht es von dem unsrigen ab und kann schon um deswillen nicht mit ihm verwandt sein, weil das messapische Alphabet, seit Deecke (rhein. Mus. n. F. XXXVI, 576 sqq.), für mich überzeugend, nachgewiesen hat, dass X in ihm den Wert von χ hat, der ersten (ionischen) Gruppe Kirchhoffs zuzurechnen ist, während das Alphabet von Este mit seinem Y = χ beweist, dass das Mutteralphabet unserer Gruppe (Este, Sondrio, Sabeller) zu der zweiten Abteilung der griechischen Alphabete gehörte, wie ja auch das (chalkidische) Mutteralphabet der übrigen italischen Alphabete. Aber dieses chalkidische Alphabet kann nicht das Mutteralphabet unserer Gruppe sein. Keins der übrigen italischen Alphabete zeigt das *l* als Λ oder 1, sondern nur als ↓, welche Gestalt es ja auch schon in dem chalkidischen Mutteralphabet selbst hat (cf. Kirchhoff Tafel II.) Schon dieser Umstand allein würde ausreichen, unsere beiden Alphabete (Sondrio und Este) von den übrigen italischen und ihrem Mutteralphabet endgültig zu trennen, und uns zwingen, für dieselben nach einem anderen Mutteralphabete uns umzusehen. Und ebenso sind auch die Formen ⊞ ||| ı|ı für *h*, Λ für *u* allen übrigen italischen Alphabeten völlig fremd. Eben-

sowenig aber findet sich unter den uns bis jetzt bekannten griechischen Alphabeten eines, welches man als Mutteralphabet unserer Gruppe ansehen könnte. Da das *g* (*c*) auf dem Steine von Tresivio die Form C zeigt, so sind am verwandtesten noch diejenigen griechischen Alphabete, welche das *g* als ‹C, das *l* als ΛΛ zeigen. Es sind dies nach Kirchhoffs Tabelle II. die Alphabete der ozolischen Lokrer, der Lakonier auf dem platäischen Weihgeschenk und der Bronze von Tegea, der Arkader und Eleer, so dass die Annahme Benndorfs (Mitteil. der anthrop. Gesellschaft in Wien, 1884, [44] b.), dass das Mutteralphabet des unseren das altionische sein könne, doch wohl kaum richtig sein wird.

So wenig wir dies Mutteralphabet kennen, so wenig wissen wir sicher, auf welchem Wege es in unsere Gegenden gelangt sei. Aber es lässt sich hierüber wenigstens eine Vermutung aufstellen. Im Periplus des Skylax (p. 12. ed. Gronov.) geschieht einer πόλις Ἑλληνίς im Etruskerlande am adriatischen Meere Erwähnung. Genauere Lage und Namen dieser Stadt wissen wir nicht, aber dass sie etwa in der Nähe von Adria gelegen habe, ergiebt sich doch aus der Nachricht der Skylax. Diese Lage aber ist grade im Mittelpunkt des Verbreitungsgebietes unseres Alphabetes. Südwärts ist dieses an der adriatischen Küste entlang bis in das südliche Picenum vorgedrungen, später aber der Zusammenhang durch Umbrer, Etrusker und Gallier unterbrochen; nordwärts ging es in zwei Strahlen, deren einer in das Veneterland, der andere vom lacus Benacus aus in die Alpen drang. Von wem diese πόλις Ἑλληνίς kolonisiert worden sei, wissen wir nicht; Syrakusaner, wie man nach Diodor (XV, 13.) hat schliessen wollen, waren es jedenfalls nicht. Das beweist eben unser Alphabet. Denn Syrakus als Kolonie von Korinth hat ein Alphabet der ersten (ionischen) Gruppe (Kirchhoff ^{3} 95 sqq.), das unsere aber gehört, wie schon oben (p. 65.) gesagt, der zweiten Gruppe an. Sowohl die Art des Bustrophedon, wie die eigenartige Gestaltung des *h* als ⊟, des *u* Λ lässt auf eine sehr frühe Zeit für diese Kolonisierung und eine längere selbständige Entwickelung des

Alphabetes, sei es in der Kolonie oder schon in deren unbekannter Mutterstadt, schliessen. Aus dem Alphabet des Terracottadeckels von Adria (Fabr. no. 41) lässt sich für unsere Frage nichts entnehmen, denn dieses zeigt die ganz jungen Formen des gewöhnlichen ionischen Alphabets.

Der Name „nordetruskisch“, der sich oben (p. 62.) für die Alphabete von Bozen und Lugano als richtig herausstellte, passt nach dem Vorstehenden nicht mehr für die soeben behandelten Alphabete. Als Gesamtname für sie möchte vielleicht die Bezeichnung „adriatische“ am passendsten sein, da sowohl ihr mutmasslicher Ausgangspunkt, als auch ihr Hauptverbreitungsgebiet an der Küste des adriatischen Meeres liegt.

Wenn Mommsen (p. 228.) noch zweifelhaft war, ob der Ausgangspunkt der italischen Alphabete in Adria oder in Caere zu suchen sei, so scheint sich dieser Zweifel jetzt dahin zu lösen, dass beide Gegenden den Ausgangspunkt eines Alphabetes bilden, die um Adria für die soeben besprochenen adriatischen, einschliesslich des sabellischen, in bezug auf dessen Stellung ich also von Mommsen (u. D. 22. 329 sqq.) glaube abweichen zu müssen, die chalkidischen Kolonieen für das oskische, umbrische und (über Caere) das etruskische samt seinen nordetruskischen Tochteralphabeten. Beide Gruppen von Alphabeten haben sich dann mehrfach auf ihrem Gange gekreuzt, einmal das umbrische mit dem sabellischen, und sodann das etruskische, resp. nordetruskische Ostalphabet mit dem adriatischen von Sondrio, und bei diesen Kreuzungen, wie oben (p. 63 sq.) gezeigt, sich verschiedentlich gegenseitig beeinflusst. In Verona stiessen auch das nordetruskische Westalphabet und das von Este auf einander. Jenes liegt vor auf dem Gefässe no. 39., wo das V = *v* charakteristisch ist, dieses bildet die Grundlage auf dem Streifen no. 38., der aber grade infolge dieses Aufeinanderstossens ein Mischalphabet zeigt, sofern das Λ = *u* das des Alphabetes von Este ist, daneben aber nordetruskisches 𐌇 = *h* und ⋈ = *ś* sich findet, was, wie das charakteristische ⋈ darthut (cf. oben p. 58.), dem nordetruskischen Westalphabete seinen Ursprung verdankt.

III. Die Sprache.

Mommsen hat bekanntlich, indem er eben von der Schrift ausging, alles das zusammengestellt, was bis dahin an inschriftlichem Material in den verschiedenen Alphabeten, die er als die „nordetruskischen“ bezeichnete, vorhanden war. Auf eine Untersuchung der Sprache hat er sich überhaupt nicht eingelassen, weil er diese damals noch nicht für zeitgemäss hielt (cf. n. A. 228.), was für jene Zeit auch gewiss richtig war. Jetzt aber scheint, wie schon oben (p. 1.) gesagt, eine solche Untersuchung möglich, teils wegen des vermehrten Materials und der gesicherteren Lesung desselben, teils wegen der erheblich gesteigerten Kenntnis der altitalischen Sprachen und Dialekte, und zwar wird man sich dabei nicht darauf zu beschränken brauchen, was Mommsen (l. c.) als „eine wahrscheinlich lösbare und wichtige Aufgabe“ bezeichnete, nämlich „festzustellen, ob und welche unserer Inschriften in anderweitig bekannten Sprachen geschrieben sind“, sondern man wird die gesamten Inschriften einer Musterung in bezug auf die Sprachformen unterziehen können.

Dabei ist allerdings zu bemerken, dass eine vollständige Entzifferung oder besser Deutung der fraglichen Inschriften auch jetzt noch nicht möglich scheint (so wenig, wie sie es schon bei den etruskischen ist) und daher auch von mir hier nicht beabsichtigt sein kann, wohl aber schien mir die Möglichkeit vorzuliegen, eine Reihe einzelner sprachlicher Beobachtungen, zumeist grammatischer Natur, anzustellen und darauf hin eine sprachliche Klassifikation der Inschriften zu versuchen. In bezug auf diesen letzteren Punkt liegt die Vermutung nahe, dass den verschiedenen Alphabeten, welche sich uns ergeben haben, auch sprachliche oder mundartliche Verschiedenheiten parallel gehen möchten, und darauf wird sich zunächst unser Augenmerk zu richten haben. Und in der That ergiebt sich alsbald, dass wenigstens eines der Alphabete mit einer bestimmt charakterisierten Sprache Hand in Hand geht. Es ist

dies das Alphabet von Lugano (oben p. 56 sqq.). Die dreizehn Denkmäler aus der Gegend von Lugano selbst, welche in demselben geschrieben sind, sind no. 11.—23. oben. Unter denselben waren drei, die durch die Örtlichkeit und die begleitenden Funde als Grabsteine sich ergaben. Es waren dies die no. 11. 13. und 17. Sie trugen folgende Inschriften:

slaniai ⁝ *verkalai* : *pala* }
tisiui ⁝ *pivotialui* : *pala* } — no. 11.
· · · · *ąṣọni* ⁝ *ila* · · · — no. 13a.
· · · · *aiṇ* · · · — no. 13b.
· · · · *mationa* · · · — no. 13c.
· · · · *ąniui* : *p* · · · }
· · · · *ṭionei* : *p* · · · } — no. 13d.
· · · · || *ion* || · · · }
komoneos | *varsileos* — no. 17.

Nach der Analogie dieser Steine sind für Grabsteine auch die no. 12. 14. 15. 16. zu halten, teils ihrer Gestalt halber, teils, weil ihre Inschriften den gleichen Bau zeigen, wie die vorstehenden. Es sind die folgenden:

pivonei ⁝ *tekialui* ⁝ *lala* — no. 14.
ṣụnalei ⁝ *makọ* · · · · · · — no. 12.
minuku : *komonos* — no. 16.
alkovinos | *aṡkoneti* — no. 15.

Endlich haben wir auch noch zwei Aschenurnen mit den Inschriften:

ritukalos — no. 22.
|| *tiusivilios* — no. 23.

Wir haben also in den aufgeführten Inschriften lauter Grabschriften vor uns.

Sehen wir nun in no. 11. die Formen ***slaniai*** ⁝ ***verkalai*** einerseits und ***tisiui*** ⁝ ***pivotialui*** andrerseits vor uns, so werden wir aus der je zweien Wörtern gemeinsamen Endung schliessen dürfen, dass diese je zwei Wörter auch ein und dieselbe grammatische Form seien. Da Grabschriften in erster Linie die

Namen der Bestatteten zu enthalten pflegen, so dürfen wir das auch hier annehmen, und dann wird man in den je zwei durch gleiche Endung verbundenen Formen kaum etwas anderes sehen können, als eben diese Namen, und zwar je einen Vor- und einen Familiennamen. Da sowohl *verkalai* wie *pivotialui* vor der Flexionsendung ein *-al-* zeigen, so ist es wahrscheinlich, dass in ihnen der Familienname vorliege und *-al-* eben ein gentilicisches Suffix sei. Dies findet zunächst seine Bestätigung durch den Bau von no. 14., wo an derselben Stelle der Inschrift die ganz ebenso gebildete Form *tekialui* erscheint. In no. 11. findet sich nun am Schluss der beiden Inschriften die Form *pala*, der in no. 14. zu Schluss das *lala* entspricht. Ebenso ist von Corssen (I, 947.) in no. 13d. die erste und zweite Zeile mit grosser Wahrscheinlichkeit zu [*sl*]*ạniui* : *p*[*ala*] und [*ma*]*ṭionei* : *p*[*ala*] ergänzt worden. Dieser Sachverhalt macht es wahrscheinlich, einmal, dass auch in no. 14. *lala* aus *pala* verschrieben sei, indem das 𐌐 = *p* auf den Kopf zu stehen kam als 𐌋 = *l*, eine Verwechselung, die auch in den etruskischen Inschriften mehrfach begegnet, und weiter, dass dies *pala* ein Appellativum sei, kein Name. Ist dies aber richtig, dann wird *pala* kaum etwas anderes, als das Wort für „Grab“, sein, so dass also die Inschriften etwa den Bau zeigen, wie etruskisch:

milarkesstelaϑurasśuϑi — Volsinii vet. — Fa. spl. III, no. 301.

„dies des Larke Telathura Grab“;

ecaśuϑi · ϑanχvilus · maśnial — or. inc. — Fa. no. 2031.

„dies das Grab der Thanchvil Masni“,

nur dass in unseren Inschriften das Pronomen nicht beigefügt ist.

Ist diese Deutung des *pala* als „Grab“ richtig, dann sind die Formen *slaniai* ⁝ *verkalai, tisiui* ⁝ *pivotialui, pivonei* ⁝ *tekialui*, [*sl*]*ạniui* und [*ma*]*ṭionei* mit Notwendigkeit Genetive. Unter ihnen finden wir nun drei Endungen, *-ai, -ui* und *-ei.* In no. 11. liegen zwei Personen begraben, deren eine in ihren Namen das Suffix *-ai*, die andere das Suffix *-ui* zeigt. Es liegt an sich am nächsten, in den Verstorbenen zwei Gatten zu sehen und in dem einen Suffix männlichen, in dem anderen weiblichen

Genetiv. Da wir in no. 13c. den Namen *mationa*, in no. 17. hingegen die Namen *komoneos varsileos*, in no. 16. *komonos*, in nô. 15. *alkovinos* finden, welche, weil sie nicht von *pala* abhängen, anscheinend Nominative sind, so ergiebt sich aus ihnen deutlich, dass wir eine indogermanische Sprache vor uns haben mit männlichen Formen auf *-os* und *-eos*, weiblichen auf *-a*, und dann ist sicher *-ui* der männliche, *-ai* der weibliche Genetiv. Männlich ist aber ferner, wie sich aus dem *pivonei* ⁝ *tekialui* von no. 14. ergiebt, auch die Endung *-ei*, und zu dieser würde dann vielleicht der Nominativ auf *-es* anzusetzen sein, entsprechend den griechischen Namen auf -ης.

Wenn in no. 13d. von Corssen, wie ich glaube, richtig, zu [*sl*]*ạniui* : *p*[*ala*] und [*ma*]*ṭionei* : *p*[*ala*] ergänzt ist, so scheint es, als ob entweder auch der blosse Vorname gesetzt werden konnte, oder als ob er dem Familiennamen habe nachstehen können. Denn dass in *slaniui* und *mationei* Vornamen vorliegen, ergiebt sich für *slaniui* direkt aus dem *slaniai* von no. 11, für *mationei* aus der Gleichheit des Suffixes mit dem von *pivonei* in no. 14. Wenn, wie ich glaube, Nachstellung des Vornamens anzunehmen ist, so lässt sich auch die fragmentierte Inschrift no. 12. leicht herstellen als *ṣụnalei* ⁝ *makọ*[*nui* (oder *-nei*) ⁝ *pala*], wo wegen des *l*-Suffixes in *ṣụnalei* der Familienname, in *makọ*[*nui*] wegen des *n*-Suffixes der Vorname zu suchen ist. Ein ebenso gebildeter Vorname liegt dann sicherlich aber auch in der letzten Zeile von no. 13d. vor, wo wir zu ||*ion*[*ui* (oder *-ei* oder *-ai*) ⁝ *pala*] werden zu ergänzen haben.

Auch die Graburnen tragen am natürlichsten und wahrscheinlichsten den Namen der Bestatteten, so dass wir also auch in dem *ritukalos* von no. 22. und dem ||*tiusivilios* von no. 23. Namen vor uns hätten. Diese Annahme findet sofort ihre Bestätigung durch die *l*-Suffixe beider Formen, welche denen der bereits vorher gefundenen Namen entsprechen. So ist *ritukalos* gebildet, wie *tekialos*, *pivotialos*, weiblich *verkala*, ||*tiusivilios* hingegen, wie *varsileos*, dessen *-eos* sich hiernach wohl als aus *-ios* entstanden ergiebt. In *ritukalos* ist jedenfalls eine einheitliche Form, nach dem Vorstehenden also ein Familienname, zu sehen.

Ob auch || *tiusivilios* eine einheitliche Form sei, fragt sich. Es könnte immerhin in zwei Namen zu zerlegen sein, in welchem Falle dann wohl die Scheidung in || *tiu sivilios* am nächsten läge. Dann hätte man wohl in || *tiu* den Vornamen zu dem deutlichen Familiennamen *sivilios* zu suchen, eine Bildung, die den lateinischen Formen auf *-io*, Gen. *-ionis*, wie *Caepio* etc., entsprechen könnte. Darnach könnte dann weiter auch das *minuku* in no. 16. ein Vorname sein.

Die letzten beiden Inschriften unseres Gebietes stehen auf einer irdenen Schale und einem Becher und lauten:

vitilios — no. 19.
alios — no. 21.

Erwägt man, dass derartige Gefässinschriften gewöhnlich den Besitzer bezeichnen, so wird man das auch hier erwarten dürfen. Und diese Erwartung wird bestätigt durch die Wahrnehmung, dass auch diese beiden Formen wieder mit *l*-Suffixen gebildet sind, die wir bereits als den Familiennamen eigen kennen gelernt haben.

Wir haben somit aus der Betrachtung unserer Inschriften folgende Ergebnisse gewonnen:

I. Vornamen.

männlich:	weiblich:
tisios (Gen. *-iui*)	
slanios (Gen. *-iui*)	*slania* (Gen. *-iai*)
komonos	
komoneos	
mationes (Gen. *-ei*)	*mationa*
pivones (Gen. *-ei*)	
mako[*nos* oder *-nios*, *-neos*, *-nes*]	
alkovinos	

Wie man sieht, sind also diese sämtlichen Vornamen, mit alleiniger Ausnahme von *tisios*, mit *n*-Suffixen gebildet.

Vornamen sind vielleicht auch die Formen:

|| *tiu* und *minuku*.

II. Familiennamen.

männlich:	weiblich:
ritukalos	*verkala* (Gen. *-ai*)
tekialos (Gen. *-ui*)	
pivotialos (Gen. *-ui*)	
alios	
vitilios	
sivilios	
varsileos	
ṣụnales (Gen. *-ei*)	

Diese also sind sämtlich mit *l*-Suffixen gebildet.

III. Das Appellativum *pala* „Grab".

Mit den Buchstaben auf den Thonscherben in no. 18. und 20. weiss ich zur Zeit noch nichts anzufangen. Nur bezüglich des · · · · *lioiso* · · · · in no. 18e. will ich wenigstens der Möglichkeit gedenken, dass in · · · · *lioi so* · · · · zu zerlegen und das · · · · *lioi* Rest eines Familiennamens sei, in welchem Falle dann das *so* · · · · der Anfang des nachgestellten (cf. oben p. 72. zu no. 13d.) Vornamens sein könnte. Das · · · · *lioi* wäre dann wohl als Genetiv aufzufassen, entsprechend dem *pivotialui* und *tekialui*, so dass *-oi* und *-ui* Nebenformen des Genetivs der Maskulina auf *-os* wären, ersteres vielleicht die altertümlichere Form. Es hätte somit auf dem Gefäss, auf dessen Scherbe unsere Inschrift sich befindet, gleichfalls der Name des Besitzers gestanden, und zwar, wie so oft auf antiken Gefässen, (cf. Verf. etr. Stu. II, 57 sqq.), im Genetiv.

Alle die vorstehenden Formen tragen ein ausserordentlich indogermanisches Gepräge an sich, nicht bloss die Namen, sondern auch das *pala*, wenn es richtig als „Grab" erschlossen ist. Es ergiebt sich mit Leichtigkeit als etymologisch zugehörig zu got. *filhan* „begraben", und auch lat. *sepelio* kann verwandt sein, wenn es aus *spelio* entstanden ist, was nach *vespula* und *vespillo* „Totengräber" (Paul. p. 369. Mü.), falls diese als *vē-spula* und *vē-spillo* aufzufassen sind, (die Herleitung des

Paulus aus *vesper* ist nur Volksetymologie), nicht unwahrscheinlich ist. Es läge sodann in der bekannten Weise eine Doppelwurzel *pel-spel* „begraben“ vor.

Das Gebiet, in dem unsere Inschriften gefunden, ist das der alten Lepontier und diese ergeben sich somit als ein indogermanischer Stamm. Plinius (hist. nat. III, 134.) zählte sie nach Cato zu den norischen Tauriskern, was weiter unten untersucht werden wird.

An ebenderselben Stelle werden die westlich von den Lepontiern wohnenden Salasser als tauriskische Stammverwandte der ersteren bezeichnet. Den Salassern aber schreibt Mommsen (p. 250 sqq.) mit grosser Wahrscheinlichkeit die oben unter no. 4.—8. verzeichneten Goldmünzen zu, deren vier erste im Kanton Wallis, die letzte im Kanton Aargau gefunden sind. Diese letztere entspricht im Gepräge und im Alphabet genau jenen anderen, nur dass die Schrift von rechts nach links läuft, in jenen dagegen von links nach rechts, so dass alle fünf Stücke sicher zusammengehören. Es wird nun zu prüfen sein, ob jene Angabe von der Stammverwandtschaft der Lepontier und Salasser begründet sei. Die Identität des von beiden gebrauchten Alphabetes ergab sich bereits oben (p. 56 sqq.), ob auch ihre Sprachen verwandt, ist hier zu prüfen.

Die Inschriften der salassischen Münzen waren die folgenden:

ulkos (oder *vųkos*) — no. 4.
aśeś — no. 5.
prikou — no. 6.
kasiloi — no. 7.
ana / *tikou* } — no. 8.

Ich teile die Ansicht Mommsens, dass wir befugt seien, in diesen Formen Eigennamen, und zwar solche von salassischen Königen oder anderen Magistraten, zu erkennen. Dies angenommen, lässt sich in der That die Ähnlichkeit der obigen Namen mit den lepontischen nicht verkennen. In bezug auf die Wortstämme wird dies weiter unten nachgewiesen werden, hier sei nur auf die Gleichheit der Flexion hingewiesen. So ist

der Nominativ auf *-os* beiden Dialekten gemeinsam, und auch der Genetiv scheint gleiche Bildung zu zeigen, denn *kasiloi* wird doch wohl als Genetiv zu fassen sein, und dann entspricht hier die Endung *-oi* dem lepontischen *-ui*, neben dem sich vielleicht sogar in dem .... *lioi* von no. 18e. (oben p. 74.) auch noch das *-oi* fand. Auch die Femininbildung auf *-a* scheint beiden Sprachen gemeinsam zu sein. Ich glaube nämlich, dass die beiden Zeilen in no. 8. zu *tikov|ana* zu verbinden seien, einem weiblichen Namen von ähnlicher Bildung wie lep. *alkovinos*. Eine Verwandtschaft beider Sprachen scheint mir somit, trotz der geringen Reste des Salassischen, deutlich zu Tage zu treten.

Das gleiche Alphabet mit den salassischen Münzen zeigten nun (cf. oben p. 56 sqq.) auch die bei Burwein gefundenen (oben no. 9. und 10.) Es ist das Gebiet der rätischen Stämme der Suanetes und Venonetes (cf. Kiepert, Handbuch der alten Geographie, 368). Nach den Münzlegenden zeigt die Sprache auch dieser Stämme den gleichen Typus mit der der Lepontier und Salasser. Diese Legenden lauteten:

pirakoi — no. 9.
rutirio — no. 10.

Hier zeigt *pirakoi* die gleiche Flexionsendung, wie salassisch *kasiloi* und die lepontischen Formen auf *-ui* und vielleicht auch *-oi*. In *rutirio* aber wird mit Mommsen (n. A. 253) Abfall eines nominativischen *-s* anzunehmen sein, so dass eine Form auf *-ios* vorläge, entsprechend den lepontischen Namen *tisios*, *slanios*, *vitilios*, *sivilios*. Es scheint also darnach mit Grund angenommen werden zu können, dass auch die um den Septimer angesessenen rätischen Stämme mit den Lepontiern und Salassern gleicher Nationalität waren.

Weiter zeigten das gleiche Alphabet nun auch die Münzen der Provence (oben no. 1.—3.) Ihre Legenden waren die folgenden:

iankovesi, resp. *iankove* — no. 1.
kasios, resp. *kasio* — no. 2.
senos, resp. *enos* — no. 3.

„Die Typen [dieser Münzen] sind gar sklavische Nach-

bildungen der römischen, nach der herrschenden Annahme in Campanien im fünften Jahrhundert der Stadt geschlagenen Münzen mit der Aufschrift *Roma* oder *Romano*; ja ich zweifle nicht, dass die noch unerklärte Aufschrift der zweiten Sorte [no. 3. ist gemeint] nichts anderes ist, als ein verunstaltetes *mano* oder *iano*" (Mommsen n. A. 254).

In bezug auf den zweiten Teil dieser Ansicht glaube ich von Mommsen abweichen zu müssen. Mommsen selbst (p. 252) weist darauf hin, dass der Verlauf bei Nachmünzung gewöhnlich der sei, dass an den Typen hartnäckig festgehalten werde, die Aufschrift hingegen wohl zuerst sklavisch kopiert, dann aber barbarisiert, dann endlich durch eine einheimische ersetzt werde. Bei unseren Münzen nun nimmt Mommsen das zweite Stadium an, während es mir bereits das dritte zu sein scheint. Meines Erachtens nämlich sind die Namen gallisch.

In *kasios* sehe ich einen Namen von demselben Stamme der in *Cassibratius*, *Cassivellaunus*, *Vercassivellaunus*, *Cassus*, *Cassavus* u. a. vorliegt und „Eifer" bedeutet (Glück 49. 163; Fick LXXIV sq.). Das einfache *s* von *kasios* kommt auf Rechnung des Alphabetes von Lugano, welches überhaupt keine Doppelkonsonanz schreibt, gleich seinem etruskischen Mutteralphabet, wofür sich alsbald weitere Beispiele ergeben werden.

Ebenso, wie *kasios*, schliesst sich auch *senos* an sonstige gallische Namen an. So haben wir *Senomacilus*, *Senocarus*, *Senicco*, von *seno-* „alt" abgeleitet (Zeuss-Ebel [2] 766; Fick XC sq.)

Für *iankovesi* vermag ich zwar keine sonstigen gallischen Namen nachzuweisen, aber, wenn die Namen der anderen beiden Münzen gallisch sind, so ist es wahrscheinlich, dass auch der dieser dritten zu ihnen gehörenden Sorte gallisch ist. Möglicherweise ist statt *iankovesi* auch *iantovesi* zu lesen. Denn K und X sind in den Inschriften unseres Alphabetes oft einander recht ähnlich, wie z. B. das *k* in *trutikni* (no. 26a.) fast wie *t* aussieht (cf. Zeichnung Tafel II. unter C.) in diesem Falle würde der Name sich zu *Iantumarus* (Fick LXXI), in seinem zweiten Teile aber zu *Bellovesus*, *Sigovesus*, *Maglovesus* (Zeuss-Ebel [2] 856) stellen und im Genetiv stehen. Da die

Buchstaben der betreffenden Münzen sehr schlecht geformt sind, so ist mir dieser Sachverhalt sehr wahrscheinlich.

Doch möge das auch dahingestellt bleiben, so gewinnen wir doch aus dem *kasios* und *senos* die Gewissheit, dass das Alphabet von Lugano auch bei Galliern in Gebrauch war. Und so finden sich denn in der That unter den im Alphabet von Lugano geschriebenen Inschriften auch noch weitere gallische. Gallisch ist zunächst die Inschrift von Novara (oben no. 25). Dieselbe lautete:

k[illegible]ntẹsasoioḳẹn
tanotaliknoi
kuitos
lekatos
anokopokios
setupokios
esanekoti
anareviśeos
tanotalos
karnitus

tekostoutiịụ

Die Inschrift ist schon im Jahre 1864 von Flechia in einer eigenen trefflichen Abhandlung (Di un' iscrizione celtica trovata nel Novarese) als gallisch nachgewiesen, und ihm hat sich Ebel, der spätere Herausgeber von Zeuss' Grammatica celtica, angeschlossen (Kuhn und Schleichers Beiträge III, 486 sqq.), Ich gebe zunächst ein kurzes Referat.

Die oberste Zeile sei zu undeutlich, um gedeutet werden zu können, scheine sich aber an die Querzeile anzuschliessen. In *tanotaliknoi* haben wir den pluralen Nominativ eines Patronymikums auf *-cnos*, entsprechend dem *oppianicnos* in der Inschrift von Volnay und dem *toutissicnos* in der Inschrift von Nevers, abgeleitet von dem *tanotalos* der vorletzten Zeile, welches = *Dannotalos* [wobei daran zu erinnern, dass unser Alphabet der Medien entbehrt und Doppelkonsonanz nicht schreibt]. Die Formen *kuitos* und *lekatos* seien die lateinischen Wörter *Quintus* und *Legatus*, letzteres hier Eigenname. In *kuitos* sei das *n* wohl durch ein Versehen des Steinmetzen ausgefallen.

Das *anokopokios* stehe für *annokopokios* und dies weiter für *andeko*(*m*)*pokios*, welcher Name sich bei Caesar (b. g. II, 3) wiederfinde, wo statt Glücks *Andecumborius* vielmehr *Andecombogius* zu lesen sei. Auch *setupokios* sei ein gallischer Name = *Setubogius*. In *esanekoti* fehle die Endung *-os*, und es stehe für *ex-ande-kottios*, ebenso *anareviseos* für *and-are-visios*. Das Verbum *karnitus* bedeute „*fecerunt*". In der Querzeile sei *tekos* ein Name = *Decos;* das *toutiu*[*s*], abgeleitet von *touta* „*civitas, populus*", bedeute „*magistratus*".

Dem ist noch einiges hinzuzufügen. Zunächst gebe ich einige Belege der in unserer Inschrift vorkommenden gallischen Namen. Belegt sind: *Dannotalos* (in der Inschrift von Alise) weibl. *Danotala* (Grut. 746. no. 6.), *Setuboggius* (Orelli no. 2062 aus Amiens). Bezüglich dieser Schreibung mit *gg* cf. die entsprechenden Schreibungen mit *cc* bei Glück 119 sq. Zu *Decus* ist nur das Femininum als *Deica* (CIL. V, 1. no. 4880. aus Tremosine am Gardasee) belegt. Im Gallischen wechseln *ei*, *ē* und *ī* mit einander (cf. Zeuss-Ebel [2] 32; Glück 70). Zu *anokopokios* stellt sich das ganz analog gebildete *Vercombogius* (CIL. III, 2. no. 4732. aus dem keltischen Noricum), woraus wir sehen dass auch hier vor der Muta der Nasal fehlt, sofern dem *-combogius* das *-kopokios* entspricht. Da oben auch in *kuitos* für *Quintus* sich die gleiche Erscheinung zeigte, so ist nicht durch ein Versehen des Steinmetzen der Nasal weggeblieben, sondern man schrieb ihn vor Muten nicht, was ja auch in manchen anderen Sprachen (z. B. dem Altpersischen) sich findet. Dass das *ano-* aus *ande-* entstanden sei, wie Flechia meint, bezweifle ich mit Ebel, denn das *o* macht eine unüberwindliche Schwierigkeit. Man könnte daran denken, dass *ano-* aus *anavo-*, *anao-* kontrahiert sei, wie es in dem gallischen Frauennamen *Anavo* und den kymrischen Namen *Anaugen* = gall. **Anavogenus*, *Anau* = gall. **Anavus* und *Anauŏc* = gall. *Anavācus* (cf. Fick LXIX sq.) zur Namenbildung verwandt ist, aber auch diese Annahme hat ihre Bedenken, sofern das erste Glied von dreifach zusammengesetzten gallischen Namen zumeist eine Partikel zu sein pflegt, wie z. B. in *Andebrocirix, Vercassivellaunus*, *Vercingetorix*, *Comboiomarus*, *Conconnetodumnus*, *Con-*

victolitavis u. a. Freilich ist dies Verhältnis nicht ausnahmslos, und es giebt auch mehrfach Namen von drei Gliedern, deren erstes ein Nomen ist. Solches sind z. B. *Urogenonertus*, *Eposterovidus*, *Eporedorix*, *Dinomogetimarus*, aber sie sind selten und werden anscheinend nur so gebildet, dass der erste Teil einen Tiernamen enthält, denn *uros* heisst „Auerochs", *epos* „Pferd". Das Gleiche zeigt sich auch in dem aremorischen Namen *Branhucar* = gall. **Branosucarus*, denn **branos* bedeutet „Rabe", ir. *bran* (Fick LXXXIII). Was das *dino-* in *Dinomogetimarus* heisse, wissen wir zwar nicht, aber eben nach dem Vorstehenden wird es auch wohl Bezeichnung eines Tieres sein. Alles in allem halte ich darnach doch die Entstehung des *ano-* in unserem Namen aus *anavo-* für nicht sehr wahrscheinlich. Daher glaube ich am ersten noch, dass neben der Präposition *ande-* auch eine Form *ando-* vorhanden gewesen sei. Dieselbe ergiebt sich zwar nicht aus *Andossus*, *Andoxus* (Zeuss-Ebel [2] 47), wohl aber aus *Andoblatio* (CIL. V, 2. no. 5832. aus Mailand) und *Andovarto* (CIL. V, 2. no. 5955. ebendaher). Ohne Schwierigkeit ist freilich auch diese Annahme nicht, denn wie die Lautgruppe *comb-* sich in unserer Inschrift durch *kop-* ausgedrückt findet, so sollte man die Lautgruppe *and-* durch *at-* ausgedrückt erwarten. Aber völlig gleichartig liegen doch die Verhältnisse bei beiden Fällen nicht. Denn das *comb-* zerlegt sich in *com-b-*, während in *and-* das *nd* ein und derselben Wortform angehört und daher ohne Zweifel leichter zu *ann-* sich assimilieren konnte, als eben das *com-b-*, welches *ann-*, da unser Alphabet doppelte Konsonanten nicht schreibt, durch *an-* wiedergegeben werden musste. Ich glaube daher, dass das *anokopokios* unserer Inschrift als **Andocombogius* zu fassen sei.

Die Annahme, dass die Lautgruppe *and-* in unserer Inschrift zu *ann-*, geschrieben *an-*, assimiliert sei, findet ihre weitere Bestätigung durch die beiden Namensformen in derselben *esanekoti* und *anareviseos*. Beide sind sonst nicht belegt. Erstere hat Flechia mit Recht, wie ich glaube, aus *Exande-cotti* erklärt. Dass das *es-* darin für *ex-* stehe, ist nach Zeuss-Ebel [2] 47. sehr glaublich, wie denn *ex-* in der That in

der gallischen Namenbildung verwandt wird und l. c. die Namen *Ex-obnus*, *Ex-cingilla*, *Ex-cincomarus* aufgeführt und belegt sind. Das *ane-* als *ande-* ist dem soeben besprochenen *ano-* für *ando-* analog, und beide Formen bestätigen sich gegenseitig. In der gallischen Namenbildung aber ist dies *ande-* „gegen“ vielfach verwandt, wie sich bei Glück 25. die gallischen Personennamen *Andė-dunis*, *Ande-brocirix*, *Ande-roudus*, *And-iourus* und die Ortsnamen *Ande-camulum*, *Ande-matunnum*, *Ande-ritum*, *Ande-tannale* belegt finden. Auch der Stamm *cott-* findet sich in den Personennamen *Cottalus* und *Cottius* (Fick LXXV.) Ich sehe also in *esanekoti* einen gallischen Namen *Ex-ande-cottus*, und zwar im Genetiv. Für den von Flechia angenommenen Abfall des nominativischen *-os* fehlt es an einem zureichenden Grunde, denn der Stein hat völlig ausreichenden Platz für dasselbe, und ein Genetiv bietet, wie wir gleich sehen werden, für die Erklärung keine Schwierigkeiten.

Dieses selbe *ane-* für *ande-*, wie in *esanekoti*, ist dann auch wohl in *an-are-višeos* anzunehmen. Das *are-* ist die Präposition für „ad“, wie sie z. B. vorliegt in den Volks- und Ortsnamen *Are-comici*, *Are-morici*, *Are-late*, *Are-brigium* (cf. Glück, 32 sq.), *-viseos* aber wird zu *-vesus* gehören, wie es in *Bellovesus*, *Sigovesus* u. a. vorliegt, welches Zeuss-Ebel [2] 856. mit Recht zu altir. *fis*, *fiss*, kymbr. *gwys*, älter *wys* „scientia, notitia“ zieht. Das *toutius* möchte ich mit Ebel, der sich dafür auf die Analogie von got. *þiudans* „König“ beruft, eher durch „rex“, als durch „magistratus“, übersetzen.

Die erste Zeile erscheint mir nicht so hoffnungslos, wie Flechia und Ebel. Zunächst ist das IOᚴᚨM zu Schluss nach der sogleich zu besprechenden Bilinguis von Todi leicht und sicher als LOKᚨM *lokan* „sepulcrum“ herzustellen. Das K⁝MX zu Anfang ist zu KᚨMX *kant* zu ergänzen, und es liegt darin der Stamm *canto-* „albus, splendidus“ (Zeuss-Ebel [2] 857; Fick LXXIV) vor. Etwas mehr Schwierigkeiten verursacht der mittlere Teil der Zeile, der anscheinend *esaso* zu lesen, aber unüberwindlich scheinen doch auch sie nicht. Ich glaube, dass, wie in *lokan* soeben, so auch hier das anscheinende *e* vielmehr

ein *a* und der untere Seitenstrich zufällig ist. Dann hätten wir also die Form *kanta*. Das *saso* ist richtig überliefert, und ich sehe darin ein Demonstrativpronomen desselben Stammes, wie das *sosin* in der Inschrift von Alise und σοσιν in der von Vaison, wozu wahrscheinlich auch das *sosio* des Gefässes von Bourges gehört (cf. Zeuss-Ebel [2] 346.). Ich glaube, dass Cuno (Kuhn und Schleichers Beiträge IV, 228.) recht hat, wenn er *sosin* in *so(n)-sin* zerlegt und *-sin* als Enklitika, wie lat. *-ce*, auffasst, so dass also das eigentliche Pronomen nur *son* = lat. *sum* ist. Dann ist aber mit Notwendigkeit auch das *-sio* von *sosio* enklitisch. Das *sosin* steht in beiden soeben genannten Inschriften neben maskulinen oder neutralen Formen, *celicnon*, νεμητον, und auch das *sosio* ist Neutrum. In unserer Inschrift aber haben wir ein feminines Substantiv, *lokan*, das Pronomen muss also *san* = lat. *sam* lauten und mit Enklitika und dem dadurch bedingten Ausfall des Nasalen *sasin* oder *sasio*. Diese letztere Form finde ich in unserem *saso*. Ist diese Erklärung richtig, dann muss auch *kanta* für *kantan* stehen und der Nasal vor dem folgenden Konsonanten nisht geschrieben sein, wie in *kuitos* für *Quintus*, *anokopokios* für *anokompokios*, *saso* für *sansio*. Letztere Fälle sind freilich dem *kanta(n)* *saso* nicht völlig analog, sofern wir in jenen den Ausfall des Nasalen innerhalb desselben Wortes haben, während er hier am Wortende durch den Anlaut des nächsten Wortes bedingt sein würde. Aber zunächst sind doch auch *sosin*, *sosio* und *saso* je zwei ursprünglich selbständige Wörter, die nur zusammengerückt sind, und sodann ist ja die lautliche Beeinflussung von Auslaut und Anlaut zweier Wörter durch einander überhaupt nicht so etwas Ungewöhnliches. Es ist nicht einmal nötig, an das altindische Sandhi zu erinnern, wo z. B. ein *tã somam* für *tam somam* unseren *kanta saso* für *kantan saso* ziemlich genau entspricht, sondern grade das Keltische selbst bietet uns hier genügenden Anhalt. Die ganze weit ausgedehnte sogenannte Infektion in den keltischen Dialekten (cf. Zeuss-Ebel [2] 176 sqq.) beruht auf dem gleichen Prinzip. Gallischen Ursprunges ist auch wohl die Beeinflussung der Aussprache des Auslautes durch den folgenden Anlaut im

Französischen, wo ein *mon sabre* d. i. *mõ sabre* neben *mon ami* dem *kanta saso* für *kantan saso* ziemlich genau entspricht. Und dass diese Beziehung zwischen An- und Auslaut auch im Altgallischen schon sich fand, zeigt uns die Inschrift von Vieux-Poitiers mit ihrem *brivatiom frontu* für *brivation frontu*, wo das *f* das *n* in *m* gewandelt hat. Darnach sind wir zu der Annahme durchaus berechtigt, dass auch unser *kanta saso* (der Aussprache nach wohl *kantã sãso*) für *kantan saso* stehe. Demnach ist hier die erste Zeile herzustellen als *kantạ saso ḷoḳạn* = *kantan sansio lokan*, und dies heisst „splendidum hoc sepulcrum“. Diese Zeile ist der Inschrift, wie der Augenschein lehrt, erst zuletzt hinzugefügt worden, und in der That könnte sie auch ohne Störung des Sinnes fehlen. Die ganze Inschrift bedeutet somit:

„Decus rex (sc. hic cubat)“

„splendidum hoc sepulcum
Dannotali-filii
Quintus
legatus,
Andocombogius,
Setubogius,
Exandecotti (sc. filii)
Andarevisius,
Dannotalus
exstruxerunt“

Es sind also drei Söhne des Dannotalus und zwei des Exandecottus, die das Grabmal errichteten. Die verschiedene Bezeichnung der Herkunft bei ihnen, einmal durch das Patronymikum *tanotaliknoi*, das andere Mal durch den blossen Genetiv des Vaternamens *esanekoti*, hat nichts Auffälliges. Beide Arten sind den gallischen Inschriften gleich geläufig. So haben wir einerseits *iccavos oppianicnos* in der Inschrift von Volnay, *andecamulos toutissicnos* in der von Nevers, andrerseits *doiros segomari* in der von Dijon, *martialis dannotali* in der von Alise. Dass der eine der Söhne des Dannotalus sich als *Quintus legatus* bezeichnet, scheint mir darauf hinzudeuten, dass er römischer Bürger war und als solcher im römischen Auftrage eine

Botschaft an den König Decus auszurichten hatte, weshalb er sich *legatus* nennt, denn an die andere Bedeutung von *legatus* wird schwerlich zu denken sein. Zur Sache selbst ist zu vergleichen, wie Caesar (b. g. I, 48.) als „legatum“ an den Ariovist den „C. Valerium Procillum, C. Valeri Caburi filium, summa virtute et humanitate adulescentem, cuius pater a C. Valerio Flacco civitate donatus erat“, entsendet. Natürlich muss das Verhältnis zwischen dem Könige Decus und den Römern ein sehr freundliches gewesen sein, wenn der Gesandte der letzteren sich mit daran beteiligt, dem ersteren einen Grabstein zu setzen. Vor dem Schicksal, für umbrisch erklärt zu werden, ist diese Inschrift bewahrt geblieben.

Gallisch ist ferner die Inschrift des Gefässes von Mailand (oben no. 24.), welche lautete:

setupk

Da uns soeben in der Inschrift von Novara der gallische Name *setupokios* begegnet ist, so wird dies *setupk* kaum etwas anderes sein, als ein abgekürztes *setupokios.* Grade auf antiken Gefässen finden sich die Namen oft abgekürzt.

Weiter ist gallisch der nichtlateinische Teil der Bilinguis von Todi (oben no. 26.). Dieselbe lautete:

a.	b.
· · · [*s*]*ẹp̣uḷc̣ṛuṃ*	· · · · · · · · · ·
[*C*]*oisis* · *Druti* · *f*	[*Cois*]*is*
frater · *eius*	*Drutei* · *f* · *frater*
ṃinimus · *locavit*	*eius*
[*st*]*atuitquẹ*	*minimus* · *locav*
[*a*]*ṭeknati* · *trutikṇ*[*i*]	*it* . *et* · *statuit*
[*ka*]*ṛnitu* · *lokan* · *ko*[*isis*]	*ateknati* · *trut*
[*tr*]*utiknos*	*ikni* · *karnitu*
	artuaś koisis · *t*
	rutiknos

Diese Inschrift ist ihrem nichtlateinischen Teile nach von Aufrecht-Kirchhoff (umbrische Sprachdenkmäler II, 393 sqq.) für umbrisch erklärt. Schon Mommsen (n. A. 229) hat die

Richtigkeit dieser Erklärung bezweifelt. Später hat sodann Stokes (Kuhns und Schleichers Beiträge für vergleichende Sprachforschung II, 110sq. und eingehender III, 65sqq.) den endgültigen Nachweis geführt, dass die Inschrift gallisch sei. Ihm haben sich alsbald die beiden bedeutenden Keltologen J. Becker (Kuhns und Schleichers Beiträge III, 170.) und Ebel (ebenda IV, 488.) angeschlossen, und ebenso erkennt Fabretti (no. 86.) die Inschrift als gallisch an. Neuerdings hat Bücheler (Umbrica 175) dieselbe wieder in seine Sammlung der umbrischen Inschriften aufgenommen mit folgender Begründung: „verba non latina litteris scripta sunt nec latinis neque umbricis, suntque in sermone quae differant ab Iguvinorum usu; sed inter umbrica momenta relatum titulum non movebimus interim, quia in Umbria repertus est umbricaeque simillimam linguam praebet.“

Dass Aufrecht-Kirchhoff unsere Inschrift für umbrisch hielten zu einer Zeit, wo man vom Gallischen noch wenig wusste, — die erste Auflage von Zeuss' Grammatica celtica erschien erst vier Jahre später, — ist erklärlich und verzeihlich, wenn aber auch jetzt noch jemand unsere Inschrift den umbrischen wenn auch nur anreiht, so ist das entweder Unwissenheit oder unnützer Schulhochmut, der alles, was ausserhalb des engen Gesichtskreises der Schule liegt, glaubt ignorieren zu dürfen. Denn es kann in der That für jemanden, der überhaupt auch nur einmal einige gallische Formen sich angesehen hat, nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, dass wir hier eine gallische Inschrift vor uns haben. Und die Darlegung, dass dem so sei, ist auch bereits vor 21 Jahren von Stokes so erschöpfend gegeben, dass hier eine kurze Rekapitulation derselben völlig ausreichend ist. *Ateknatos* = *Ategnatos* [das Alphabet hat keine Medien] ist ein gallischer Name, dessen Femininum *Ategnata* in gallischen Inschriften belegt ist [jetzt auch das männliche *Ategnatus* selbst in CIL. III, 2. no. 4764 aus Noricum]; die Form *ateknati* ist Genetiv. *Trutiknos*, Genetiv *trutikni*, ist Patronymikum, gebildet, wie *oppianicnos* in der Inschrift von Volnay und *toutissicnos* in der von Nevers [zu denen jetzt noch *tanotaliknoi* in der von Novara kommt, cf. oben p. 78.]. Es

kommt von *trutos* i. e. *drutos*, welches zu altkymr. *drut* „kühn“ und dem Namen *Drutguas* (= gall. **Druto-vassus*) gehört. Das Verbum ist *karnitu* i. e. *karnidu*, welches dieselbe Endung hat, wie *ieuru*, ειωρου „fecit“ [in den Inschriften von Nevers, Autun, Volnay, Vieux-Poitiers, Alise, Dijon und Vaison] und gehört zu ir. *cárn* „congeries lapidum“ (cf. auch die weitergebildete Form kymr. *carnedd* „cumulus lapidum“). Objekte sind *lokan* i. e. *logan* und *artuaś*. Jenes gehört zu altir. *lige* „Grab“, dieses zu altir. *art* „Grabstein“. Die Inschriften sind demnach zu übersetzen als:

a.	b.
„*Ategnati Druti-filii* *congessit sepulcrum Coisis* *Druti-filius.*“	„*Ategnati Druti-* *filii congessit* *lapides-sepulcrales Coísis* *Druti-filius.*“

Den lateinischen Teil der Inschrift ergänzt Stokes mit Recht zu Anfang als: [*Ategnato Druti filio maximo*] *sepulcrum Coisis* etc.

Gallisch, freilich in lateinischem Gewande, ist auch der erste Teil der Bilinguis von Voltino (oben no. 30.), welche lautete:

Tetumus
Sexti
Dugiava
Saśadis
:·: *omezecḷai*
obalzana :·: *ina*

Zunächst ist gallisch der Name *Tetumus*. Der Stamm *tet-*, welcher zu ir. *téte* „*fervor*“ gehört (Zeuss-Ebel [2] 69), liegt vor in den weiteren gallischen Namen *Teteus*, *Tettaeus* (ibid.), weiblich *Tetta* (CIL. III, 1. no. 3819. aus Pannonia superior), letztere beide mit der auch bei anderen indogermanischen Völkern (cf. Fick LIX.) hervortretenden Doppelung des inlautenden Konsonanten. Die Bildung auf *-umus* hingegen findet sich in den gallischen Namen *Triumus*, *Gassumus*, *Bitumus*, *Ucumus* (Zeuss-Ebel [2] 770.).

Gallisch ist weiter der Name *Dugiava*. Der Name findet sich mehrfach auch sonst in lateinischen Inschriften gallischen Gebietes. So haben wir ihn in der gleichen Form *Dugiava* in CIL. V, 1. no. 4592. aus der Gegend von Brescia, CIL. V, 1. no. 4884. aus Limone von Gardasee, etwas nördlich von Voltino, wo unsere Inschrift gefunden. In der Schreibung *Duciava* begegnet er in CIL. V, 1. no. 4881. aus Tremosine, gleichfalls am Gardasee, etwas südlich von Voltino. Auch noch weitere gallische Namen des gleichen Stammes finden sich. So liegt *Dugius* vor in CIL. V, 2. no. 7306. aus Susa, derselbe Name in der Schreibung *Ducius* in CIL. V, 2. no. 6908. aus der Gegend von Turin. Gleiches Stammes ist auch das unvollständige *Dugi* · · in CIL. V, 1. no. 4523. aus Brescia, welches vielleicht zu *Dugi*[*ae*] zu ergänzen ist. Die Schreibungen *Duciava*, *Ducius* machen es nicht unwahrscheinlich, dass auch der in *Docirix*, *Docio*, *Doccius*, *Doccalus* (Fick LXXX.) hervortretende Namenstamm *doci-* mit unserem *duci-*, *dugi-* identisch sei. Was das in *Dugiava* sich findende Suffix *-avus*, *-ava* anlangt, so ist auch dieses in der gallischen Namenbildung ganz gewöhnlich. So haben wir die Ortsnamen *Genava*, *Ausava*, *Massava*, *Amblava*, *Galava*, den Flussnamen *Saravus*, die Personennamen *Calava* (masc.), *Cassavus* (masc.), *Cassava* (fem.) (Glück 104 sq.). Mit vorhergehendem *i*, wie in *Dugiava*, liegt das Suffix vor in dem Volksnamen der *Segusiavi* und den Personennamen kymr. *Teliau* = gall. **Teliavus*, kymr. *Eliau* = gall. **Eliavus*, kymr. *Tussiliau*, *Tyssiliaw* = gall. **Tussiliavus*, *Triniaw* = gall. **Triniavus*, *Loniaw* = gall. **Loniavus* (Glück 106. 153).

Auch der Name *Saśadis* ist gallisch. Personennamen seines Stammes begegnen wir ziemlich zahlreich in den gallo-römischen Inschriften. So haben wir das weibliche *Sasa* in CIL. V, 1. no. 2710. aus Este als Namen einer Freigelassenen und in CIL. V, 2. no. 8110, 428. aus der Gegend von Turin. So begegnet männliches *Sasius* in CIL. V, 1. no. 4880. aus Tremosine am Gardasee etwas südlich von dem Fundorte unserer Bilinguis. In der Schreibung *Sassius* liegt eben derselbe Name

vor in CIL. V, 1. no. 4960. aus Cividate im Camonicathal und zweimal in CIL. V, 1. no. 5033. aus Trient. Da, wie schon Zeuss (Zeuss-Ebel [2] 47) dargethan, in den gallischen Inschriften *s* und *ss* einer-, *x* und *xs* andrerseits in der Schreibung mit einander wechseln, so sind auch die entsprechenden mit *x* und *xs* geschriebenen Namen zu unserem Stamme gehörig. So haben wir das Femininum zu dem soeben belegten *Sasius, Sassius* als *Saxia* in CIL. III, 2 no. 5514. aus Noricum. So findet sich ferner *Saxsio* in CIL. III, 2. no. 5552. gleichfalls aus Noricum. Ebendort haben wir *Saxamus* in CIL. III, 2. no. 4909. 4966. und *Saxsamus* in CIL. III, 2. no. 4864. Auch *Saxo,* das Cognomen eines freigeborenen Mannes in CIL. V, 1. no. 4373. aus Brescia, wird zu unserem Stamme gehören. Dass dies *x* und *xs* nichts anderes sei, als die römische Wiedergabe des auch in unserem *Saśadis* sich findenden und von mir mit *ś* transskribierten Buchstaben ⋈, werde ich anderen Ortes darthun. Ableitendes *-dis*, wie es in unserm *Saśadis* erscheint, ist zwar in gallischen Namen neben dem häufigeren *-dus*, *-dius* ziemlich selten, aber das *Catamantaloedis* bei Caesar (Glück, 44 sqq.) ist doch wenigstens ein völlig gesichertes Beispiel.

Bezüglich des *Sexti* kann man zweifeln, ob eine gallische oder lateinische Form vorliege. Da die Inschrift nicht bloss lateinisches Alphabet, sondern in der Endung *-us* von *Tetumus* statt *-os* auch latinisierte Form zeigt, so hätte auch ein lateinischer Name *Sextus* nichts Bedenkliches, so wenig, wie der *kuitos lekatos* = *Quintus legatus* oben in der Inschrift von Novara. Aber andrerseits ist auch ein gallischer Name *Catasextus* belegt (Mommsen, ICH. 352, 42), und dies scheint doch rein gallisch zu sein, denn *cata-* ist eine gallische Präposition (Zeuss-Ebel [2] 866; Glück 45 sq.; Fick LXXIII.), und ebendeshalb wird man doch in dem letzten Teile des Wortes keine lateinische Form sehen dürfen, so dass das Ganze etwa eine hybride Bildung wäre. Überdies haben wir in dem *contextos* der Inschrift von Autun einen genau die gleiche Bildungsweise zeigenden weiteren gallischen Namen. Ferner erscheint der Stamm *sext-* auch in

dem gallischen Ortsnamen *Sextant* . . . . auf der Säule von Anduze (Becker, Kuhn und Schleichers Beiträge III, 425.). Aus dem *Catasextus* und diesem *Sextant* . . . . scheint sich doch zu ergeben, dass der Stamm *sexto-* auch ein echt gallischer Namenstamm war. Und das scheint auch durch den Gebrauch des Namens *Sextus* selbst in unseren Gegenden bestätigt zu werden. Der lateinische Name *Sextus* hat einen doppelten Ursprung, er ist entweder der alte Vorname oder direkt das als Name verwandte Ordinalzahlwort. Dass letzteres auch in unseren Gegenden der Fall war, zeigt der Umstand, dass auch die Formen der übrigen Ordinalzahlen im CIL. V. in dieser Weise verwandt erscheinen. So finden sich *Primus, Prima* und *Secundus, Secunda* sehr häufig, *Tertius*, *Tertia* auch noch zahlreich, *Quartus*, *Quarta* noch über zwanzigmal, *Quintus* zwölf, *Quinta* sechsundzwanzigmal, *Septimus* zweimal, während *Septima, Octavus* und *Octava, Nonus* und *Nona* fehlen, *Decimus* hingegen wieder fünfmal, *Decima* einmal sich findet. Diese gesetzmässig abfallende Skala, von der nur *Decimus* aus nahe liegenden Gründen eine Ausnahme macht, beweist unwiderleglich, dass diese Namen einer wirklichen Zählung ihren Ursprung verdanken (cf. Schneider, Römische Personennamen 58.). Nun aber zeigt diese Skala grade bei dem Namen *Sextus* eine Störung. Zwischen zwölf *Quintus* und zwei *Septimus* stehen siebenzehn *Sextus*, während beim Femininum *Sexta* die abfallende Skala richtig gewahrt ist. Eine solche Abweichung bei *Sextus* kann ja Zufall sein, aber ebenso gut kann sie doch auch einen Grund haben. Dieser Grund aber wird nach dem Vorstehenden darin zu suchen sein, dass es neben den beiden lateinischen Namen *Sextus* auch noch einen gallischen Namen *Sextus* gab, auf dessen Rechnung eben der Überschuss über die von der Skala verlangte Zahl der Fälle kommt. Diesen gallischen Namen *Sextus* aber wird man mit Fug und Recht in denjenigen Inschriften suchen, in denen neben dem Namen *Sextus* sich sonst nur gallische Namen finden. Dies aber ist, ausser der uns hier beschäftigenden Bilinguis von Voltino, noch der Fall in den Inschriften, CIL. V, 1. no 4880. und 4884. In ersterer haben

wir neben *Sextus* die gallischen Namen *Sasius*, *Vergasio*, *Deica*, *Esdrius*, in letzterer *Messava*, *Staius* und *Secus*. Beide Inschriften sind in und bei Tremosine am Gardasee gefunden, also in unmittelbarer Nachbarschaft unserer Bilinguis. Alles in allem scheint mir daher doch für unsere Inschrift die Wage auf die Seite eines gallischen *Sexti* zu neigen, wenn auch die Möglichkeit, dass die Form lateinisch sei, nicht in Abrede gestellt werden kann.

Der lateinisch-gallische Teil unserer Inschrift bedeutet also: „Tetumus, des Sextus Sohn; Dugiava, des Sasadis Tochter", und ist gewiss die Grabschrift zweier Gatten. Das Weglassen der Wörter für „Sohn" und „Tochter" ist wieder echt gallisch, wie das *martialis dannotali* der Inschrift von Alise und das *doiros segomari* auf der Schale von Dijon zeigt. Bevor ich in der Untersuchung weiter gehe, wird nun zunächst erst die oben (p. 75.) noch verschobene Frage, wie Lepontier und Salasser sich ethnographisch zu den Galliern verhalten, zu beantworten sein.

Die Ansichten der Alten hierüber sind von einander abweichend (Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie 397), Kiepert selbst (l. c. 398.) erklärt die Lepontier für „jedenfalls keine Kelten". Nun aber finden sich unter den Namensformen in den lepontischen und salassischen Inschriften nicht wenige, die bestimmt mit gallischen Namen verwandt sind. Freilich ist die Zahl derjenigen lepontisch-salassischen Namen, welche unmittelbar identische gallische Namen neben sich haben, nur eine kleine. So steht neben sal. *kasilos* (no. 7.) direkt gall. *Casillus* (CIL. III, 2. no. 4743. aus Noricum), neben lep. *makρ[nos]* (no. 12.), gall. *Magonus* (CIL. V, 1. no. 4609. aus Brescia), auch *Magunus* (CIL. V, 1. no. 4155. ebendaher) geschrieben. Auch *vitilios* (no. 19.) hat, wie ich glaube, einen völlig identischen gallischen Namen neben sich. Es giebt zwar ein gall. *Vittianus* (CIL. V, 2. no. 8115, 134. aus der Gegend von Mantua) und auch das verstümmelte *Vitta* · · · (CIL. V, 1. no. 4761. aus Brescia) zeigt denselben Stamm *vitt-*, aber nach der Analogie von *-kop-* = *-comb-* in *anokopokios* (p. 79.

oben) kann das *vit-* in unserem *vitilios* auch für *vind-* stehen, und dies ist mir wahrscheinlicher. Ist das aber der Fall, dann ist *vitilios* unmittelbar identisch mit gall. *Vindillius* (belegt bei Glück 74.). Damit sind dann aber auch die Identitäten zwischen den gallischen und lepontisch-salassischen Namen erschöpft. Desto grösser aber ist die Zahl der lepontisch-salassischen Namen, neben welchen gleichstämmige gallische liegen. So haben wir neben sal. *aśeś* (no. 5.) das weibliche gall. *Asia* (CIL. V, 1. no. 1190. aus Aquileia und V, 2. no. 6388. aus Lodi). So ist ferner sal. *prikou* (no. 6.) sicher, da das Alphabet keine Medien hat, zu den zahlreichen mit *brigo-* „virtus" gebildeten gallischen Namen (cf. Fick, LXXXIII.) zu ziehen, ja, es könnte *prikou*, wenn es für *prikous* stände, wie *kasio* in no. 2d. für und neben *kasios* in no. 2a.—c., direkt gleich einer gallischen Bildung **brigovos* sein, analog den bei Zeuss-Ebel [2] 129. behandelten, falls nicht, was auch möglich wäre, *prikov* zu lesen und dies aus einem Vollnamen, wie etwa gall. **Brigovesus* oder *Brigovix* (CIL. V, 1. no. 4710. aus Brescia), abgekürzt wäre. Neben *pirakos* (no. 9.) stehen gall. *Biraco* (CIL. III, 2. no. 5698. aus Noricum) und *Biracius* (CIL. V, 1. no. 4153. aus der Gegend von Brescia), neben *ṛotiṛio* (no. 10.) gall. *Rotalus* (CIL. V, 1. no. 4707. aus Brescia). Das lep. *verkala* (no. 11a.) hat neben sich gall. *Verco* (CIL. V, 2. no. 7222. aus den kottischen Alpen), *Vercilla* (CIL. III, 2. no. 5037. aus Noricum), *Vercaius* (CIL. III, 2. no. 5084. und 5422., beide aus Noricum), auch *Vergaius* (CIL. III, 2. no. 5698., gleichfalls aus Noricum) geschrieben. Neben lep. *tisios* (no. 11b.) steht gall. *Diso* (CIL. III, 2. no. 5322. aus Noricum), auch *Dizo* (CIL. V, 1. no. 893. aus Aquileia) geschrieben, so wie *Disocnus* (CIL. III, 2. no. 5076. aus Noricum). Zu lep. *pivotialos* (no. 11b.) und *pivones* (no. 14.) stellt sich gall. *Biveio* (CIL. V, 1. no. 4164. aus der Gegend von Brescia). Lep. *ṣunales* (no. 12.) gehört zu gall. *Sunucus* (CIL. V, 2. no. 5626. aus der Gegend von Mailand). Neben lep. *mationa* (no. 13.) liegt gall. *Matugentius* (CIL. III, 2. no. 4962a. aus Noricum), *Matumarus* (CIL. III, 1. no. 3546. aus Pannonia inferior), auch *Matomarus* (CIL. III, 1. no. 3409.

ebendaher) geschrieben, nebst den Koseformen *Matuco* (CIL. III, 2. no. 5624. aus Noricum), *Mato* (CIL. V, 1. no. 404. aus Montona in Istrien), auch *Matto* (CIL. III, 2. no. 4874. aus Noricum und no. 6010, 138. aus Rätien) geschrieben, auch weiblich *Matto* (CIL. III, 2. no. 5868. aus Rätien) und *Matta* (CIL. III, 1. no. 4392. aus Pannonia superior). Lep. *tekialos* (no. 14.) stellt sich zu gall. *Decibalus* (CIL. III, 1. no. 4150, Z. 9. aus Pannonia superior) nebst den Koseformen *Decomo* (CIL. III, 1. no. 3802. ebendaher), *Deccius* (CIL. III, 2, no. 5923. aus Rätien), weiblich *Deccia* (CIL. III, 1. no. 1608. aus Dacien und no. 3355. aus Pannonia inferior), zu denen sich auch das *tekos* der Inschrift von Novara (oben no. 25.) gesellt. Ältere Vokalisation zeigen weibl. *Deica* (CIL. V, 1. no. 4880. aus Tremosine am Gardasee) und männl. *Deico* (CIL. V. 1. no. 4209. aus Brescia). Da älteres gallisches *ei* sowohl in $\bar{e}$, als in $\bar{\imath}$ übergehen kann (Zeuss-Ebel [2] 32.), so kann auch sal. *tikov*|*an*$_a$ (no. 8.) zu unserem Namenstamme gehören, falls so zu lesen wäre, in welchem Falle wir dann wohl darin den Namen einer salassischen Königin (cf. oben p. 75.) zu sehen hätten. Zu lep. *alkovinos* (no. 15.) vermag ich zwar einen Personennamen gleiches Stammes nicht nachzuweisen, gleichstämmig ist aber wenigstens der gallische Flussname *Alcmona* (Zeuss-Ebel [2] 31.). Dagegen hat aber der Name des Vaters des Alkovinos, *aśkonetes* (no. 15.), wieder eine Reihe gallischer Personennamen neben sich. Es sind dies *Ascitelus* (CIL. III, 1. no. 2146. aus Dalmatien) nebst den Koseformen weibl. *Ascia* (CIL. III, 1. no. 1603. aus Dacien), männl. *Ascula* (CIL. V, 1. no. 4194. aus der Gegend von Brescia), auch *Ascla* (CIL. V, 1. no. 3257. aus Verona) geschrieben. Lep. *komonos* (no. 16.) und *komoneos* (no. 17.) haben gall. *Comagus* (CIL. V, 2. no. 5340. aus der Gegend von Como), *Comavus* (CIL. V, 2. no. 7526. aus Acqui) und *Comiacus* (CIL. V, 2. no. 7842. aus den Seealpen) neben sich. Zu lep. *varsileos* (no. 17.) gehört gall. weibl. *Varsa* (CIL. V, 1. no. 2308. aus Chioggia und V, 2. no. 5976. aus Mailand). Neben lep. *alios* (no. 21.) liegen gall. *Alio* (CIL. V, 2. no. 7730. aus Vico bei Mondovì in Piemont), *Alico* (CIL. V, 2.

no. 7883. aus den Seealpen), *Aleinus* (CIL. III, 2. no. 5085. aus Noricum). Lep. *ritukalos* (no. 22.) stellt sich zu gall. *Ritumara* (CIL. III, 2. no. 5092. aus Noricum). Lep. *sivilios* (no. 23.), welches ich oben (p. 73.) als gesonderten Namen glaubte abtrennen zu dürfen, hat gall. weibl. *Siunia* (CIL. III, 2. no. 5290. aus Noricum) und das gleichfalls weibliche *Siv*····· (CIL. V, 2. no. 7631. aus der Gegend von Saluzzo) neben sich und ergiebt sich eben hierdurch wieder als richtig abgetrennt. Auch das *vukos* (no. 4.), falls so und nicht *ulkos* zu lesen sein sollte, würde gleichstämmige gallische Namen zur Seite haben. Es sind dies nicht bloss der Name des zwischen Seealpen und Rhône wohnenden gallischen Volkes der *Vocontii*, sondern auch der Personenname *Vogitoutus* (CIL. III, 2. no. 4724. und no. 4908., beide aus Noricum). So bleibt also nur lep. *slania* (no. 11a.) als der einzige Name übrig, der sich zu keinem bekannten gallischen Stamme stellt.

Alles Vorstehende braucht nun freilich für eine ethnographische Zusammengehörigkeit der Lepontier und Salasser mit den Galliern nichts zu beweisen, weil es eine Folge lediglich geschichtlicher Berührung sein kann. Es ist ja nachgewiesen (cf. Mommsen, röm. Gesch. I [6], 327; Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie 398), dass der Einfall der Gallier in die Poebene durch das Gebiet der Salasser erfolgte; und dass auch die Lepontier mit den Galliern in längere Berührung gekommen sein müssen, beweist ihr Alphabet. Es ist genau das nordetruskische der Gallier, und zwar mit dem auf römischen Einfluss zurückzuführenden V = *v* und neu recipierten *o* (cf. oben p. 59 sq.). Da aber zwischen den Lepontiern und den Römern eben die Gallier wohnten, so kann das Alphabet zu den ersteren nur durch Vermittelung der Gallier gelangt sein. Selbst die so sehr grosse Zahl der gleichstämmigen Namen bei beiden Volksstämmen würde an sich noch nichts für ethnographischen Zusammenhang dieser letzteren beweisen. Denn so gut, wie wir z. B. bei den Etruskern ein ganzes Namensystem von einem fremden Volksstamme infolge geschichtlicher Beziehungen entlehnt finden, so gut könnte das auch hier der Fall sein.

Aber andrerseits sind doch Gründe vorhanden, die in der That in hohem Grade für einen ethnographischen Zusammenhang der Salasso-Lepontier mit den Galliern sprechen.

Die Zahl derjenigen salassisch-lepontischen Namen, welche mit gallischen unmittelbar sich decken, ist, wie wir gesehen haben, eine sehr geringe, bei der grossen Mehrzahl der Namen waren nur die zur Namenbildung verwandten Wortstämme bei beiden Völkern dieselben. Dies ist eine Thatsache von ganz besonderer Wichtigkeit. Die gallische Namengebung ist eine so gleichartige und konstante, dass uns von Britannien bis an den Ebro, vom atlantischen Ocean bis an die Donau im wesentlichen die gleichen Namen entgegentreten. Wären die salassisch-lepontischen Namen gallisches Lehngut, so würden sie mit höchster Wahrscheinlichkeit mit den sonstigen gallischen Namen des genannten ausgedehnten Gebietes sich decken. Grade die grosse Abweichung beider Namensysteme trotz der Gleichheit des verwandten Namenstammmaterials spricht gegen Entlehnung und für ethnographischen Zusammenhang.

Dazu kommt als weiteres Moment der Umstand, dass nicht bloss die Namenstämme bei beiden Völkern dieselben sind, sondern es macht auch die gesamte eben an den Namen hervortretende Wortbildung der Lepontier und Salasser einen so entschieden keltischen Eindruck, dass doch eine ethnographische Zusammengehörigkeit dieser Stämme mit den Galliern anzunehmen sein wird. Die *n*- und *l*-Suffixe, welche die lepontische Namenbildung beherrschen, spielen auch in der gallischen eine sehr erhebliche Rolle. So entsprechen den lepontischen Formen ***slanios, slania; alkovinos; komonos, komoneos, matona,*** [***ma***]***ṭiones, makǫ***[***nos***], ***pivones*** genau gallische Bildungen, wie ***Sequana, Duranius; Mutina, Morini; Aponus, Axona, Divona, Sirona, Vindonius, Drausonius*** u. a. m. (Zeuss-Ebel [2] 772); so den lepontischen ***ritukalos, verkala, sụnales, tekialos, pivotialos, alios; vitilios, sivilios, varsileos*** und sal. ***kasilos*** die gallischen Namen ***Magalus, Magalius, Teutalus; Vindilius, Messilus, Celtillus, Troutillus, Vindilla*** u. a. (l. c. 766 sq.), und auch lep. ***tisios*** (= ***tis-ios***) findet seine Parallele in den gallischen Namen ***Tausius*** (l. c. 763.),

Sasius (oben p. 88.) u. a. Diese Übereinstimmung ist doch zu augenfällig, als dass sie zufällig sein könnte, und da sie die Wortbildung betrifft, also grammatischer, nicht lexikalischer Natur ist, so wird man kaum umhin können, zwischen den in Frage stehenden rätischen Stämmen und den Galliern einen ethnographischen Zusammenhang anzunehmen.

Damit ist nun freilich nicht gesagt, dass unsere Rätier direkt Gallier im engeren Sinne seien. Denn neben den soeben vorgeführten sprachlichen Berührungen zwischen beiden Völkern giebt es doch auch eine Anzahl Punkte, in denen sie auseinander gehen. So stimmen, wie wir gesehen, unsere Alpenvölker mit den Galliern wohl in den Namenstämmen und den Suffixen überein, aber die Verknüpfung beider ist eine von der in dem gallischen Namensystem vorliegenden durchaus abweichende und selbständige; so haben sie bereits eine durchgeführte Scheidung von Vor- und Familiennamen, was bei den Galliern in den Bildungen auf *-cnos* sich erst anzubahnen scheint; so ist die Bildung eben dieser Familiennamen bei beiden Völkern eine verschiedene, denn die Lepontier benutzen dazu *l*-Suffixe (oben p. 74.), die Gallier das eben erwähnte *-cnos;* und so ist endlich auch der Ausdruck für „Grab" in beiden Sprachen ein verschiedener, bei den Lepontiern *pala* (oben p. 71.), bei den Galliern *loga* (oben p. 86.).

Ziehen wir aus den vorstehenden Thatsachen den Schluss, so scheint derselbe dahin lauten zu müssen, dass die betreffenden Alpenstämme zwar keine Gallier in engeren Sinne seien, wohl aber keltische Stämme, wenn man dieses Wort, wie auch sonst geschieht, im weiteren Sinne als Bezeichnung der ganzen in Frage kommenden Sprachfamilie nimmt. Ist dieser Schluss richtig, dann ist natürlich Rätien nicht von Gallien aus bevölkert, als die Rückflut dieses Volkes von Westen nach Osten sich ergoss, sondern die Rätier sind ein gesonderter keltischer Stamm, der, hinter den Galliern herrückend, von Osten her in die Alpenlandschaften eindrang. Aus diesem Verhältnis würde sich dann auch das Schwanken der Alten über die Keltizität der betreffenden rätischen Stämme, so wie des Cato

bei Plinius (hist. nat. III, 134.) erhaltene Notiz erklären, dass die Lepontier und Salasser tauriskischen Stammes seien. Taurisker ist ja der alte Name der späteren Noriker und würde dann die Bezeichnung der älteren keltischen Schicht sein, zu welcher sich dann später in Norikum die rückwandernden stammverwandten Gallier gesellten. In des Cato Notiz läge also dann noch ein Hinweis darauf, dass die rätischen Stämme von Osten her, eben aus Noricum, gekommen seien.

Mit dem zweiten Teile der Bilinguis von Voltino, dem

:·:omezecłai
obalzana:·:ina,

kommen wir nun zu den im Sondrio-Alphabet geschriebenen Inschriften.

Ausser der vorstehenden und einigen unverständlichen Buchstabengruppen auf Ziegeln (oben no. 28.) und einem Marmorstein (oben no. 29.) haben wir in demselben nur noch zwei Inschriften (oben no. 27. und 31.). Erstere lautete:

z::esial
lepalial

Diese, wie auch die obige, stehen auf Grabsteinen, so dass wir also in erster Reihe wieder die Namen der Verstorbenen zu erwarten haben. Aber nun ist zwischen beiden Steinen ein Unterschied. In der Bilinguis von Voltino sind die Namen bereits in dem gallischen Teile enthalten, was freilich an sich nicht hindern würde, dass sie noch einmal auch in der anderen Sprache wiederholt wären. Das ist aber augenscheinlich nicht der Fall, ja, es machen die nichtgallischen Formen überhaupt nicht den Eindruck, Namen zu sein. Anders bei der zweiten Inschrift. Hier haben wir die beiden mit gleicher Endung versehenen Formen *esial lepalial*, und da ist es, wie oben (p. 70 sq.) bei dem lepontischen *slaniai verkalai* und *tisiui pivotialui*, wieder das Wahrscheinlichste, dass zwei zusammengehörige Namen vorliegen, und zwar wieder Vor- und Familiennamen. In diesen beiden Namen zeigt sich nun zum ersten Male auf rätischem Boden etruskisches Gepräge. Es liegen deutlich zwei weibliche Genetive mit der unzähligemal belegten etrus-

kischen Genetivendung *-al* vor. Und etruskislh kann auch das *z*:: sein. Nach Analogie der lepontischen sowohl, wie auch sonstiger antiker Inschriften, hätten wir in dem *z*:: die Abkürzung eines Wortes für „Grab" zu suchen, eben des Regens für die Genetiva *esial lepalial.* Nun aber ist das gewöhnliche Wort für „Grab" im Etruskischen *suϑi*, *śuϑi* (Müller-Deecke, Etr. II², 511.), und andrerseits ist, wie ich selbst (etr. Fo. u. Stu. III, 18 sqq.) nachgewiesen, anlautendes *z* nie etwas anderes, als orthographische Variante von *s* und *ś*. Es kann also *z*:: sehr wohl Abkürzung von *zuϑi* = *suϑi* „Grab" sein, und die Inschrift hiesse sodann: „Grab der Esia Lepalia", womit die bereits oben (p. 71.) citierten beiden etruskischen Grabschriften zu vergleichen.

Auch die Formen der Bilinguis von Voltino widerstreiten dem Etruskischen nicht. In *obalzana ina* haben wir die im Etruskischen so sehr häufige Ableitungsendung *-na*, die nicht bloss in Namen, sondern auch in einer Anzahl von Appellativen erscheint, wie z. B. in *mut(a)na* „Sarg", *suϑina* „Grabgerät", *malena* „Spiegel", *ϑrafna* „Schale", über welche ich selbst im 3. Hefte meiner „etr. Stu." gehandelt habe. An das Etruskische erinnert mehrfach auch die Form *omezeclai.* Einmal klingt sie an an das sicher etruskische *mezunemuśus* des Steines von Zignano bei Spezzia (Fa. no. 101. gloss. 1226), andrerseits ist *cl* eine auch im Inlaut sehr häufige etruskische Lautverbindung.

Der Gesamthabitus der vorstehenden Inschriften ist ein von dem der lepontischen stark abweichender, nur die beiden Namen *esia lepalia*, denn so haben wir die Nominative anzuzusetzen, tragen nicht bloss im allgemeinen ein durchaus lepontisches Gepräge, sondern schliessen sich auch im einzelnen, d. h. in ihrem Wortstamme und ihrer Bildungsweise, genau an die lepontischen (oben p. 73 sq.) an. So zeigt *esia* nicht bloss dieselbe Bildungsweise, wie lep. *tisios* (no. 11. und oben p. 73.), dessen Femininum *tisia* lauten würde, sondern hat, genau wie die sonstigen lepontischen Namen, auch wieder gleichstämmige gallische Namen neben sich. So haben wir weibl. gall. *Esiata*

(CIL. V, 2. no. 7306. aus Susa), und der gleiche Stamm liegt auch vor in dem Namen des gallischen Kriegsgottes *Esus*, in den männlichen Personennamen *Esunertus* und *Esuggius*, so wie in den Völkernamen *Esubii* und *Atesui* (Glück 95 sqq.; Fick LXXII.). Gleiches Stammes ist vielleicht auch der Personenname *Essibnus* (CIL. III, 2. no. 5567. aus Noricum). Den Stamm von *lepalia* aber finden wir wieder in dem Namen der *Lepontii* selbst, während in der Bildungsweise er dasselbe Ableitungssuffix *-l-* zeigt, welches sich uns oben (p. 74.) als die lepontische Familiennamenbildung (*tekialos*, *pivotialos*, *verkala*, *alios*, *vitilios*, *sivilios*, *varsileos*, *sunales*, auch salassisch *kasilos*) beherrschend herausstellte. Auf diese Thatsache werde ich unten zurückkommen.

Die letzte Inschrift im Sondrio-Alphabet war die der Thonschale von Rotzo (oben no. 31.), welche überliefert ist als:

ctụnrtụmc clti.

Diese Überlieferung ist schwerlich richtig. Mit einigen ganz geringen Änderungen lässt sich eine klare etruskische Inschrift herstellen. Ich vermute, dass statt

IXΛ› ›W˩X◁ᛗᛋX›

zu lesen sei

IXΛ› ›W˩XAᛗᛋX)

also

itun atumc clti.

Eine gebogene Gestalt zeigt das *i* auch sonst (z. B. in Fa. no. 1490, tab. XXXVI; no. 1777, gloss. 795.), und die Verlängerung des einen Schenkels des ◁ zu A ist eine sehr leichte Änderung, während ᛋ und ˩ als *u* zu lesen nach sonstigen Inschriften (z. B. Fa. no. 2558 ter; 2409.) nichts im Wege steht. So haben wir reines Etruskisch vor uns. Das *itun* zu Anfang ist das etruskische Wort für „Schale“ (cf. Deecke, etr. Fo. III, 170.). Das *atumc* entspricht dem *aϑumicś* auf dem cippus Perusinus (Fa. no. 1914.), welches Genetiv ist, und dem *aϑmic* auf der Bronzeplatte des Leuchters von Cortona (Fa. no. 1050.), dessen Bedeutung wir noch nicht wissen. Das *clti* endlich entspricht dem *cluϑi* auf einem Mischkrug von Caere (Fa.

no. 2400 d.), *clϑi* auf Trinkschalen von Vulci (Fa. no. 2250; spl. I, no. 453; Ga. no. 30.), welches vielleicht eine Dedikationsformel ist (cf. Verf. etr. Stu. III, 113.). Auf dem Kruge von Caere findet sich *ituna---cluϑi*, wie auf unserer Schale das *itun---clti*. Das *clti* und *atumc* unserer Inschrift mit seinem *t* neben dem sonstigen *cl(u)ϑi* und *aϑumic* mit ϑ ist schon an sich nicht auffällig, da auch innerhalb des Gemeinetruskischen *t* und ϑ vielfach mit einander wechseln, aber es kommt noch der Umstand hinzu, dass in den nordetruskischen Alphabeten, mit Ausnahme dessen von Este, wo es aber auch bereits mit dem *t* zusammengefallen war und nur noch traditionell weitergeführt wurde (cf. oben p. 50.), ein ϑ überhaupt nicht nachweisbar ist, wie wir denn auch weiter unten noch mehr Beispiele vom nordetruskischen *t* neben gemeinetruskischem ϑ finden werden. Es ist also auch diese Inschrift des Sondrio-Alphabetes eine etruskische.

Das nächste Alphabet nach Osten zu war das Alphabet von Bozen. Dieses zeigte sich bereits oben (p. 58.) als dem von Lugano am engsten verwandt, während es von dem von Sondrio stark abwich. Man könnte hieraus zu dem Schlusse geneigt sein, dass auch sprachlich die Inschriften des Gebietes von Bozen denen des Lugano-Gebietes vielleicht nahe ständen, aber bei näherer Betrachtung ergiebt sich sofort, dass eine solche Verwandtschaft zwischen den genannten beiden Gruppen von Inschriften nicht besteht.

Die in dem Alphabet von Bozen geschriebenen Inschriften waren die oben unter no. 32.—37. aufgeführten. Alle sechs gehören zweifellos demselben Dialekt an. Dies zeigen das *kavises* in no. 32. neben dem *lavisеś* in no. 37., die Bildungen auf *-nu*, *velχanu*, *rupinu*, *φelnavinu* in no. 37. neben dem *ipianu* in no. 34., dem *kaniśnu* in no. 35., die Bildungen mit *-aχ*, *tisaχ* in no. 33., *strinaχe* in no. 37.

Das *kavises* steht auf dem Stiel eines Gefässes, bezeichnet also nach den zahlreichen sonstigen Analogieen sicher den Besitzer, und zwar, was in diesem Falle das Gewöhnlichere ist, im Genetiv. Damit stimmt es auf das beste, dass auf dem

Bügel des Caslyr-Eimers (no. 37.) grade das *laviseśelą* steht. Auch das bezeichnet somit wahrscheinlich den Besitzer und ist in *laviseś elą* zu zerlegen. Was dieses *elą* heisse, wissen wir nicht. Nach sonstigen Analogieen antiker Inschriften könnte man darin entweder ein Pronomen „hoc" erwarten oder das Substantiv „Eigentum", so dass also das *laviseś elą* hiesse „des Lavise (ist) dies" oder „des Lavise Eigentum", ersteres z. B. nach der Analogie von etr. *mi alfinaś* „dies (ist) des Alfina" auf einer Schale von Clusium (Fa. suppl. II, no. 87), letzteres nach der von *ruvfies*: *acil* „des Rufie Eigentum" auf einem Guttus von Vulci (Fa. suppl. III, no. 352), über welche Formeln ich im 3. Hefte meiner „etruskischen Studien" gehandelt habe. Sind aber *kavises* und *laviseś* Genetive, dann wird man einen solchen auch in dem *laχeś* des Grabsteines von Stadelhof (no. 36.) erwarten dürfen, der die Inschrift trägt:

pnake·vitamu | laχeś.

Als Nominativ für die drei Formen wären dann doch wohl *kavise*, *lavise*, *laχe* anzusetzen, und, wenn das richtig ist, dann macht auch *pnake* den Eindruck eines solchen Nominativs auf *-e*. Dann aber kann man die Inschrift ihrem Bau nach wohl kaum anders auffassen, als dass *pnake* ein Vorname im Nominativ, *vitamu* ein Familienname im Nominativ, *laχeś* ein Vorname im Genetiv sei, so dass zu übersetzen wäre als „Pnake Vitamu, des Lache (Sohn)" und die Inschrift gebaut wäre nach der bekannten Analogie der zahlreichen etruskischen, wie z. B. *aule*: *marie*: *velus* „Aule Marie, des Vel (Sohn)" (Fa. no. 654).

Die Inschrift der Bronzestatue des Kriegers von San Zeno (oben no. 34.) lautete:

laturusipianusapanin.

Wir besitzen eine ähnliche bronzene Kriegerstatue, den sogenannten miles Ravennas (Fa. no. 49. tab. V.), der die etruskische Inschrift trägt: *ϑucer hermenas turuce* „Thucer Hermenas dedit" (cf. Verf. altit. Stu. III, 49 sq.). Darnach liesse sich auch in der Inschrift von San Zeno eine Dedikationsformel vermuten.

Bevor ich in die Analyse der einzelnen Wörter eintrete, muss ich eine Bemerkung voraufschicken. Ich habe mich bei der Betrachtung der Inschriften unserer Gruppe bisher an die Analogie etruskischer Inschriften gehalten, aber lediglich deshalb, weil die Etrusker das unserem Gebiete nächste Kulturvolk sind und weil sich auch sonst bei den antiken Inschriften beobachten lässt, dass Nachbarvölker in bezug auf das, was sie auf die einzelnen Gegenstände schreiben, eine gewisse Ähnlichkeit zeigen. Unsere Inschrift nun zwingt uns, ganz gegen meine eigene Erwartung und zu meiner grossen Überraschung, über diese bloss sachliche und formelle Vergleichung mit den etruskischen Inschriften hinauszugehen und direkt in die sprachliche Vergleichung einzutreten, denn die Inschrift von San Zeno ist auch der Sprache nach etruskisch, zwar ein etwas mundartlich gefärbtes Etruskisch, aber doch immerhin ein wirkliches Etruskisch.

Die Wortzerlegung unserer Inschrift ist gegeben durch die je zwei einander entsprechenden Endungen, wonach sich die Trennung in *laturus ipianus apan in* ergiebt. In *laturus ipianus* können nach der Analogie von *kavises, laviseś, laχeś* Genetive liegen, und dann sind es mutmasslich die Namen des Dedikanten, während dann in dem *apan in* die Dedikationsformel steckt. Nun aber giebt es ein etruskisches Wort *alpan* „donum“, welches teils für sich allein (so in Fa. no. 1055.), insbesondere aber mit *turce* „dedit“ zusammen (so in Fa. spl. I, no. 443.) eine Dedikationsformel bildet, über welche ich etr. Stu. III, 76 sqq. gehandelt habe. Andererseits ist es nun bekannt (cf. Verf. etr. Stu. III, 134 sq.), dass im Etruskischen nicht selten im Inlaut ein *l* vor anderen Konsonanten schwindet. Darnach kann also unser *apan* direkt = *alpan* „donum“ sein.

Aber auch das schliessende *in* ist ein etruskisches Wort. In den etruskischen Inschriften findet sich mehrfach eine Form *ein* (so in Fa. no. 1581. 1914. 1915. 1957), deren Bedeutung allerdings nicht ganz gesichert ist, die aber doch am wahrscheinlichsten für ein Pronomen zu halten ist, teils wegen der Analogie ihrer Form mit den sicheren Pronomina *an* und *cen*

(z. B. Fa. no. 2600 aa. 2335. 2327 ter b. 1922.) teils, weil der sicher pronominale Lokativ *eiϑi*, jünger *eϑ* (z. B. Fa. no. 225. 1915. 2292.), davon herzukommen scheint. Mit diesem *ein* kann nach den etruskischen Lautgesetzen unser *in* identisch sein, ja, es findet sich einmal sogar diese letztere Schreibung auch sonst (in Fa. no. 2079. aus Tarquinii).

Etruskisch sind auch die Namensformen *laturus ipianus*. Es giebt einen etruskischen Gentilnamen *larϑ(u)ru*, belegt durch Fa. no. 314. aus Volaterrae. Dieser Gentilname setzt einen Vornamen **larϑur* voraus, genau wie der Gentilname *velϑuru* (z. B. Fa. no. 768 bis. 991. 2424 bis) von dem Vornamen *velϑur* (De. etr. Fo. III, 122 sqq.) herkommt. Der Genetiv beider Formen, des *velϑuru* wie des *velϑur*, heisst *velϑurus*, von *larϑur* würde er also **larϑurus* heissen, und dieses **larϑurus* ist in unserem *laturus* erhalten. Der Ausfall des *r* findet sich in den etruskischen Inschriften auch sonst. So haben wir *laϑal* statt *larϑal* (z. B. Fa. no. 149. 2119. suppl. I, no. 194.), *laϑi* statt *larϑi* (z. B. Fa. no. 625. 1177. 1297. u. s. w.), und auch der lateinisch-etruskische Zuname *Latro* (Fa. spl. III, no. 384.) braucht nicht von lat. *latro* herzukommen, sondern kann gleich etr. *la(r)ϑ(u)ru* sein. Wechsel des *t* und *ϑ* findet sich nicht bloss überhaupt im Etruskischen, sondern grade auch bei den Namen unseres Stammes. So haben wir *lart* (z. B. Fa. no. 162. 126. 893. 1008.) neben dem gewöhnlichen *larϑ*; *larti* (Fa. no. 222. 1950.) und *lati* (Fa. no. 1533. 2572.) neben dem gewöhnlichen *larϑi*. Bei unserer Inschrift ist die Schreibung mit *t* um so weniger auffällig, als, wie schon bemerkt, in dem Alphabet von Bozen ein *ϑ* überhaupt nicht nachweisbar ist. Endlich das genetivische *-s* für *-ś* ist gleichfalls nicht auffällig. Beide Zeichen wechseln nicht bloss in dem eigentlichen Etrurien mit einander, sondern auch in den Inschriften unseres Gebietes haben wir *kavises* und *laviseś* neben einander. Es ergiebt sich somit *laturus* als einem gemeinetruskischen *larϑuruś* entsprechend. Ein dem *ipianus* unmittelbar entsprechender Familienname lässt sich in den etruskischen Inschriften nicht nachweisen, wohl aber giebt es dort eine Anzahl von Namen, sowohl Familien-

namen, wie Namen von Göttinnen (cf. sogleich weiter unten), die auf *-nu* ausgehen, so dass also wenigstens die Bildungsweise des *ipianu* der anderer etruskischer Namen entspricht. Aber vielleicht bietet sich auch die Möglichkeit, unserem *ipianu* direkt verwandte anderweite etruskische Namen an die Seite zu setzen. Es liesse sich nämlich einerseits annehmen, dass, wie die Griechen, so auch die nördlichen Etrusker, anlautendes *v* schwinden liessen. Dann würde sich *ipianu* zu den bekannten und vielfach belegten etruskischen Familiennamen *vipi* (Fa. gloss. 1967.) und *vipina* (ibid. 1968 sq.) stellen, aber ich halte diese Annahme selbst für eine missliche, weil der alsbald zu besprechende Name *vitamu* in einer Inschrift unseres Gebietes das anlautende *v* bewahrt zeigt. Aber es bietet sich noch eine zweite Möglichkeit. Wie das *in* unserer Inschrift für *ein*, so kann *ipianu* für *eipianu* stehen und würde sich somit zu etr. und *eipine* (Fa. spl. III, no. 119.) stellen, wobei ich freilich nicht verschweigen darf, dass diese Form nicht sonderlich gut beglaubigt ist. Unsere Inschrift *laturus ipianus apan in* lautet somit in gemeinetruskischer Form *larϑuruś eipianuś alpan ein*, und dies heisst: „des Larthur Eipianu Geschenk (ist) dies". Und nun einmal sich diese Inschrift als echt etruskisch herausgestellt hat, geben sich ohne weiteres noch eine ganze Anzahl anderer Formen aus unseren Inschriften als etruskisch zu erkennen.

So ist zunächst der Gentilname *laviseś* unmittelbar identisch mit dem *lavsieś* in dem *mi lavsieś* „dies ist des Lavsie (sc. Grab)" auf einem Urnendeckel von Faesulae (Ga. no. 23, tab. II.), worauf schon Gamurrini selbst hinweist. Die gemeinsame Grundform beider ist *lavisies*. Der Ausfall des tieftoniges Vokals der Mittelsilbe, so wie die Zusammenziehung des *-ie* in der Endung der Gentilnamen zu *-e* sind beides so häufige und so bekannte Erscheinungen des Etruskischen, dass es dafür besonderer Belege gar nicht bedarf. Eine weitergebildete Form des gleichen Namens liegt auch vor in *Lausenna* (Mur. 829, no. 4. aus Florenz). Das lateinische Äquivalent des Namens würde **Lavisius* oder **Lausius* lauten. Auch *Lavisno* (CIL.

V, 1. no. 5023. aus der Nähe von Trient) ist desselben Stammes.

Genau ebenso gebildet ist nun *kavises*. Auch dieser Name findet sich in einer etruskisehen Inschrift (Fa. no. 1639. aus Perusia) in der dem obigen *Lausenna* genau entsprechenden Weiterbildung *cavsna* i. e. * *cavisina*. Diese Weiterbildungen auf *-na* (cf. darüber meine etr. Fo. u. Stu. I, no. 82 sq.) sind im Etruskischen so gewöhnlich, dass es besonderer Belege dafür gar nicht bedarf. Das lateinische Äquivalent des Namens würde * *Gavisius* oder * *Gausius* sein.

Wie die Formen *cavise* und *lavise*, so tragen auch die Formen *velχanu, rupinu, φelnavinu* auf dem Eimer von Caslyr, *kaniśnu* auf dem Pferdeornament von Dercolo den Typus etruskischer Namen. So haben wir z. B. die Familiennamen *tuśnu* (Fa. spl. I, no. 517. 251 ter y. Ga. no. 662. aus verschiedenen Städten), *part*(*i*)*unu* (Fa. spl. III, no. 367 sqq. aus Tarquinii), ebenso gebildet die Namen der Göttinnen *tipanu* und *alpanu* (Müller-Deecke, Etrusker, II [2], 508.). Ja, es ist besonders bemerkenswert, dass auch das soeben citierte und grade in unserem Gebiete belegte *Lavisno*, dessen Stamm ich soeben in anderen etruskischen Namen nachgewiesen haben, eben diese selbe Bildung auf *-no* = etr. *-nu* an sich trägt. Aber nicht bloss im Ableitungssuffix sind die obigen Namen auf *-nu* etruskisch, sondern es lassen sich auch die Wortstämme derselben anderweit im Etruskischen nachweisen. Von dem Stamme *velχ-* haben wir den Vornamen *velχe* (wahrsch. in Fa. no. 251. 762 bis a, vielleicht auch in spl. III, no. 180. und als Nota *vχ*· zweimal in Ga. no. 655.), die Familiennamen *velχe* (ziemlich häufig in Clusium), *velχa* (oft belegt aus Tarquinii), *velχina* (Fa. no. 349. aus Volaterrae), *velχna* (Fa. no. 236. in Florenz), *velχni* (Ga. no. 428. aus Clusium), *velχana* (Ga. no. 101. aus Arretium), *velχei* (Fa. no 1848 bis aus Perusia), *velχeini* (Fa. no. 1381. 1382. aus Perusia), *velχra* nebst *velχara* und *velχura* (ziemlich häufig in Clusium, vereinzelt auch in Perusia) und den abgekürzten Gottesnamen *velχ*, wohl für *velχans*, auf dem Placentiner Templum (De. etr. Fo. IV, 53.) Von dem

Stamme *rup-* kommen die beiden Genetive weiblicher Gentilnamen *rupiias* (in der etruskischen Inschrift Ga. no. 938. aus Suessula) und *rupenial* (Fa. no. 1697. aus Perusia). Zu *φelnavinu* aber stellt sich der Gentilname *φelna* (Fa. no. 1356. aus Perusia). Auch der Stamm des *kaniśnu* auf dem Dercolo-Pferde ist ein echt etruskischer. Am nächsten liegt der häufige Familienname *canzna*, welcher nach etruskischen Lautgesetzen für *canisina* steht. Darnach scheint also auch obiges *kaniśnu* ein Name zu sein, so dass dann das vor ihm stehende *piri* möglicherweise ein sonst freilich nicht nachweisbarer Vorname wäre. Ob in den soeben behandelten Formen *velχanu*, *rupinu*, *φelnavinu* Familien- oder Götternamen vorliegen, lässt sich, da wir die Bedeutung der anderen Wörter der Inschrift nicht wissen, zur Zeit nicht angeben.

Ein etruskisches Gepräge tragen freilich auch diese anderen Wörter sämtlich. Zunächst das *pitiave* zeigt dieselbe Bildungsweise, wie *malave* (Fa. no. 314. aus Valaterrae), *tenve* (Fa. no. 2033 bis E a aus Altvolsinii), *zelarve* (Fa. no. 2058 aus Surrina und 2100. aus Tuscania), und auch der Stamm *piti-* liegt vor in dem *pitinie* des Leuchters von Vulci (Fa. spl. III, no. 388). Da obige Formen auf *-ve* sämtlich keine Namen sind, so ist mutmasslich auch *pitiave* kein solcher. Die Bildungsweise von *talina* ist gleichfalls rein etruskisch. Das Suffix *-na* ist eins der allergewöhnlichsten im Etruskischen, welche bereits oben (p. 97.) erwähnt und an Beispielen aufgezeigt ist. Der Stamm *tal-* aber liegt vor in *talape* (Fa. no. 446.) auf dem Griff eines Bronzekessels von Sena. Ich glaube, dass statt *talape* mit Ligatur der beiden letzten Buchstaben vielmehr *talane* zu lesen sei, und dass wir daher in *talina* und *talane* möglicherweise die Wörter für „Eimer, Kessel“ vor uns haben. Etruskisch ist endlich auch der letzte Teil der Inschrift. Bezüglich desselben kann die Worttrennung zweifelhaft sein, sofern man in *kusenkus trinaχe* oder *kusenku strinaχe* zerlegen kann. In ersterem Falle wäre *kusenkus* für einen Genetiv zu halten, in letzterem *kusenku* für einen Nominativ. Gleichviel aber, welches von beiden das Richtige sei, es liegen klärlich

etruskische Formen vor. Das *kusenku* ist gebildet, wie *hatrencu* auf einer Platte von Vulci (Helbig, Bulletino 1880, 149.); (*s*)*trinaχe*, wie *farϑnaχe*, u. a. auf zwei Särgen von Vulci (Fa. no. 2327 ter b und spl. I, no. 387.), und wie *menaχe* und das genetivische *tlenaχeiś* auf der Bronzestatuette eines Knaben aus Cortona (Fa. no. 1055.). Wir wissen ja von keiner der genannten Formen, was sie bedeute, aber die Übereinstimmung in den so ausserordentlich charakteristischen Endungen *-encu* und *-naχe* würde allein schon ausreichen, zu beweisen, dass die Sprache des Eimers von Caslyr etruskisch sei. Mit ihr aber stimmt, wie oben (p. 99.) gezeigt, die Sprache der übrigen Inschriften unserer Gruppe durchaus überein.

Die letzte Inschrift endlich dieser Gruppe war die des Bronzegefässes von Bozen (oben no. 33.). Sie lautete:

pevaśniχesiupikutiutisaχvilipiperisnati

Auch in ihr ist nichts Unetruskisches. Der erste Teil wird zu zerlegen sein in *pevaś niχesiu pikutiu*, wie aus den Endungen sich zu ergeben scheint. Das *pevaś* klingt an an etr. *zivas* (Fa. no. 2335.) und sieht aus, wie der Genetiv einer Bildung auf *-va*, wie z. B. *eitva* (Fa. no. 2056. 2340). In *niχesiu pikutiu* haben wir die im Etruskischen nicht seltene Endung *-iu* (cf. Müller-Deecke, Etrusker II [2], 442), ja, *pikutiu* klingt direkt an etr. *mazutiu* (Fa. no. 314 B. Z. 1.) an.

Als nächstes Wort scheint dann *tisaχ* abgetrennt werden zu müssen, in der Bildung dem etr. *kihaχ* (Fa. no. 1009.), *rumaχ* (Fa. no. 2166.) und anderen entsprechend. Der Rest scheint sich in *vilipi perisnati* zu zerlegen. Zu ersterem findet sich nichts Vergleichbares, aber desto etruskischer sieht wieder das *perisnati* aus. Es giebt einen etruskischen Namen *peris*, einen Zunamen der Pulfna (Fa. no. 519. 522.). Dieser bildet seine Femininum *perisnei* (Fa. no. 973 bis) von einem weitergebildeten nicht belegten Maskulinum *perisna*. So wie nun aber die Namen *sente* (aus *seiante*), *sentina* und *sentinate* oder *atie*, *atina*, *atinate* neben einander stehen, so kann euch neben *perisna* ein *perisnate* stehen, und hiervon ist *perisnati* das ganz regelrechte Femininum. Die Inschrift scheint also mit einem

Familiennamen zu schliessen. Die Bedeutng der anderen Wörter kennen wir nicht, aber nach Lautung und Wortbildung fügen sie sich durchaus dem Etruskischen.

Eine Ausnahmestellung nimmt in gewisser Hinsicht unter den Inschriften unseres Gebietes nur die von Stadelhof-Kaltern (no. 36.) ein. Zwar ist auch sie in ihrer Flexion bereits oben (p. 100.) als etruskisch nachgewiesen, aber das in ihr erscheinende Namenmaterial ist nicht etruskisch, sondern gallisch. Denn das *pnake vitamu laχeś* giebt, um das Resultat gleich vorweg hinzustellen, ein gallisches *Benacus Vindamo Lauci* wieder. Zunächst die Nachweise für diese Namen. Das *Benacus* erscheint nicht bloss im Namen des *lacus Benacus*, der ja grade dem Gebiet unserer Inschriften angehört, sondern auch als Personenname (CIL. V, 1. no. 4892. aus Savalle in der Val Sabbia), gleichfalls im Gebiet unserer Inschriften. Das *Vindamo* ist eine Ableitung des in der gallischen Namengebung so ungemein häufigen Stammes *vindo-* „weiss" (cf. Fick LXXXVIII.), gebildet mit dem Suffix *-amo*, wie es vorliegt in den gallischen Namen *Aramo*, *Trigisamo* und dem Appellativum *casamo* (Zeuss-Ebel [2] 770. 772.). Das *Laucus* aber finden wir als Namen eines Menapiers (CIL. V, 1. no. 882. aus Aquileia). Aus diesen gallischen Formen entstehen die etruskischen *pnake vitamu laχeś* streng nach den auch sonst bekannten etruskischen Lautgesetzen. Da unser Alphabet keine Medien hat, so werden das *b* von *Benacus* und das *d* von *Vindamo* natürlich durch *p* resp. *t* ersetzt, vor welch letzterem dann das *n* ausgefallen ist, wie oben (p. 91.) in lep. *vitilios* = gall. *Vindillios* und wie auch im eigentlichen Etruskischen nicht selten, wie z. B. in *cecu* für und neben *cencu*, in *laφe* für und neben *lanφe*, *lamφe*, in *pupu* für und neben *pumpu*, in *seiate* für und neben *seiante*, in *setinate* für und neben *sentinate* u. a. (Müller-Deecke, Etrusker II [2], 435). Auch die Aspiration eines inlautenden *c* zu *χ*, wie sie in *laχeś* = *Lauci* vorliegt, ist im Etruskischen eine ganz gewöhnliche Erscheinung (cf. Müller-Deecke, Etrusker II [2], 434 sq). Die Ausstossung des *e* der ersten Silbe von *Benăcus*, so dass *pnake* entsteht, ist durch die

Betonung bedingt und hat sonstige etruskische Analogieen neben sich, welche freilich nur, wie unser *Benacus*, aus Fremdwörtern bestehen, weil in den etruskischen Wörtern selbst die erste Silbe betont wird (cf. Deecke, Bezzenbergers Beiträge II, 186.). So haben wir *mnele* für Μενέλαος, *mliϑuns* (Genetiv) für Μελίτων, *plunice* für Πολύνικος (Deecke, l. c. 168. 172.), so *fniscial* für Φανίσκης (Verf., etr. Stu. III, 79.). Dass das schliessende *-o* von *Vindamo* zu *-u* geworden ist, ist durch das Fehlen des *o* in unserem Alphabete bedingt und entspricht der gleichen Erscheinung im eigentlichen Etruskischen. Der Übergang des *aŭ* von *Lauci* zu *ā* ist ein Lautwandel, der in dem eigentlichen Etruskischen gleichfalls ziemlich häufig vorkommt, wie z. B. in *rafe* für *raufe*, *larste* für *laurste*, *plate* für *plaute*, *lacane* für *laucane*, *larnϑ* für *laurnϑ*, *fasti* für *fausti*, *satri-saturine* für *sautri-sauturine* u. s. w. (Müller-Deecke, Etrusker II, 370 sqq.; Verf., etr. Fo. u. Stu. I, 81.; Verf., altit. Stu. IV, 46.). Die Endung *-os* resp. *-us* wird im Etruskischen bekanntlich zu *-e*. So entspricht dem lat. *Aulus*, *Titus* u. s. w. ein etr. *aule*, *tite* u. s. w., und so haben wir denn auch in unserer Inschrift *pnake*, *laχe* für *Benacus*, *Laucus*, welches *laχe* denn den ganz normalen etruskischen Genetiv *laχeś* gebildet hat. So können wir denn Schritt für Schritt unter strengster Beobachtung der etruskischen Lautgesetze und mit normaler etruskischer Flexion unser *pnake vitamu laχeś* aus gallischem *Benacus Vindamo Lauci* hervorgehen sehen. Die Form *laχeś* könnte allerdings auch in ihrem stammhaften Teile eine etruskische sein. Ein etruskischer Vorname mit dieser Endung ist freilich nicht vorhanden, wohl aber giebt es den etruskischen Vornamen *laχu* (Deecke, etr. Fo. III, 226 sqq.). Etruskische Namensformen auf *-u* und *-e* von demselben Stamme liegen aber auch sonst mehrfach neben einander. So haben wir neben dem gewöhnlichen *aule* ein *aulu* (Fa. no. 1026 bis), neben dem gewöhnlichen *seϑre* ein *seϑru* (Fa. suppl. II, no. 109.), und ebenso liegen auch bei einem Gentilnamen die Formen *cumere* und *cumeru* in ein und demselben Familiengrabe (Fa. no. 486.—494.) neben einander. Darnach kann nicht bezweifelt

werden, dass es neben *laχu* auch dereinst einen Vornamen *laχe* habe geben können, den uns eben unsere Inschrift erhalten haben könnte. Allein da die anderen beiden in derselben vorkommenden Namen zweifellos gallisch sind und auch *laχe* einem gallischen *Laucos* entsprechen kann, so wird man doch auch eben dieses *laχe* für gallisch ansehen müssen. Aber diese sämtlichen gallischen Namen erscheinen in etruskischem Lautstande und etruskischer Flexion, so dass auch diese Inschrift von den übrigen unserer Gruppe nicht zu trennen ist.

Es ergeben sich somit die sämtlichen Inschriften unseres Gebietes um Bozen als etruskische. Ich habe bereits oben (p. 101.) bemerkt, dass sich dies Ergebnis ganz gegen meine Erwartung und zu meiner grossen Überraschung herausgestellt habe. Zwar hatten sich ja schon oben (p. 96 sq.) die Inschriften von Tresivio und Voltino als etruskisch ergeben, aber in ihrer Vereinzelung und räumlichen Getrenntheit konnte es mit ihnen eine gleiche Bewandtnis haben, wie mit der etruskischen Inschrift von Busca (oben p. 61.), d. h. sie konnten von einzelnen versprengten Etruskern herrühren, hier aber treffen wir eine ganze Gruppe von Inschriften etruskischen Charakters aus einem grösseren geschlossenen Gebiet, und zwar in einem Etruskisch mit mundartlicher Färbung geschrieben. Diese Thatsachen lassen keinen anderen Schluss zu, als dass in diesem Teile Rätiens dereinst wirklich Etrusker gewohnt haben.

Ich habe bisher an Etrusker in Rätien nicht recht glauben mögen, aber dem Zwange der Thatsachen habe ich mich schliesslich fügen müssen. Andrerseits freilich ist nicht zu leugnen, dass auch viele der Ortsnamen jener Gegenden ein bestimmt etruskisches Gepräge zeigen. Steub hat das in seinen bekannten beiden Büchern bereits vor langen Jahren behauptet, und, wenn auch die Sache einer nochmaligen, strenger wissenschaftlichen Prüfung bedarf, so hat er doch in vielen Fällen sicher das Rechte gesehen. So ist es z. B. doch unmöglich, für *Velthurns* (in den Urkunden *Vulturnes*, *Velthurnes*) bei Klausen, ebenso für *Ladurn* den etruskischen Ursprung zu bezweifeln. Jenes lehnt sich an den etruskischen Gentilnamen *velϑurna* so

sicher an, wie dieses an einem von dem oben (p. 102.) grade aus unserem Gebiet belegten Vornamen *la(r)ϑur* abzuleitenden Gentilnamen *la(r)ϑurna*. Und ebenso hängt zweifelsohne der Ort und Bach *Lawis* bei Bozen mit dem Gentilnamen *lavise* auf dem Caslyr-Eimer zusammen. Es haben nämlich im Etruskischen fast durchweg, was ich hier nur beiläufig erwähnen will, die Örtlichkeiten ihre Benennung von Familiennamen, nicht umgekehrt.

Die in den Inschriften des Bozener Alphabetes sich findenden Namen zeigen einen bemerkenswerten Unterschied von den in den Inschriften des Sondrio-Alphabetes vorkommenden. Während unter den letzteren die Bilinguis von Voltino gallische (oben 86sqq.), die Inschrift von Tresivio lepontische Namen (oben p. 97sq.) aufwies, haben wir in jenen fast lauter Namen, die entweder direkt auch in dem eigentlichen Etrurien belegt sind, oder die wenigstens die gleiche Bildungsweise mit denen des eigentlichen Etruriens zeigen. Nur die Namen in no. 36. haben sich als gallische herausgestellt.

Unter den etruskischen Inschriften Rätiens haben sich somit zwei Gruppen ergeben, die eine mit adriatischem Alphabet und gallischen resp. lepontischen Namen vom Gardasee aus westlich bis nach Sondrio hin (cf. oben p. 96sqq.), die an dere mit nordetruskischem Alphabet und einem Namensystem, welches dem des eigentlichen Etruriens entspricht, östlich vom Gardasee, dem Laufe der Etsch folgend, bis gegen Innsbruck hin. Es liegt die Vermutung nahe, dass diese beiden Gruppen verschiedenen Ursprunges sein möchten.

Es darf als ausgemacht gelten, dass die Etrusker von Norden her in die Poebene und von da aus weiter in das eigentliche Etrurien eingerückt seien (cf. Helbig, Italiker in der Poebene 100). Andrerseits berichten Livius (V, 33.), Justinus (XX, 5.) und Plinius (hist. nat. III, 133.), dass die Räter Etrusker seien, welche vor dem Ansturm der Gallier aus der Poebene in die Berge geflüchtet seien. Nach dem Befunde unserer Inschriften müssen wir schliessen, dass beides richtig sei, und zwar wird man in den Etruskern westlich vom Gardasee die bei dem

Einrücken dieses Volkes in die Poebene in Rätien zurückgebliebenen Teile desselben, in denen östlich vom Gardasee hingegen die durch die Gallier nordwärts versprengten sehen müssen, von welch letzteren dann auch wohl einzelne, wie dies die gallischen Namen in no. 36. zu beweisen scheinen, den Etruskern in die Berge folgten. Dass aber hier in den Bergen die Etrusker das herrschende Volk waren, ergiebt sich daraus, dass auch die erwähnten gallischen Namen nach Lautstand und Flexion etruskisiert sind (oben p. 107 sqq.).

Dass man in den Etruskern von Sondrio in den Alpen zurückgebliebenen Teile dieses Volkes, hingegen in denen von Bozen Flüchtlinge aus der Poebene zu sehen habe, ergiebt sich aus einer Betrachtung der von beiden Gruppen benutzten Alphabete. Denn jene ersteren benutzen ein anderes Alphabet, als die Gallier und die Etrusker der Poebene. Das beweist, dass die Kontinuität dieser Etrusker mit denen der Poebene einmal unterbrochen gewesen sein muss. Der gleiche Ursprung des Sondrio-Alphabetes mit dem von Este zeigt auch, durch wen diese Unterbrechung der Kontinuität stattgefunden habe, nämlich durch die sogenannten Euganeer, richtiger, wie ich unten nachweisen werde, Veneter. Diese in Rätien zurückgebliebenen Etrusker waren die Nachbarn der keltisch-tauriskischen Lepontier (cf. oben p. 95 sq.) und haben von ihnen, wie der Name der *esia lepalia* (oben p. 97 sq.) beweist, das Namensystem recipiert.

Anders die östlichen Etrusker. Diese haben nicht bloss das nordetruskische Alphabet, — dieses könnten sie durch Vermittelung der Gallier erhalten haben, — sondern auch, abgesehen von den etruskisierten gallischen Namen in no. 36., ein und dasselbe Namensystem mit den Etruskern von Bologna und des eigentlichen Etruriens. Letzterer Umstand beweist ihre dereinstige Kontinuität mit diesen. Diese Kontinuität kann nur durch die Gallier unterbrochen sein, denn der Umstand, dass auch diese das nordetruskische Alphabet recipiert haben, beweist, dass sie eben in der Poebene auf Etrusker stiessen und dass sie es daher gewesen sein müssen, die die

Kontinuität zwischen den Etruskern von Bologna und denen von Trient unterbrachen. War doch auch das obere Thal der Etsch die natürliche Rückzugslinie vor dem Ansturm der Gallier

Nunmehr wende ich mich zu den in dem letzten Alphabet, dem von Este, geschriebenen Inschriften, die man seit Lanzi gemeiniglich als die euganeischen bezeichnet.

Die Inschriften dieses Alphabetes, obwohl sie über ein verhältnismässig weites Gebiet sich ausdehnen, von Vicenza bis Gurina, zeigen alle ein so charakteristisches gleichartiges Gepräge in ihren Formen, dass man auf den ersten Blick erkennt, sie seien in ein und derselben Sprache abgefasst. Höchstens bezüglich des Ringes Strozzi no. 83. und des Steines von Vicenza no. 85. könnte man zweifelhaft sein, aber diese Inschriften sind zu kurz und teilweise auch in der Lesung zu wenig gesichert, als dass man über sie ein bestimmtes Urteil abgeben könnte. Von ihnen abgesehen, wird man also die Inschriften des Este-Alphabetes als ein einheitliches Ganze zu behandeln haben.

Dieselben sind, sofern nicht die eigentümlichen Doppelpunkte oder Doppelstriche, deren einer vor, einer hinter dem Buchstaben steht (cf. Mommsen n. A. 222), eine Interpunktion vorstellen, was aber erst untersucht werden muss, ohne Worttrennung geschrieben. Bevor wir daher den Charakter der Sprache festzustellen suchen, müssen wir zunächst darauf bedacht sein, einzelne bestimmte Wortformen aus dem Ganzen der Inschriften auszuscheiden. Glücklicherweise sind die Inschriften zahlreich genug, um uns durch die Vergleichung der Texte dies in einem ziemlichen Umfange zu ermöglichen. Es erscheint zweckmässig, die so abzuscheidenden Wörter gleich nach ihren Endungen geordnet vorzuführen.

I. Wörter mit vokalischem Auslaut.

keleka auf dem Steine no. 89;
kanta auf den Griffeln no. 69. und 71;
okata auf dem Steine no. 43. und der Ciotola no. 48. und *ukata* auf dem Gefässe no. 51; beide identisch mit einander (cf. oben p. 52.);

katakna auf dem Griffel no. 58;
turkna auf dem Gefässe no. 52;
vhreinahstna auf dem Griffel no. 58;
ṣoṣoa auf dem Steine no. 44;
χenei auf dem Steine no. 41;
volti auf dem Steine no. 41;
urkvi auf dem Steine no. 42;
eχo auf den Steinen no. 40. 41. 42. 72. 73. 74. 75., dem Ossuarium no. 50. und dem Gefässe no. 45;
meχo auf der Tafel no. 54. und den Griffeln no. 59. 60. 61. 64. 66. 69;
atto auf dem Bronzeblech no. 92;
harto in der Felsinschrift no. 91e;
vasseno auf dem Gefässe no. 52.

II. Wörter mit auslautendem *-s*.

sürkas auf dem Ossuarium no. 86;
zonas auf den Bronzetafeln no. 53. 54. und den Griffeln no. 57. 59. 60. 61. 63. 65. 66., auch wohl in no. 64., wo *meχozo* schwerlich etwas anderes ist, als Abkürzung der stereotypen Formel *meχo zonas*, und in no. 69., wo *meχonas* wohl sicherlich Schreibfehler für eben dieses *meχo zonas* ist;
tonas auf dem Griffel no. 62., möglicherweise nur Schreibfehler für *zonas*;
lonas auf dem Steine no. 84;
ronas auf dem Bronzeblech no. 92;
kuχes auf dem Steine no. 87;
vehnes auf dem Steine no. 90;
voktśes in der Felsinschrift no. 91f;
peoaris auf den Steinen no. 72. 73;
lehvos auf dem Steine no. 84;
lavskos auf dem Steine no. 87;
φokos in der Felsinschrift no. 91d;
φiχos in der Felsinschrift no. 91g;

vesoś auf dem Steine no. 41;
oihavos auf dem Ciottolone no. 80;
orahos in der Felsinschrift no. 91h;
eloknos in der Felsinschrift no. 91c;
sakknos auf dem Steine no. 44;
kalknos auf dem Gefässe no. 51;
vhremahstnos auf dem Gefässe no. 47;
termonios auf dem Steine no. 84;
iahios auf dem Steine no. 84;
kovetios in der Felsinschrift no. 91i;
votoos in der Felsinschrift no. 91d;
katus auf dem Steine no. 83;
ahsus auf der Bronzeplatte no. 93;
ahsuś auf der Bronzeplatte no. 92.

III. Wörter mit auslautendem *-n*.

azan auf dem Griffel no. 65;
roman auf dem Griffel no. 69. und
ruman auf dem Griffel no. 71, beide identisch mit einander (cf. oben p. 51.);
osnakon } auf dem Ossuarium no. 86.
ostnakon }
oermon auf dem Steine no. 77;
maχetion auf der Bronzeblech no. 94;
ahsun auf der Bronzeblech no. 93;

IV. Wörter mit auslautendem *-h*.

porah auf der Tafel no. 54. und dem Griffel no. 61;
kantah auf dem Gefässe no. 46;
vhouχontah auf dem Griffel no. 57;
vhouχontnah auf dem Ossuarium no. 49;
vhremahstnah auf dem Griffel no. 67;
nateh auf der Tafel no. 55. und dem Griffel no. 61;
pleteh auf dem Steine no. 72;
vanteh auf dem Gefässe no. 45;
.... *χonteh* auf dem Gefässe no. 46;

χeneh auf dem Steine no. 40;
tineh auf der Grabsäule no. 88;
mesneh auf der Grabsäule no. 88;
· · · *puponeh* auf dem Steine no. 73;
veiχnoh auf dem Steine no. 72;
vhouχontioh auf dem Steine no. 45;
eχetorioh auf dem Steine no. 42.

V. Wörter mit sonstigen einfachen Konsonanten auslautend.

eχetor auf dem Griffel no. 61;
vhuχ auf den Griffeln no. 60. 62. 63. 66. 67.

VI. Wörter mit auslautender Doppelkonsonanz.

vant auf der Tafel no. 53;
vhouχont auf den Griffeln no. 57. und 60;
· · *kavarons* auf dem Bronzeblech no. 95;
vhremahs auf dem Steine no. 76.

Ausserdem sind nachzuweisen:

VII. Drei einsilbige Wörter, welche anscheinend Partikeln sind.

na auf den Griffeln no. 57. und 63. und dem Bronzeblech no. 94;
to auf den Tafeln no. 53. 54. 55., den Griffeln no. 57. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 69. 70. 71. und den Bronzeblechen no. 92. 93. 94;
per auf dem Bronzebleche no. 93.

Das ist eine genügende Anzahl von Wortformen, um aus ihr einen Anhalt für die Beurteilung der Sprache zu gewinnen. Und auch in bezug auf die Sicherheit desselben ist allen Anforderungen der Wissenschaft entsprochen, denn diese Zusammenstellungen sind mit möglichster Vorsicht gemacht, sofern in dieselben nur solche Formen aufgenommen sind, die durch öftere Wiederkehr in verschiedenen Inschriften oder durch klare Analogieen sich als einheitliche Wörter ergeben. Trotzdem

mag ja die fortschreitende Forschung noch eine oder die andere dieser Formen eliminieren, was ja bei allen neu erschlossenen Zweigen der Wissenschaft nicht anders gewesen sein wird, aber immerhin geben dieselben doch, wie ich glaube, ein genügend sicheres Fundament für die Beurteilung verschiedener Fragen.

Die erste Frage, die sich aus ihnen beantworten lässt, ist die bezüglich der Geltung der beiden Punkte, die wir so oft vor und nach einzelnen Buchstaben (*a, e, o, u; n, l, r, s* und vereinzelt auch *ś, k, t, χ, φ*) sehen. Die Antwort ist freilich nur negativ, sofern sich mit Bestimmtheit sagen lässt, dass sie Interpunktionszeichen nicht sind, was man allenfalls aus ihrer Verwendung bei dem Alphabet 1. der Tafel II. von Este (oben p. 48.) hätte zu vermuten geneigt sein können. Aber Schreibungen, wie *vho·u·χo·n·tioh* (no. 45.), *ka·n·tah* (no. 46.), *vhrem·a·h·stnos* (no. 47.), *tu·r·kna* (no. 52.) zeigen deutlich, dass es keine Interpunktionszeichen sind. Ganz besonders beweisend in dieser Hinsicht sind diejenigen Fälle, wo die Punkte gleich den ersten Buchstaben der Inschrift einschliessen, wie bei *·e·χo* (no. 40. 42.), *·u·kata* (no. 51.) *·a·tto* (no. 92.), wo doch gewiss keine Interpunktion stehen kann. Über die Bedeutung dieser Punkte schon eine positive Aussage zu machen, dafür fehlt es, so weit ich sehe, zur Zeit noch an jeglichem Anhalt. Weiter aber ermöglichen nun die obigen Zusammenstellungen eine sichere Beantwortung der Frage nach dem Charakter der Sprache, in der unsere Inschriften geschrieben sind. Wenn man die Wortpaare *katus* und *katakna; vhremahs vhremahstnos* und *vhremahstna; eloknos*, *sakknos*, *kalknos* und *katakna*, *turkna; votoos* und *sosoa; ahsus*, *ahsuś* und *ahsun* neben einander betrachtet, so ergiebt sich zunächst mit Sicherheit, dass wir eine indogermanische Sprache vor uns haben. Wir haben die deutliche Motion *vhremahstnos*, *-na* und ebenso *sakknos*, *kalknos*, *katakna*, *turkna*, so wie *votoos*, *sosoa;* wir haben die Suffixe *-knos* und *-tnos;* wir haben endlich den deutlichen Akkusativ *ahsun* neben dem Nominativ *ahsus.* Ja, dieser Akkusativ hängt vielleicht von der mutmasslichen Präposition *per* ab, die aber, wie im Umbrischen, postponiert ist, denn in der fraglichen Inschrift (no. 83.)

steht *ahsunper.* Das alles sind Züge, so indogermanisch, dass ein Zweifel nicht möglich bleibt. Und genau denselben indogermanischen Charakter zeigen dann weiter auch die Formen *kavetios*, *termonios*, *iahios* mit ihrem ableitenden *-ios*, wozu wieder *maχetion* den Akkusativ bietet; ebenso *kavarons*, welches ein deutlicher männlicher Pluralakkusativ ist neben dem singularen auf *-on*, welcher seinerseits wieder dem weiblichen auf *-an* (*azan*, *roman*, *ruman*) zur Seite hat; ebenso *eχetor* mit seiner klaren indogermanischen Ableitungsendung *-tor*.

Aber nicht bloss der indogermanische Charakter der Sprache überhaupt lässt sich feststellen, sondern das obige Material reicht auch aus, die Sprachfamilie zu erweisen, der unsere Sprache zugehört. Diesen Nachweis ermöglichen in erster Linie die zahlreichen Formen auf *-h*. Betrachten wir neben einander die Wortpaare *kanta* und *kantah; vhremahs*, *vrhemahstna* und *vhremahstnah; vhouχont*, *vhouχontah*, *vhouχontnah* und *vhouχontioh; vant* und *vanteh; eχetor* und *eχetorioh; χenei* und *χeneh* und andererseits *okata*, *ronas*, *ruman* und *porah; termonios*, *maχetion* und *vhouχontioh; kalknos*, *oermon* und *veiχnoh; vehnes* und *mesneh*, so lässt sich dem Schlusse nicht entgehen, dass wir in diesem *-h* eine Deklinationsendung vor uns haben, und zwar, da der Nominativ auf *-s*, der Akkusativ auf *-n* endigt, vermutlich die des Genetivs, denn ein Dativ oder Lokativ einer indogermanischen Sprache könnte doch wohl kaum auf *-h* ausgehen. Genetive mit *-h* nun kennt von den für uns in Frage kommenden Sprachen nur das Messapische (denn das Lykische, dessen indogermanischer Chzrakter mir überdies nicht einmal festzustehen scheint, kommt doch schwerlich in Betracht). Hier aber finden wir alle die verschiedenen Bildungen, welche unsere Inschriften zeigen, auf das getreuste wieder. Unserem *-ah*, *-eh*, *-oh* entsprechend, haben wir dort die Formen *-aihi*, *-eihi* (und *-ihi*), *-oihi*, mit Epenthese für *-ahi*, *-ehi*, *-ohi* (cf. Deecke, rhein. Museum n. F. XXXVII, 395.), welches *-hi* sich auch dort vereinzelt bereits zu *-he* und *-h* schwächt. Aber dies ist nicht die einzige Beziehung zwischen beiden Sprachen. Im Messapischen bilden die Namen von partizi-

pialer Form ihren Nominativ auf *-at*, *-et*, *-*ot* für *-ant*, *-ent*, *-ont*, indem sie das nominativische *-s* verschmähen, dafür aber das auslautende *-t* des Stammes bewahren (Deecke, l. c. XXXVI, 590.), eine Formation, durch welche sie gegen das Griechische und Lateinische in einen scharfen Gegensatz treten. Auch hier scheint sich die Sprache unserer Inschriften ebenso zu verhalten, denn die Formen *vant* und *vhouχont* tragen doch ganz das Gepräge participialer Bildungen an sich.

Unsere weitere Aufgabe nun würde die sein müssen, zu versuchen, ob sich für die vorstehend aufgeführten Wortformen oder wenigstens einen Teil derselben nicht auf dem Wege der Kombination auch die Bedeutung feststellen lasse, aber von dieser Aufgabe wird, glaube ich, zur Zeit besser noch Abstand genommen. Es sind ja unter den Denkmälern eine Anzahl Grabsteine erhalten, die doch mutmasslich Namen enthalten werden, und auch die Gurinableche, die wohl ais Gürtelbleche aufzufassen sind, scheinen Namen zu bieten, so dass damit immerhin ein Ausgangspunkt für die Untersuchung gegeben wäre, aber doch scheint es mir besser, in diese Untersuchung jetzt noch nicht einzutreten. Abgesehen davon, dass grade die Grabsteine aus euganeischem Stein stark verwittert sind und daher an vielen Stellen ihre Lesung unsicher bleibt, so wird auch jetzt in Este fleissig gegraben und auch in Gurina werden wohl die Ausgrabungen fortgesetzt werden, und es erscheint doch zweckmässig, für diese Untersuchung erst die Publikation des gesamten neuen Materials abzuwarten. Aber dieselbe scheint auch hier nicht einmal nötig, denn Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Sprachen werden bekanntlich durch grammatische Ähnlichkeit derselben viel stärker erwiesen, als durch lexikalische. Und zum Nachweise dieser grammatischen Ähnlichkeit reichte das vorhandene Material aus. Die Zusammengehörigkeit der Sprache unserer Inschriften mit dem Messapischen ergiebt sich daraus, wie ich meine, mit völliger Deutlichkeit.

Man könnte geneigt sein, um des mehrfach erscheinenden Wortes *kanta* willen und der Bildungen auf *-knos*, *eloknos*, *sakknos*, *kalknos*, *turkna*, *katakna*, unsere Sprache für gallisch

zu halten, da sich uns oben (p. 81.) ein gallisches Wort *kantos* „splendidus“ und eine patronymische gallische Bildung auf *-knos* ergab (p. 78.). Aber solange wir nicht wissen, was das *kanta* unserer Inschriften heisst, und ob in den Bildungen auf *-knos*, *-kna* Patronymika vorliegen, was mir ihrer Wortgestalt nach kaum so scheint, wird man sie gegen die grammatischen Beziehungen unserer Sprache mit der messapischen kaum ins Feld führen dürfen, sondern in ihnen nur zufällige Gleichklänge sehen, wie sie ja auch sonst vielfach zwischen anderen Sprachen sich finden. Da indessen beide Sprachen, das Gallische und die Sprache unserer Inschriften, indogermanisch sind, so könnte in dem *-knos* immerhin auch eine verwandte Bildung vorliegen, was sogar nicht unwahrscheinlich ist, ohne dass dadurch eine nähere Verwandtschaft beider Sprachen begründet würde.

Nach allen diesen Kriterien stellt sich die Sprache unserer Inschriften also als eine Verwandte der messapischen heraus. Das Messapische aber ist ein Zweig des Illyrischen (Helbig, Hermes XI, 267 sqq.; Deecke, rhein. Museum n. F. XXXV, 577.). Die Verwandtschaft des Messapischen mit dem Eugameischen, wie man ja gewöhnlich die Sprache unserer Inschriften nennt, hat übrigens auch Deecke (l. c.) behauptet, freilich ohne diese seine Behauptung zu beweisen.

Es fragt sich nun weiter, welches denn das Volk war, das diese illyrische Sprache redete. An die Euganeer ist meines Erachtens nicht zu denken. Das *dedit libens merito* auf der Tafel III. von Este (oben no. 55.) zeigt, was weiter unter genauer ausgeführt werden wird, dass unsere Inschriften bis in die römische Zeit, also etwa das zweite Jahrhundert v. Chr., reichen. Um diese Zeit aber wohnten die Euganeer nicht mehr um Padua, sondern nördlich von Brescia am Garda- und Iseosee. Diese ihre Sitze ergeben sich aus Plinius (hist. nat. III, 1$\frac{33}{34}$.), der als Stämme der Euganeer die Triumpilini und Camunni aufführt, deren Namen sich bis heute in der Val Trompia und Val Camonica erhalten haben (Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie 396.), wodurch eben die Lage ihrer Sitze bestimmt wird. Zwar liegen zwischen Padua und Este jetzt die

monti Euganei, aber dieser Name beweist gar nichts, denn er ist, wie Kiepert (l. c. 378.) hervorhebt, nicht aus dem Altertum überkommen, sondern erst in der Neuzeit in Gebrauch gekommen.

Dass die Euganeer früher einmal auch weiter südlich nach dem adriatischen Meere zu wohnten, ist ja nicht unmöglich und scheint sich aus Livius (I, 1, 2.) allerdings zu ergeben. Aber grade aus dieser Stelle des Livius sehen wir weiter, dass sie in grauer Urzeit (bald nach der Zerstörung Trojas!) von den Venetern aus diesen ihren Sitzen vertrieben seien. Und auf diese Veneter nun als das Volk, dem unsere Inschriften angehören, weist in der That alles hin. Nicht bloss werden von den Alten (Plin. hist. nat. III, 130.) Ateste, Patavium, Vicetia bestimmt als Städte der Veneter genannt, sondern diese selbst werden uns auch ausdrücklich als illyrischen Stammes bezeichnet (Herodot I, 196.). Darnach kann es meines Erachtens nicht bezweifelt werden, dass die illyrische Sprache unserer Inschriften die der illyrischen Veneter sei.

Und diese Annahme wird auch durch das Verbreitungsgebiet ihrer Inschriften bestätigt. Dieses erstreckte sich (oben p. 52. 112.) von Vicenza, Este und Padua aus nordöstlich bis nach Gurina in Kärnten. Man könnte annehmen wollen, dass, wie völlig sicher die Schrift (oben p. 67 sq.) den Weg von der Poebene nach Kärnten, so auch spätere venetische Ansiedler oder gar nur Kaufleute den gleichen Weg eingeschlagen hätten. Aber dieser Annahme stehen gewichtige Bedenken entgegen. In historischer, d. h. römischer Zeit wohnen um Gurina ausschliesslich Gallier, das beweisen die ohne Ausnahme gallischen Namen der einheimischen Bewohner in den römischen Inschriften dieser Gegend (CIL. III.) mit völliger Sicherheit. Spuren einer anderweiten Bevölkerung zeigen sich in den Inschriften durchaus nicht. Daraus scheint sich zu ergeben, dass die venetischen Inschriften dieses Gebietes einer älteren prägallischen Zeit angehören, und damit stimmt auch der Charakter ihrer Schrift, welche durch das A und III (cf. oben p. 52 sq.), sowie durch den ganzen Typus sich als eine ältere herausstellt, als die in den Inschriften von Este und Padua herrschende. Ist dies aber

richtig, dann lässt sich der Schlussfolgerung kaum entgehen, dass die Veneter in Kärnten nicht Auswanderer der Poebene seien, sondern vielmehr ein auf einer Etappe der in die Poebene einrückenden Veneter zurückgebliebener Nachzüglerschwarm. Mit dieser Etappe ist dann aber auch der Anschluss an die Illyrier der Balkanhalbinsel erreicht, denn südlich von der Sau in Pannonien, Liburnien, Dalmatien ist alles illyrisch, wenn auch in Pannonien stark mit eingewanderten Galliern durchsetzt (Kiepert l. c. 362.)

Auf das Angesiedeltsein der Veneter an der Drau deutet dann schliesslich auch noch die Benennung des nicht allzuweit nördlich der Drau gelegenen Berges, des Venedigers, hin. Damit dürfte denn genügend frstgestellt sein, nicht bloss, dass unsere Inschriften den illyrischen Venetern angehören, sondern auch der Weg, auf dem diese letzteren in die Poebene eindrangen.

Es erübrigt jetzt nur noch, zwei unserer Inschriften einer Untersuchung zu unterziehen, die bisher ihrer singulären Beschaffenheit halber eine solche nicht finden konnten, die des Metallstreifens von Verona (no. 38.) und die des einen Helmes von Negau (no. 99.) Verona liegt da, wo das Gebiet der Gallier, der rätischen Etrusker und der Veneter an einander stossen, und auch die Euganeer wohnten in unmittelbarer Nachbarschaft. Politisch war Verona die Hauptstadt der gallischen Cenomanen (Kiepert, l. c. 395.), aber dass auch Räter und Euganeer dort wohnten, berichtet uns Plinius (hist. nat. III, 130.). Das ist, wenn wir unter Rätern hier die rätischen Nordetrusker verstehen, gewiss völlig richtig, ja, es wäre gewissermassen verwunderlich, wenn es nicht so wäre. Und dem entsprechend fanden wir auch bereits oben (p. 68.) auf dem Blechstreifen von Verona ein aus adriatischen und gallisch-nordetruskischen Elementen gemischtes Alphabet. Ebensowenig könnte es wunder nehmen, wenn wir auf den Denkmälern von Verona auch einer Mischsprache begegneten oder gar der Sprache der wirklichen Euganeer. In der That sieht die Inschrift des Blechstreifens mit ihrem

φaniniuφikuremieshiiśφasuvakhikvepisines

fremdartig genug aus. Welche Sprache hier nun aber etwa vorliege, das entscheiden zu wollen, scheint mir bei der Isolierung dieser Inschrift ein etwas gewagtes Unternehmen. Das *φaniniu* erinnert immerhin an das *niχesiu pikutiu* der nordetruskischen Inschrift no. 33. Und auch in den übrigen Formen unserer Inschrift ist nichts, was sich mit dem Etruskischen nicht vereinigen liesse, aber ich möchte trotzdem doch nicht wagen, sie als eine etruskische zu bezeichnen. Eigenartig liegen auch die Verhältnisse bei dem Negauer Helm (no. 89. oben) mit seinen beiden Inschriften:

a) *siraku ⁝ χurpi ⁝ iarśeisvi*
b) 8 *uφniφanuaφi.*

Schon oben (p. 45sq.) sahen wir, dass die Inschrift des anderen Negauer Helms (no. *112.) nach Schrift und Sprache etruskisch war, aber nicht nordetruskisch, sondern gemeinetruskisch, und dass die Sprache mit voller Sicherheit auf den Süden des eigentlichen Etruriens hinwies.

Die 25 Helme, nnter denen auch unsere beiden mit Inschriften versehenen gefunden wurden, staken, wie der genaue Fundbericht (Pichler 43.) ausdrücklich angiebt, einer in dem andern. Aus diesem Umstande scheint sich doch wohl zu ergeben, dass wir in diesen Helmen die Ware eines Händlers vor uns haben, welche aber nicht sämtlich neu, sondern zum Teil schon gebraucht war. Letzteres ergiebt sich nicht bloss daraus, dass von den Helmen ohne Inschrift der eine den Eindruck eines Pfeiles, ein anderer Spuren von Stössen zeigt, sondern auch aus der etruskischen Inschrift, welche die Namen *harinas tite* aufwies, die doch kaum etwas anderes sein werden, als der Name seines früheren Besitzers. Ist dies aber richtig, dann erklärt es sich auch, weshalb die Inschriften unseres Helmes von denen des anderen in Schrift und Sprache, wie sich auf den ersten Blick ergiebt, so durchaus abweichen. Es sind dann eben beide Helme von dem Händler in verschiedenen Gegenden zusammengekauft. Ihrer Form nach sind sie zwar im allgemeinen einander ähnlich, weil derselben Kulturperiode angehörig, aber doch im einzelnen nicht ohne Ab-

weichungen, so dass auch von dieser Seite her der obigen Annahme nichts im Wege steht.

Wie aber von der etruskischen Inschrift des anderen Helmes, so weichen die beiden Inschriften unseres Helmes auch unter sich stark von einander ab, so dass man wird schliessen dürfen, dass sie von zwei verschiedenen früheren Besitzern herrühren. Die Inschrift a. ist eingeritzt und interpungiert, b. hingegen ist punktiert und ohne Interpunktion. Das Alphabet von a. ist bestimmt das nordetruskische von Bozen, wofür entscheidend sind das ᛚ $= p$, M $= ś$, ꟻ $= v$ und ↑ $= \chi$ (cf. oben p. 54 sq. 57.); das Alphabet von b. kann gleichfalls nordetruskisch sein, es kommen aber grade keine charakteristischen Buchstaben in der Inschrift vor. Über die Sprache beider Inschriften lässt sich zur Zeit nur soviel aussagen, dass die Formen in a. nichts enthalten, was dem Nordetruskischen entgegenstände, während b. mit seinem häufigen φ an die Formen des Blechstreifens von Verona erinnert. Nach allem diesen wird man also kaum fehlgreifen, wenn man den Ursprung unserer beiden Inschriften im Gebiete der oberen Etsch sucht.

IV. Chronologisches.

Es erübrigt jetzt nur noch, den Versuch zu wagen, auch die Zeit, welcher die in Frage kommenden Inschriften angehören, annähernd zu bestimmen. An Anhaltspunkten hierfür fehlt es nicht.

Ich beginne die Erörterung mit den gallischen Inschriften. Diese sind verhältnismässig jung. Das beweist zunächst das Gebiet, auf dem sie gefunden sind. Die Bilinguis von Voltino am Gardasee zeigt uns die Gallier bereits bis weit über Mailand vorgedrungen, in dessen Nähe man das alte etruskische Melpum setzt. Dies aber war etwa um das Jahr 396 v. Chr. von den Galliern eingenommen, unsere Inschrift muss also jünger sein. Die Bilinguis von Todi aber kann eben wegen des Fundortes doch kaum einem anderen Stamme angehören, als den Senonen. Diese aber sind bekanntlich als die letzten

der Gallier nach Italien gekommen und erst nach dem Falle von Melpum über den Po nach Süden gezogen. Auch diese Inschrift muss also jünger sein, als 396 v. Chr. Aber nicht bloss diese Inschriften, sondern auch die von Novara sind noch erheblich jünger, denn sie alle zeigen bedeutenden römischen Einfluss. Die Inschrift von Novara hat das ***kuitos lekatos*** = ***Quintus legatus*** (oben p. 78.), in der Bilinguis von Voltino ist der erste Teil in lateinischem Alphabet abgefasst und erscheinen die gallischen Namen in latinisierter Form (oben p. 86.), in der Bilinguis von Todi ist gar der erste Teil in lateinischer Sprache abgefasst. Ausserdem zeigt das Alphabet der gesamten gallischen Inschriften einschliesslich der provençalischen Münzen den römischen Einfluss. Auf seine Rechnung kommt die Umwandelung der alten Richtung des nordetruskischen Alphabetes von rechts nach links in die umgekehrte, die Verwendung des V als konsonantisches *v* und die Wiederaufnahme des dem etruskischen Mutteralphabete fehlenden *o* (p. 58.). Wenn aber ein solcher Einfluss auf die Poebene und sogar die Provence von Rom aus geübt werden konnte, so mussten diese Landesteile doch schon längere Zeit römisch gewesen sein. Nun aber fällt die Unterwerfung der Senonen durch die Römer in das Jahr 282 v. Chr., die der Poebene erst in das Jahr 222 v. Chr., die der für uns in Frage kommenden südlichen Teile der Provence sogar erst nach 154 v. Chr. Die betreffenden Inschriften müssen also mit Notwendigkeit in eine noch jüngere Zeit fallen, als in diese genannten Jahre. Weiter nun sind in den beiden Bilinguen die lateinische Schrift, so wie auch die lateinischen Wortformen keineswegs besonders archaisch. Zwar findet sich in beiden Bilinguen das *m* noch von der Form M mit schrägen Seitenlinien, aber das reicht bekanntlich bis in die Zeit des Augustus (cf. Mommsen u. D. 29.). Andrerseits findet sich in der Bilinguis von Voltino bereits das G. Dies erscheint aber in römischen Inschriften zum ersten Male im Jahre 298 v. Chr. und wird dann um das Jahr 231 v. Chr. in das lateinische Alphabet recipiert

(cf. Mommsen u. D. 32 sq.). Bevor es aber an den Gardasee drang, muss doch auch einige Zeit vergangen sein. Und ebenso sind die lateinischen Sprachformen jung. Zwar haben wir in der Bilinguis von Todi einmal den Genetiv *Drutei* (in dem Duplikat steht *Druti*), aber grade diese Schreibung spricht für eine jüngere Zeit. Corssen (Ausspr. I², 765) hat den Nachweis erbracht, dass die ältesten römischen Inschriften ausschliesslich *-i* schreiben und dass *-ei* in datierbaren Inschriften nur zwischen 146 und 44 v. Chr. erscheine. Ebenso zeigen unsere Inschriften im männlichen Nominativ nur die Endung *-us* (*Tetumus* in der Bilinguis von Voltino, *minimus* in der von Todi), nicht mehr *-os*. Das *-us* ist durchgedrungen vom Jahre 211 v. Chr. ab (Corssen, l. c. II², 95.). Jung ist auch das *minimus* statt *minumus* in der Bilinguis von Todi. Abgesehen von dem angeblichen *plusima* in den Gebeten der Salier, erscheint ein Superlativ auf *-imus* zum ersten Male in dem SC. de Baccanalibus (185 v. Chr.), wie die Zusammenstellung bei Corssen (l. c. I², 332 sqq.) zeigt. Endlich hat Mommsen (n. A. 254) aus numismatischen Gründen die provençalischen Münzen frühestens dem sechsten Jahrhundert der Stadt zugewiesen, da aber in dem *iankovesi* (no. 1.) sich bereits das V für *v* zeigt, so sind sie sicher noch jünger und fallen in das siebente (nach 154 n. Chr.), was übrigens auch Mommsen selbst für möglich hält.

Es ergiebt sich also mit Sicherheit, dass die provençalischen Münzen und die Bilinguis von Todi nicht über 150 v. Chr. hinaufgerückt werden dürfen, wahrscheinlich aber noch etwas jünger sind. Da aber die Inschrift von Novara und die Bilinguis von Voltino ihnen in Schrift und Sprachformen durchaus gleichartig sind, so werden auch diese über das Jahr 200 v. Chr. wohl keinesfalls hinausgehen.

Die gallischen Inschriften aber bieten uns nun ihrerseits wieder die Anhaltspunkte für die Bestimmung der salassisch-lepontischen, so wie der nordetruskischen. Schon oben (p. 93.) hat sich ergeben, dass die Salasser und Lepontier ihr Alphabet von den Galliern der Poebene erhalten haben, und zwar zu

einer Zeit, als bereits das V = *v* und das *o* durch Einfluss des römischen Alphabetes in das alte nordetruskische Eingang gefunden hatten. Denn beide Erscheinungen teilen die salassisch-lepontischen mit den gallischen Inschriften. Es reichen also auch die salassisch-lepontischen Inschriften keinesfalls über 200 v. Chr. hinauf. In einem Punkte scheinen sie allerdings altertümlicher zu sein, als die gallischen, in bezug auf die Richtung der Schrift. Denn die lepontischen Inschriften gehen sämtlich, mit Ausnahme von no. 15., von rechts nach links, ebenso die Salassermünze no. 8. und die beiden Münzen von Burwein no. 9. und 10. Aber einmal ist zu beachten, dass auch in den gallischen Inschriften der Poebene die Richtüng von links nach rechts nicht völlig durchgedrungen ist, denn das *setupk* in no. 24. läuft von rechts nach links, und sodann ist es doch sehr natürlich, dass, je weiter nach Norden, desto mehr der römische Einfluss sich abschwächte, zumal er auf die rätischen Stämme nicht direkt, sondern erst durch Vermittelung der Gallier wirkte. Es scheint mir daher aus diesem Verhalten ein chronologischer Schluss nicht gezogen werden zu können. Mit der obigen chronologischen Bestimmung ist es durchaus in Einklang, wenn Mommsen (n. A. 251 sqq.) die salassischen Münzen vor 611 d. St., aber als „vermutlich auch nicht viel älter“ ansetzt und die Münzen von Burwein als „gleichzeitig mit den salassischen Goldmünzen“. Es würde sich also damit für die rätischen Inschriften, genau wie für die gallischen, die Zeit zwischen 200 und 150 v. Chr. ergeben.

Von den nordetruskischen Inschriften kommen zuerst die des Sondrio-Alphabetes in Frage. Hier haben wir die Bilinguis von Voltino, deren gallischer Teil sich uns als allerfrühestens um das Jahr 200 v. Chr. zu setzen ergab, wahrscheinlich aber noch jünger ist. Die Inschrift von Tresivio (no. 27. oben) zeigt in der Schrift einige Züge grösserer Altertümlichkeit. Zwar wird diese grössere Altertümlichkeit nicht darin zu finden sein, dass die Richtung der Schrift in der Inschrift von Tresivio von rechts nach links läuft, in der Bilinguis hingegen umgekehrt, denn dies letztere kann durch

die Richtung der lateinischen Schrift im ersten Teile der Bilinguis hervorgerufen sein. Aber das *a* zeigt in der Inschrift von Tresivio die ältere Gestalt A, in der Bilinguis die jüngere F (cf. oben p. 53), und auch das *z* 𐌆 von Tresivio ist wohl älter, als das ⌶ 𐌆 der Bilinguis. So scheint allerdings die Inschrift von Tresivio etwas älter, als die Bilinguis, aber bei dem doch im wesentlichen gleichen Charakter beider wird die Differenz keine grosse sein.

Was das Alter der zweiten Gruppe nordetruskischer Inschriften, der auch in nordetruskischer Schrift geschriebenen (cf. oben p. 110 sq.), betrifft, so liegt auch hier ein Anhalt in den gallischen vor. Oben p. 111 sq.) ist wahrscheinlich gemacht, dass die Etrusker dieser Gruppe durch die Gallier nordwärts in die Berge gedrängt seien. Der früheste Termin für unsere Inschriften wäre somit die Zeit nach der Einnahme von Melpum 396 v. Chr. Aber aus anderen Gründen ergiebt sich, dass sie noch erheblich jünger sind.

Die Wortformen unserer Inschriften zeigen, denen des eigentlichen Etruriens gegenüber, in mehrfacher Hinsicht ein jüngeres Gepräge. So haben wir ***laturus*** statt ***larθurus***, ***apan*** statt ***alpan***, ***in*** statt ***ein***, (oben p. 101 sqq.). In Etrurien selbst aber haben wir bereits in der Mehrzahl der Inschriften eine jüngere Sprachform vor uns, die sich wesentlich von der älteren unterscheidet, wie sie uns in den Inschriften von Alt-Volsinii erhalten ist. Dieses aber wurde bekanntlich im Jahre 280 v. Chr. von den Römern zerstört und die neue Stadt in der Ebene angelegt. Die Mehrzahl der Inschriften des eigentlichen Etruriens wird also unter dieses Jahr hinabzurücken sein. Die Sprachgestalt der rätisch-etruskischen Inschriften aber ist, wie gesagt, eine noch jüngere. Nun könnte man freilich annehmen, die Sprache sei in Rätien schneller entartet, als in dem eigentlichen Etrurien, aber das wiederspricht allen sonstigen Analogieen, welche stets die Erscheinung darbieten, dass bei politisch bewegten Völkern die Sprache schneller verfällt, als bei ruhigen. Von diesem fast gesetzmässigen Verhalten eine Ausnahme zu konstatieren, würde man nur dann das Recht haben, wenn

ganz bestimmte Gründe dafür vorlägen. Solche sind aber in unserem Falle nicht ersichtlich, und man wird daher auch hier annehmen müssen, dass in dem politisch bewegten Etrurien die Sprache schneller sich verändert habe, als in den stillen Bergtälern Rätiens. Wenn aber trotzdem die etruskischen Inschriften dieses letzteren Gebietes eine jüngere Sprachgestalt aufweisen, so wird man schliessen müssen, dass sie auch in der That einer jüngeren Zeit angehören, und dann wird man sie doch frühestens etwa um 260 ansetzen dürfen, wahrscheinlich aber noch später.

Was endlich die Inschriften des Este-Alphabetes betrifft, so fehlt es auch hier nicht an Anhaltspunkten für die Bestimmung des Alters. Schon der Umstand, dass die Bronzetafeln und Stifte von Este Schulgeräte einer Tempelschule sind (oben p. 23.), lässt sie nicht in eine allzu frühe Periode hinaufrücken. Aber die eine dieser Tafeln (no. 55.) enthielt auch die lateinische Inschrift *dedit libens merito*. Da nun das Veneterland überhaupt erst seit 215 v. Chr. zu den Römern in nähere Beziehungen tritt und dann weiter im Jahre 183 v. Chr. von ihnen in Besitz genommen wurde, so würde das erstere Jahr als der früheste Termin anzusehen sein. Und damit stehen auch die Schrift und die Sprachformen des *dedit libens merito* durchaus in Einklag. Das *l* hat die Form Ŀ. Nun weicht aber das ʟ dem späteren L etwa um 240 v. Chr. (Mommsen u. D. 29.). Ebenso hat das *m* bereits die jüngere Gestalt M, nicht mehr Ⲙ. Für sich allein würde dies allerdings nichts beweisen, denn M erscheint schon früh, sogar noch neben ʟ und Γ (Mommsen l. c. 28.), aber hier neben dem Ŀ fällt es doch wenigstens mit ins Gewicht. Dagegen beweist das ǁ als *e* chronologisch nichts, denn einerseits erscheint diese Form schon sehr früh (Mommsen l. c.), andererseits herrscht sie in der Kursivschrift bis in die spätesten Zeiten (cf. Édon, Nouvelle Étude sur le Chant Lémural 54.) Aber darauf ist wenigstens hinzuweisen, dass der ganze Charakter der Schrift in dem *dedit libens merito* ein der Kursive sehr ähnlicher und sehr junger ist.

Und jung sind auch die Sprachformen, das *dedit* für *dedet*, *libens* für *lubens*, *merito* für *meretod*. Die perfektische Endung *-it* erscheint allerdings bereits auf dem ältesten Scipionensarge (CIL. I, no. 30.) um 300 v. Chr., aber der jüngere Sarg (CIL. I, no. 32.) hat noch *fuet*, *dedet*. Das *libens* begegnet zuerst in den Inschriften CIL. I, no. 182. und 190. Letztere Inschrift fällt, wie der Nominativ auf *-io* und das *meritod* darin beweisen, vor den zweiten punischen Krieg, mag also etwa um 230 v. Chr. anzusetzen sein. Die genaueste Zeitbestimmung aber ermöglicht das *merito*. Das älteste Beispiel für das Schwinden des ablativischen *-d* liegt vor in dem *aire* von CIL. I, no. 181. (etwas vor 200 v. Chr.), und etwa seit 170. v. Chr. ist dieser Abfall allgemein durchgedrungen (cf. Corssen, Aussprache I², 200.).

Aus allen diesen Indizien ergiebt sich also, dass man die Tafeln und Griffel von Este allerfrühestens um das Jahr 200 v. Chr. setzen darf, nach dem Charakter der lateinischen Schrift zu urteilen, sind sie aber wahrscheinlich noch erheblich jünger.

Nun zeigen aber nicht bloss die übrigen Bronzeplatten und Griffel von Este denselben Schriftcharakter der epichorischen Schrift, wie die Bilinguis, sondern auch die Grabsäulen von Este und Padua, die Gefässe und die Grabsteine des nördlicheren Gebietes, ausgenommen jedoch die Inschriften von Gurina. Mit Ausnahme dieser letzteren werden wir also alle venetischen Inschriften etwa in dieselbe Zeit zu setzen haben.

Die Inschriften von Gurina hingegen ergeben sich als etwas älter, teils durch die älteren Buchstabengestalten des *a* als A Λ und des *h* als III (oben p. 53.), teils aber und besonders auch durch den viel sorgfältigeren Charakter der ganzen Schrift. Für die Bleche von Gurina aber haben wir wieder einen chronologischen Anhalt, und zwar an den begleitenden Funden. Wie A. B. Meyer mir mitteilt, weisen gewisse Fibeln mindestens auf das vierte Jahrhundert v. Chr. Dann fehlen zwei Jahrhunderte, und es folgen solche aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. Der letzteren Zeit gehören auch zwei cyprische Münzen an. (Näheres hierüber siehe in A. B. Meyers im

Erscheinen begriffenem Werke über Gurina). Bis ins vierte Jahrhundert darf man aber die Gurinableche keinesfalls zurückdatieren, dafür ist der Unterschied ihrer Schrift von der der Inschriften aus Padua und Este lange nicht gross genug. Sie können also nur in das zweite Jahrhundert gesetzt werden.

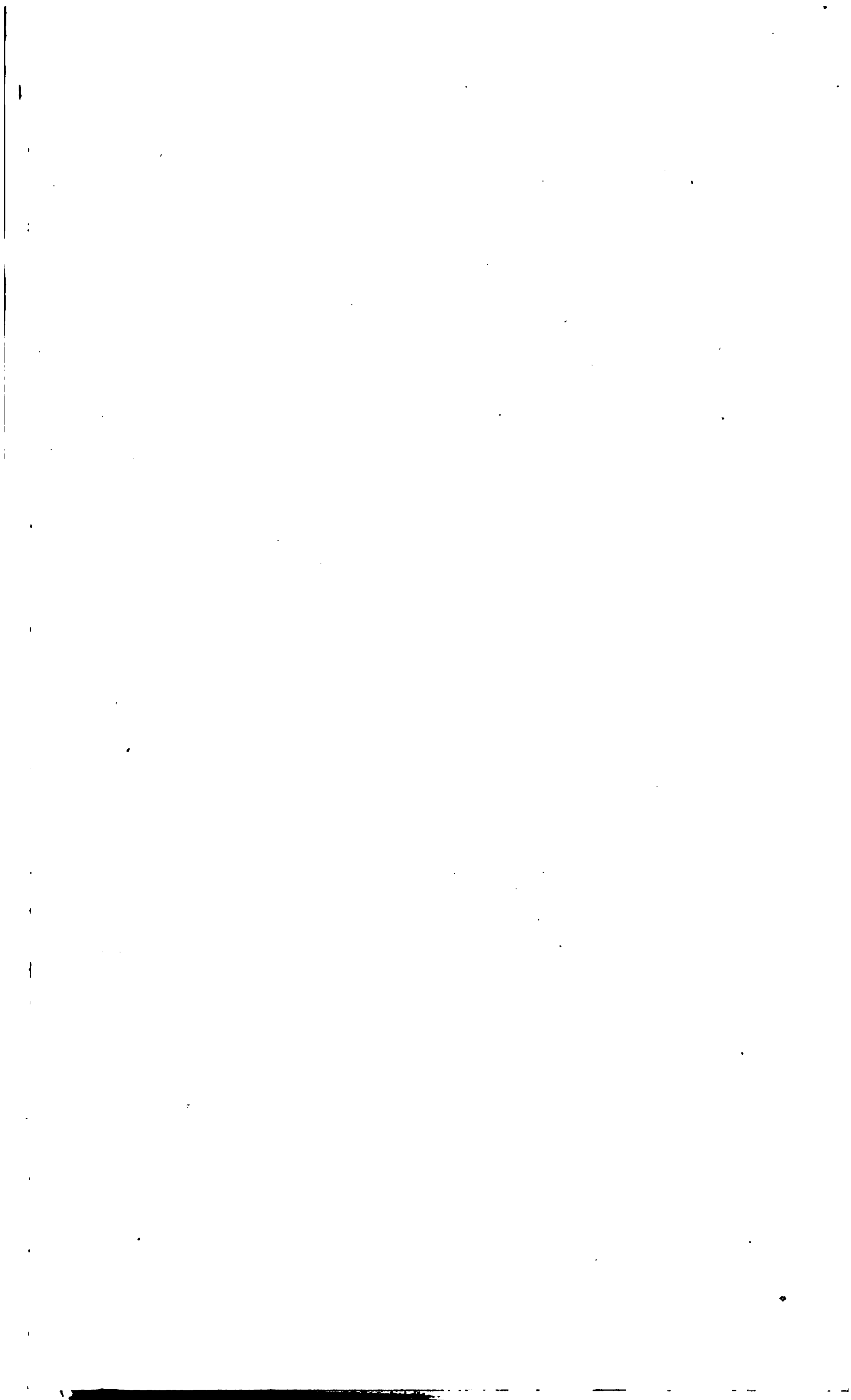
Dann aber beweisen sie nun ihrerseits wieder, dass die Veneterinschriften aus dem Pogebiete eben mit 200 v. Chr. noch zu hoch angesetzt sind, sofern diese eben noch jünger sind, als die Gurinableche. Man wird sie also frühestens etwa um 160 v. Chr. ansetzen dürfen.

Es stellt sich somit heraus, dass keine der Inschriften aller unserer Gruppen über das Jahr 260 v. Chr. hinaufdatiert werden kann, dass aber die Mehrzahl derselben jedenfalls noch erheblich jünger ist und erst dem zweiten Jahrhundert v. Chr. angehört. Das ethnographische Bild für diese Zeit gestaltet sich nach Ausweis unserer Inschriften folgendermassen. Im westlichen Teil der Poebene wohnen Gallier, im Wallis, Tessin und Graubünden rätische Stämme (Salasser, Lepontier u. a.), welche, den Galliern nächstverwandt, als keltische im weiteren Sinne sich ergaben. Sie alle benutzten das nordetruskische Westalphabet. Das Gebiet nordwestlich vom Gardasee ist besetzt von Etruskern mit adriatischem Alphabet. Südlich von ihnen wohnen die euganeischen Stämme der Trumpli und Camuni. Östlich vom Gardasee am oberen Laufe der Etsch sitzen bis gegen Innsbruck hinauf Etrusker, welche sich des nordetruskischen Ostalphabets bedienen. Das Gebiet nordöstlich von der unteren Etsch, von Verona (?), Vicenza, Este und Padua an, bis an die Drau ist in den Händen der ein adriatisches Alphabet benutzenden Veneter.

Aus dieser Völkerkonstellation lassen sich aber weiter auch die Wanderzüge der älteren Zeit feststellen. Als das erste Volk nach den eigentlichen Italikern müssen zwischen Garda- und Iseosee die Etrusker in die Poebene eingerückt sein, von denen aber ein Teil nördlich in den Bergen zurückblieb. Die Kontinuität dieses Teiles mit den Stammgenossen weiter südlich wurde unterbrochen durch die Euganer, welche vor den von

Kärnten her eindringenden illyrischen Venetern sich in die Berge westlich vom Gardasee flüchteten und durch deren Vermittelung diese Etrusker das adriatische Alphabet erhielten. Schon vor dem Einbruch der Etrusker durch Rätien nach Süden waren, von Noricum kommend, am Nordrande der Alpen die Gallier westwärts gezogen und hinter ihnen her die verwandten tauriskischen Stämme der Salasser, Lepontier u. s. w., welche in den westlichen Teilen der Alpen ihre Wohnsitze nahmen und von denen ein Teil in Noricum zurückgeblieben war. Die Kontinuität der Tauriskerstämme in Rätien und Noricum wurde eben durch die von Norden her sich dazwischen schiebenden Etrusker unterbrochen. Von Gallien aus drangen dann später die Gallier in die Poebene und unterbrachen nun abermals die Kontinuität der Etrusker daselbst, indem ein Teil derselben durch Gallier östlich vom Gardasee die Etsch hinauf in die Berge gedrängt wurde. Diese Etrusker hatten inzwischen von Süden her das etruskische Alphabet erhalten, welches sie nicht bloss selber in den Alpenwohnsitzen weiterbenutzten (nordetruskisches Ostalphabet), sondern welches von ihnen aus auch zu den Galliern, Lepontiern und Salassern gelangte (nordetruskisches Westalphabet), bei denen es dann später noch mancherlei Einflüsse durch das römische Alphabet erlitt.

Das ist es, was die Betrachtung der Inschriften nordetruskischen Alphabetes bis jetzt an Resultaten zu bieten vermag.



26 c

a

OISISDRVTI·F
RATER·EIVS
MINIMVS·LOCAVIT
ATVITQVE

b

EIVS

FVIT

27

28

30

TETVMVS
SEXTI
DVGIAVA
SAN ADIS

31

32

33

34

A

B

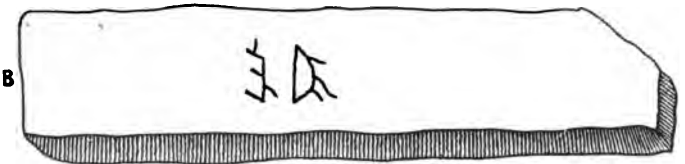
35

37

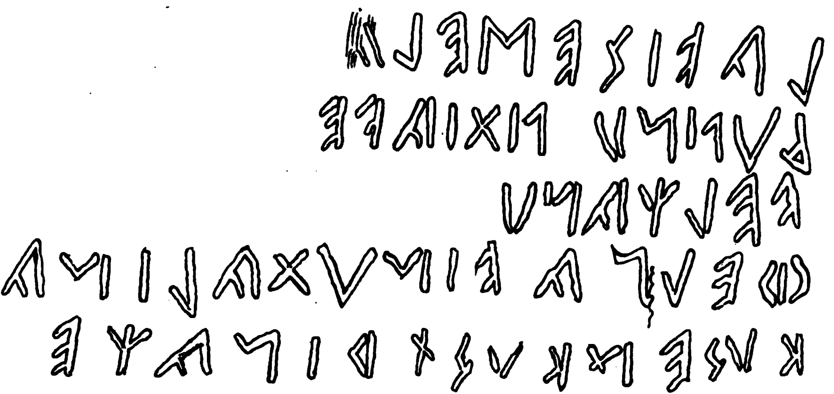
36

A

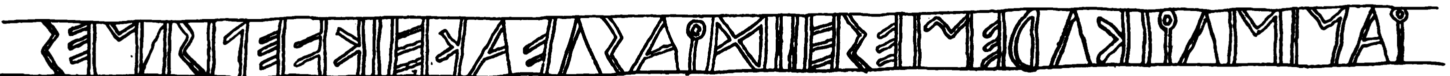
B



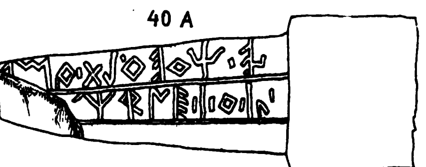
37



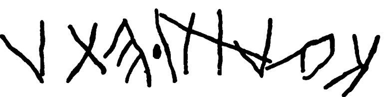
38



40 A

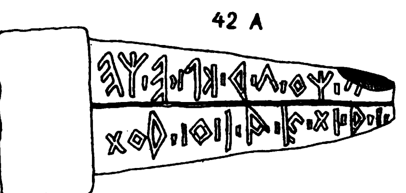


39

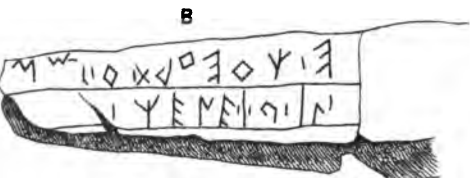


41

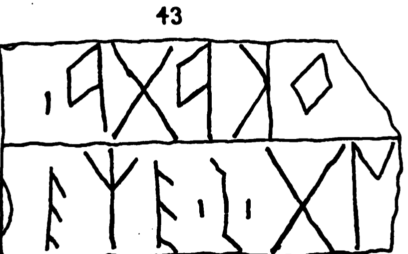
42 A



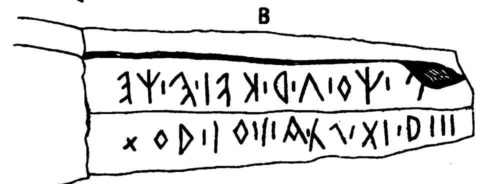
B



43



B



44

45

46

47 A

B

48

49

50

51

52

53

54

74 B

75 A

75 C

74 C

75 B

72 A

B

C

76 A

76 B

76 C

76 D

77 A

77 B

77 C

78 A

78 B

78 D

79 D

79 A

79 B

79 C

78 C

80 A

80 B

80 C

81 A

81 B

81 C

81 D

82

83

84

85 A

85 B

86

Taf VI.

87

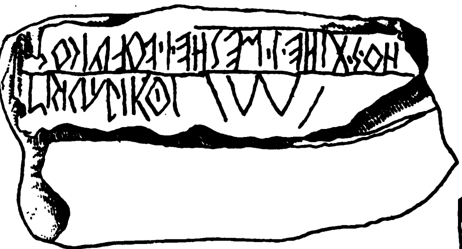


88 A

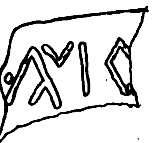
a



b



88 B



89

90

91

a

b

c

d

e

f

g

h

i

E

91 i

A

B

C

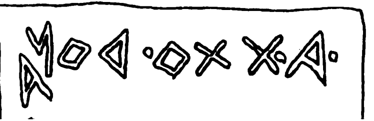
D

96

97



92

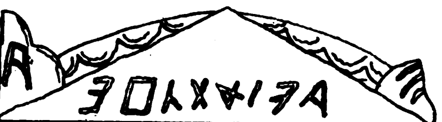


93



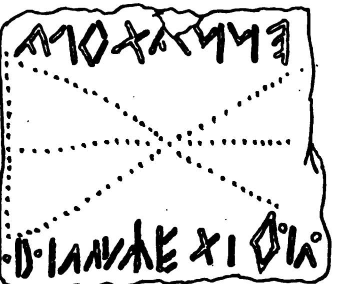


*100

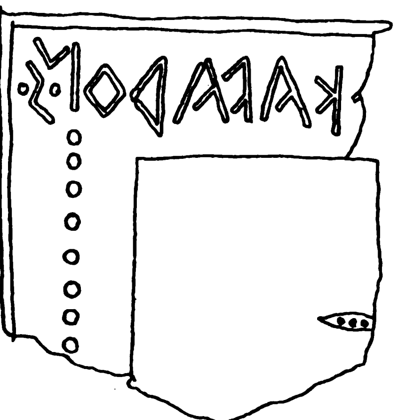


*101

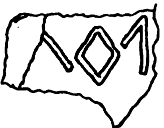
*102



94



95



98

99 B

99 A




* 104

* 103

a

b

c

d

e

* 108

a

b

c

* 106 a

* 106 c

* 106 b

* 105

* 107

* 109

* 110

* 111

* 112 A

* 112 B

Lith. Anst. v. C. Kirst, Leiq

Leipzig,
Druck von Metzger & Wittig.

